Germ. g.
180.n

Germ. g. 180 n

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ueber den

Ursprung

und die

Grundlagen der Verfassung

in den

ehemals slavischen Ländern Deutschlands

im Allgemeinen

und des

Herzogthums Pommern

im Besondern.

Eine Einladungsschrift

zur Erörterung und litterarischen Besprechung

von

Aug. Frhrn. v. Haxthausen,

K. Preuß. Geh. Regierungsraths.

Berlin, 1842.

In Commission bei L. W. Krause.

Bayerische Staatsbibliothek München

60. B

Vorwort.

Der Verfasser der hier folgenden Abhandlung, welche ein Bruchstück eines größeren Werkes über die ländliche Verfassung der Provinzen der preußischen Monarchie ist, hat bei seinen Arbeiten theilweise unbetretene neue Bahnen der Untersuchungen einschlagen müssen. Sie sind in der gegenwärtigen Abhandlung in allgemeinen Zügen angedeutet, deshalb läßt er diese Abhandlung hier besonders erscheinen, da zudem die Herausgabe des oben angedeuteten Hauptwerks bedeutende Hindernisse gefunden hat. — Es kann nicht fehlen, daß viele der in dieser Abhandlung niedergelegten Behauptungen und Combinationen sich demnächst als hypothetisch und hin und wieder selbst irrthümlich herausstellen werden, eben deshalb hat er sie eine Einladungsschrift zur Erörterung genannt, und wünscht nichts mehr, als daß sie dergleichen belehrende Erörterungen veranlassen und hervorrufen möchte. Wenn Gelehrte hierauf eingehen möchten, so würde er wünschen, daß sie ihm ihre Erwiederungen und Kritiken vor dem Abdrucke gefälligst mittheilten, da er dann vielleicht noch manche Aufklärungen zu geben im Stande wäre, zugleich auch dadurch Gelegenheit fände, mit Männern, die gleiche Studien und Richtungen verfolgten, in nähere litterarische Verbindungen zu treten. Die betreffenden Zusendungen würde er in Abbenburg im Paderbornschen in Empfang nehmen.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Den Ursprung und Anfang, so wie den Typus und Charakter der politischen Verfassung Pommerns in der wendischen Zeit oder gar noch früher aufzusuchen und nachzuforschen, mag große Schwierigkeiten haben, ja die gewonnenen Resultate mögen anscheinend sehr geringfügig sein, und das aus der fleißigsten Nachforschung noch künftig zu Erwartende noch geringfügiger, dennoch kann der Geschichtsforscher dem Reize nicht widerstehen, ja er ist auch geradezu gezwungen und darauf hingewiesen, auf diese Untersuchung einzugehen, da er unmittelbar nach der Wendenzeit, ja in der Uebergangsperiode bis zur völligen Germanisirung im 12ten und 13ten Säc. in Pommern eine fast völlig ausgebildete politische Verfassung (wenigstens beinahe eben so ausgebildet, wie in den benachbarten deutschen Landen), vor Augen hat, die dem ersten Ansehen nach wie im Moment aus der Erde hervorgesprungen erscheint. Vor 1124 herrscht hier noch vollständiges historisches Dunkel. Wollten wir den Behauptungen Glauben schenken, die uns die inländischen Chronikanten hinterlassen haben, so erscheint das Volk, wenn auch nicht als völlig roh und barbarisch, doch weit unter der Kultur der anwohnenden christlichen Völker. Von Gliederungen desselben, von geregelten Staatseinrichtungen, von Ausbildung einer fürstlichen Gewalt scheinen kaum sichtbare Spuren vorhanden zu sein. Ein finsterer Götzendienst, selbst wohl nicht ohne Menschenopfer, tritt uns entgegen, das eigentliche Zeichen und die Handhabe der Kultur, die Schreibkunst, scheint zu fehlen *), we-

---

*) In letzter Zeit hat Jacob Grimm die Vermuthung aufgestellt, daß den Slaven rechts der Elbe die nordische Runenschrift und das glagolitische Alphabet nicht ganz unbekannt gewesen sei, Giesebrecht hat jedoch dieser Meinung widersprochen, freilich hauptsächlich, weil er die Bronzen in Neu-Strelitz für unächt hält. Vielleicht möchten es dann auch wohl nur die Abotriten, welche in früherer und engerer Verbindung mit dem fränkischen Reiche und in häufigeren Berührungen mit den Scandinaviern gewesen sein, denen jenes Alphabet bekannt war. vid. Baltische Studien VI. H. I., pag. 239. Zwar sagt Dietmar von Merseburg VI., 17, von den Lutiziern: Interius autem dii stant manu facti singulis nominibus insculptis, allein aus bloßen Inschriften auf Götterbildern (vielleicht von fremden Künstlern verfertiget), ist noch nicht auf wirklichen Gebrauch der Schrift zu schließen.

nigstens ist sie im innern und äußern politischen Leben des Volks nirgends angewandt. Wir finden keine Spuren von einer wendischen Urkunde. — Aber kaum ein Menschenalter später finden wir hier schon dieselben politischen Einrichtungen, wie in den deutschen Landen jener Zeit, wir finden eine völlig begründete erbliche fürstliche Gewalt, einen ansäßigen Adel, eine Lehnsverfassung, eine christlich-kirchliche Verfassung, den Anfang von deutsch eingerichteten Städten, mannigfache Gliederungen im Volke, Urkunden, deren Ausdrücke und Formen ganz dieselben, wie die gleichzeitigen im eigentlichen Deutschland sind. Diese, ihrem Charakter nach durchaus deutsche Verfassung, welche in Deutschland die allmählige geschichtliche Entwickelung vieler Jahrhunderte war, scheint hier in Pommern, binnen kaum 50 Jahren von oben herab eingeführt, völlig Wurzel gefaßt zu haben, und hat scheinbar ohne äußere Gewalt das ganze Land so völlig germanisirt, daß nach 200 Jahren sogar die eigentliche Scheidewand der Völker, die angeborene wendische Sprache verschwunden ist, und das ganze Volk als ein Zweig des Deutschen erscheint.

In der Regel haben einwandernde Völker, wenn sie in ein bewohntes Land gezogen, und nicht die große Ueberzahl der Bevölkerung gebildet haben, so wie die Kolonisten allmählig ihre Individualität aufgegeben, sich mit den Urbewohnern gemischt und deren Sitten und Sprachen angenommen. So die sämmtlichen germanischen Völker, die sich im römischen Reiche ansiedelten *). Hier in Pommern dagegen zieht nicht etwa ein deutsches zahlreiches Volk ins Land, unterdrückt das angesessene wendische, und führt ein deutsches Regiment ein, bildet einen deutschen Staat und zwingt dem unterdrückten Volke deutsches Recht, deutsche Sitte und Sprache auf, sondern wendische Fürsten nehmen das Christenthum an, ihr Volk folgt freiwillig nach, vielleicht anfangs mit Widerstreben, hin und wieder aber in hellen Haufen, wie von Begeisterung ergriffen. Nun ziehen diese wendische Fürsten deutsche Kolonisten in großer Anzahl in das sehr entvölkerte Land, weisen ihnen wüste Feldmarken zur Bebauung an; statt aber, daß diese Kolo-

*) Eine Ausnahme scheinen die Angelsachsen in England zu machen, allein theils scheinen sie sich in völlig verwüsteten unbewohnten Gegenden niedergelassen zu haben, aus denen der Rest der Urbewohner sogleich zu den Stammesgenossen in den walisischen und kaledonischen Gebürgen sich flüchtete, theils ist es nicht unwahrscheinlich, daß schon vorher an den östlichen Küsten germanische Urbevölkerung vorhanden war.

nisten nun allmählig ihre Individualität verlieren und unter dem wendischen Volke und dem wendischen Fürsten und seinem Regimente zu Wenden werden, tritt das Umgekehrte ein, die wendischen Fürsten und das eingeborne wendische Volk werden in ganz kurzer Zeit zu Deutschen, nehmen deutsches Recht, deutsche Sitten und deutsche Sprache an! Welch' ein räthselvolles historisches Factum! — Umsonst sucht man es dadurch hinreichend zu erklären, daß die überwiegende deutsche Bildung und Kultur und das von den Deutschen gebrachte Christenthum, die rohen wendischen Nationalelemente durch die Kraft der Intelligenz rasch habe zersetzen müssen. — Zuvörderst zeigt uns ja die Erfahrung der Geschichte überall, daß das Christenthum nirgends eine Nationalität vernichtete, es schmiegt sich vielmehr jeder leicht an. Dann war aber auch damals keinesweges ein so sehr bedeutender Unterschied in der weltlichen Kultur und Bildung unter den Deutschen und Wenden. Die Letzteren kannten Ackerbau, Handel und Gewerbe. In den Beschreibungen der Züge des heiligen Otto erschienen ihre Sitten keinesweges bedeutend roher, als die der Deutschen, und es ist wohl unstreitig, daß, nachdem sie einmal das die Sitten rasch bildende und mildernde Christenthum angenommen, sie gleich darauf in Bezug auf Kultur und Bildung nicht eben viel tiefer als die einwandernden Deutschen gestanden haben. —

Wie rasch überhaupt die Annahme des Christenthums die Bildung der Völker in jenen alten Zeiten ausgeglichen hat, sehen wir unter andern z. B. an den Sachsen, die, kaum von Carl dem Großen bezwungen und zum Christenthum bekehrt, sich in Bezug auf Kultur und Bildung gar nicht weiter von den Thüringern und selbst den Franken unterscheiden. Die Völker waren damals im Grunde ungefähr gleich roh, nur das Christenthum machte einen Unterschied, der sich dann mit dessen Annahme sogleich ausglich. In Bezug auf das oben Bemerkte müssen wir bei den Sachsen Folgendes anführen. Viele Tausende von Sachsen wurden auch damals in fränkische Länder versetzt, und umgekehrt viele Tausende der Franken nach Sachsen, aber von diesen Kolonisten ist gar bald kaum eine Spur mehr zu bemerken und aufzufinden, sie verloren sich sogleich unter dem Volke, in dessem Lande sie angesiedelt wurden*). Die

*) Wenigstens zeigt sich von den nach Sachsen versetzten fränkischen Kolonisten auch nicht eine Spur weiter. Von den Sachsen, die auf die linke Rheinseite versetzt sind, hat sich zwar keine Spur in Sitte und Sprache erhalten, aber viel-

räthselhaft schnelle Germanisirung der Pommern muß daher noch andere und tiefere Gründe gehabt haben, als man gewöhnlich zu deren Erklärung anführt.

Es müssen nothwendig in dem wendischen Zustande der Dinge, in der damaligen Landesverfassung, Bedingungen vorhanden gewesen sein, die die Annahme der deutschen Institutionen und der deutschen Nationalität sehr erleichtert haben, so daß diese wie ein nicht genetisch verschiedenes Pfropfreis mit dem verwandten Stamme zusammengewachsen ist.

Die ältern pommerschen Chronikanten haben behauptet, vor den Wenden hätten deutsche Volksstämme hier gesessen, von denen zwar ein großer Schwarm ausgezogen, die aber doch, wenn auch in sehr sparsamer Bevölkerung, hier sitzen geblieben. Vom 6ten Säc. an wären allmählig die Wenden eingewandert, und hätten sich ohne eigentlichen Krieg neben und unter den Deutschen angesiedelt, und nach und nach ein Volk, aber ein gemischtes, mit ihnen gebildet.

Eine neuere Kritik hat nachzuweisen gesucht, daß diese Behauptung zum Theil aus der Eitelkeit der Chronikanten, denen die damals verachtete Abstammung von den Wenden ein Stein des Anstoßes gewesen, und die daher die deutsche Abstammung als eine Art Ehrensache angesehen, und die endlich auch wenigstens die frühern, z. B. Kantzow die Wenden mit den Vandalen verwechselt, hervorgegangen sei. Daß hier früher Deutsche gewohnt haben, wird nun zwar zugestanden, daß aber bei der Völkerwanderung ein Theil der deutschen Bevölkerung sitzen geblieben, wird als völlig unerwiesen in Frage gestellt, und daß sich endlich bestimmte Spuren von dieser Bevölkerung und bestimmte Orte und deren Namen (z. B. Stargard) durch alle Zeiten hindurch als urdeutsch erhalten hätten, wird gänzlich geläugnet *).

Dennoch wird man, will man anders jenes historische Räthsel einigermaaßen genügend zu lösen versuchen, jene antiquitirten Behauptungen von einer sitzengebliebenen germanischen Urbevölkerung, und von deren theils selbst-

---

leicht im Anbau des Landes. In der Eifel und den Vogseen erscheint der Anbau nämlich noch jetzt dem nordwestphälischen sehr ähnlich.

*) Sells Geschichte von Pommern, Th. I., pag. 2. Dagegen hat Klöden in seiner Monographie von Berlin mit, wie mir scheint, überzeugenden Gründen dargethan, daß in den Marken eine urdeutsche Bevölkerung unter den Wenden sitzen geblieben. Was aber von den Marken zu beweisen wäre, gilt im höhern Grade von Pommern.

ständigen, theils mit Wenden vermischten Fortdauer unter der Wendenherrschaft, und von bestimmten Spuren, daß die Landesverfassung aus diesen urgermanischen und wendischen Elementen gemischt gewesen, nicht als bloße Träumerei abweisen können, vielmehr möchte die Zeit nicht fern sein, wo die jetzt so ungemein angeregten historischen Forschungen diese jetzt fast verlassene Bahn wieder einschlagen möchten.

Um aber hierbei zu bestimmten historischen Resultaten und Schlüssen zu kommen, müßte man vor allen Dingen auf Untersuchungen der ländlichen Verfassung bis in das kleinste Detail eingehen, man müßte die Dorflagen, die Eintheilungen der Feldmarken, deren Begrenzungen, Stellung und Verhältniß zu den benachbarten, die gegenseitigen Berechtigungen ꝛc. untersuchen, dabei zwar von dem gegenwärtigen Zustande ausgehen, allein dann auch untersuchen, ob und in welcher Weise er sich aus einem andern frühern entwickelt und verändert hat*). Man müßte die alten Eintheilungen des Landes in Kastelaneien, Gardvogteien, Territorien auf das genaueste konstatiren, ihre Stellung unter einander, ihre Unterordnung ꝛc. Man müßte ihr Verhältniß zu den alten wendischen Völkergrenzen ermitteln und feststellen**).

---

*) Für solche Untersuchungen ist in Pommern wie in allen Provinzen das reichhaltigste, leider bis jetzt gar nicht benutzte Material in den sämmtlichen Akten der Generalkommission vorhanden; würde man dieses Material im Einzelnen vergleichen mit den Professionen und Protokollen des 17ten Säc., welche namentlich im damaligen schwedischen Pommern (d. h. ganz Vorpommern) zum Behuf der zu regulirenden Contribution aufgenommen ward, und endlich mit den Amts- und Saal-Büchern des 16ten Säc., die unbenutzt im Stettiner Regierungsarchive liegen, man würde die überraschendsten historischen Resultate erhalten!

**) Schon Schwarz in der Einleitung zur Geographie von Norddeutschland, S. 84, sagt, „es sei merkwürdig, daß die slavischen Völker in Pommern die Landschaften unter ihren Volksabtheilungen so vertheilt und abgegrenzt hätten, daß einer jeden Gelegenheit zu Handel und Schiffahrt am Meere oder schiffbaren Strömen gegeben wäre; ihm scheint wahrscheinlich, daß die Wenden genau in die Volksabtheilungen der Germanen eingerückt, die sie dort vorgefunden, daß sie denselben politischen Staat fortgeführt, selbst die Gauverfassung beibehalten, die dort, trotz daß ein Theil der Germanen von dort ausgewandert, vorhanden gewesen wäre. Es sei nicht

Die wichtigste Untersuchung von allen, und darin ist bis jetzt fast nichts geschehen, möchte die der Lokalnamen sein. Eine solche Untersuchung in allen Ländern Europas angestellt, möchte ganz außerordentliche Resultate für die Geschichte gewähren. In Mittel- und Süd-Deutschland z. B. wird man eine Menge keltischer, in Nord-Deutschland vielleicht Namen von einem Volke, welches noch vor den Germanen dort angesessen war (finnische?), finden, denn es sind manche, wenn auch sehr dunkle Spuren, z. B. in den alten sogenannten Hühnenringen vorhanden, die darauf hinweisen, daß noch vor den Germanen ein anderes Volk in den nördlichen Theilen Deutschlands gewohnt habe*). Für Pommern bin ich überzeugt, daß eine derartige Untersuchung nachweisen wird, daß außer den deutschen Ortsnamen, die seit dem 12ten Säc. entstanden, und dann den wendischen, auch eine große Menge urgermanischer Namen, sich durch die Wendenzeit hindurch und bis jetzt erhalten habe.

Zu einer solchen Untersuchung in Pommern liegt ein ungeheures Material, bis jetzt aber unbearbeitet, vor. Zunächst wären die jetzt vorhandenen Namen zusammen zu stellen aus den topographischen Ortschaftsverzeichnissen, dann wären aus den Akten der Generalkommission und den Akten der schwedischeu und blankenseeschen Kontributions-Anlagen die Namen aller Feldmarken, Hütungen, Holzungen, und wieder der einzelnen Theile derselben, (denn diese fin-

---

die mindeste Nachricht noch Tradition vorhanden, daß die Wenden mit Gewalt und nach einem wirklichen Kriege mit den Urbewohnern in dieses Land gedrungen. Es seien die Germanen, die hier nach Tacitus gesessen haben müßten, jene sieben Völker, die der Herthadienst zu einer Bundesrepublik vereinigte, ebenfalls so durch Flüsse begrenzt gesessen gewesen, fluminibus muniti fuerint. Auch die wendischen Völker hätten solche Bundesrepubliken gebildet, so die vier wilzischen Völker;" vid. Schwarz a. a. O. S. 10. 26. 58. 83.

*) Lisch, ein gründlicher und geistreicher Forscher, spricht dies ebenfalls aus, er theilt die Gräber in vorgermanische, germanische und slavische; vid. Baltische Studien, B. VI. H. 2. S. 47. Auch die dänischen Alterthumsforscher haben im Museum zu Kopenhagen die gefundenen Grabalterthümer in drei Abtheilungen der Zeit nach geordnet, und nennen sie sonderbar genug vorkeltische, keltische und normanische. Die beiden erstern Klassen haben die größte Aehnlichkeit mit den von Lisch benannteu vorgermanischen und germanischen; vid. Baltische Studien III. 2. 40.

den sich dort alle bezeichnet,) aller Bäche, Flüsse, Seen, Teiche bei den Orten einzutragen; endlich wären dann sämmtliche Urkunden in dieser Beziehung zu durchforschen und alle Namen zu exzerpiren*), wodurch man namentlich auf die ältesten Formen und Schreibungen der Namen, und die Regeln, wie sie sich im Munde des Volkes allmählich verändern und umlauten, kommen würde. — Untersuchungen über die noch jetzt vorhandenen Dialekte sind in neuerer Zeit sehr umsichtig angestellt. Aus den Baltischen Studien II. 161. ergeben sich hierfür interessante Resultate, nur wäre zu wünschen, daß sich diese Forschung noch etwas mehr auf die unter dem deutschen Volke noch lebenden wendischen Ausdrücke und Worte ausdehnten. Von Sagen, Mährchen, Traditionen, Aberglauben, Spielen, Lustbarkeiten, über Sitten, Gebräuche, Trachten ꝛc. ist überall bereits viel gesammelt. Es ist nur zu hoffen, daß diese Forschungen allmählig ein geographisches Netz über alle Theile Deutschlands ziehen. Gegenwärtig sind sie noch zu vereinzelt, als daß ihre Ausbeute eine hinreichende Grundlage für Kombinationen und Vergleichungen im Großen zu gewähren vermöchten. —

Wenn der Verfasser dieses nun seine Ansicht dahin ausspricht, daß die Landesverfassung Pommerns ihrer ersten Grundlage, ihren Uranfängen und ihrem Grundcharakter nach eine wesentlich urgermanische, nicht eine wendische gewesen sei, daß die einwandernden Wenden in den meisten Gegenden diese nicht wesentlich verändert, sondern sich vielmehr angeeignet haben, daß die einwandernden Deutschen im zwölften Säc. zwar manche neue Einrichtungen, die sich im Laufe der Zeit bei ihnen ausgebildet hatten, dorthin mitbrachten, daß sie aber keinesweges sehr heterogene Verhältnisse, vielmehr so homogene dort vorfanden, daß es ihnen leicht ward, auf der vorhandenen Grundlage, ohne sie zu zerstören, oder eine andere an ihre Stelle zu schieben, die Landesverfassung allmählig aufzubauen und zu entwickeln, die wir jetzt vorfinden, so vermag er zwar nicht, diese seine Ansicht auf so gründliche, umfassende und ins Detail gehende Untersuchungen zu gründen, als er selbst

*) Eine solche Arbeit erforderte einen großen Zeitaufwand, und schwerlich wird ein Gelehrter seine Zeit dazu aufopfern wollen, allein ein Paar verständige und dazu angeleitete Schreiber würden die ganze Arbeit übernehmen können, und wenn dann das Material zusammengesucht und gestellt wäre, dann wäre es einem Sprachgelehrten anzusinnen, die Untersuchung vorzunehmen.

vorstehend angegeben, daß sie zur völligen Entscheidung der Sache nöthig sind. Allein er hat seit Jahren in so vielen Ländern generelle Forschungen über den Charakter und die Natur des Anbaues der Länder angestellt, daß sein auch nur generelles Urtheil in dieser Beziehung wohl einiges Vertrauen erwecken könnte.

Das erste ackerbau-treibende Volk, welches ein bis dahin völlig unbewohntes Land einnimmt und anbaut, hat diesem Anbaue nothwendig einen unauslöschlichen Charakter aufdrücken müssen*). Es bringt natürlich die Sitten und Gewohnheiten, die Lebensart, die Art zu wohnen, die Weise seine Wohnungen zu bauen und einzurichten, die Acker-Werkzeuge, die Einrichtungen der Ackerwirthschaft, die Art der Eintheilung des Bodens, der Felder und Wiesen mit aus der ursprünglichen Heimath, von dem Volksstamme, von dem es sich abgezweigt hat**). Hat das neue Land,

*) Ein gelehrter Freund schrieb zu dieser Stelle die Anmerkung: „Die Hypothese läßt den Ackerbau überall durch „Ueberlieferung ackerbauender Völker beginnen, aber warum „könnte nicht ein Nomadenvolk aus sich selbst, autodidactisch, „sich zum Ackerbau entwickeln und seine bisherigen Weideplätze „in Getreidefeld umwandeln? Auf irgend einem Punkte muß „doch auch die Ueberlieferungshypothese einen autodidactischen „Anfang annehmen. Und wenn das ist, warum nicht auf „mehr als einem Punkte?" Ich erwiedere darauf, daß die Geschichte über die Erfindung des Ackerbaues völlig schweigt, man kann kein Volk nennen, bei dem er autodidaktisch entstanden wäre, alle haben ihn von einem andern ackerbautreibenden Volke erlernt, so noch zuletzt die Türken von ihren unterjochten Völkern. Ackerbau und Hirtenleben sind die ursprünglich scheidenden Richtungen des Menschenlebens, wer hat den Pflug erfunden, wer die Thiere gezähmt?! Alle Urvölker theilen sich nach Stämmen, wovon der eine Stamm Ackerbauer, der andere Hirt ist. Nicht der Einzelne, oder die einzelne Familie erwählt die Lebensart, sie folgen stets der Stammessitte. Es ist, als ob in Cain und Abel die Vordeutung liege. — Wenn die Geschichte schweigt, so berichtet dagegen die Sage, der Ackerbau sei eine Erfindung der Götter, den Menschen gelehrt. Das Joch und der Pflug fiel nach Herodots skythischer Sage vom Himmel herab.

**) Bei den Urvölkern wird man kein Beispiel auffinden können, daß ein Nomadenvolk oder ein Nomadenstamm sich unmittelbar und freiwillig in ein Ackerbauvolk verwandelt habe. Nur durch Unterjochung eines Ackerbauvolks wird ein Nomadenvolk wirklich fest und ansäßig, dann verachtet es noch Jahr-

welches es einnimmt, nun im Allgemeinen dieselbe natürliche Beschaffenheit, dasselbe Klima, denselben Boden, ähnliche Gebirgszüge, Gewässer, dieselbe Vegetation und Animalisation wie das verlassene, so wird der Anbau desselben sich genau so gestalten und anfangs ganz derselbe sein, wie der in der frühern Heimath. — Allein häufig ist das neue Vaterland von einer wesentlich verschiedenen natürlichen Beschaffenheit. Es hat ein anderes Klima, andere Vegetation und Animalisation, andere Bodenmischung, ist ein Flachland, wo die frühere Heimath vielleicht ein Gebirgsland war, oder umgekehrt. Eine solche verschiedene natürliche Beschaffenheit bildet eine Naturnothwendigkeit, wodurch jener aus der alten Heimath herüber gebrachte Anbau sich bedeutend anders gestalten und modifiziren muß. —

Der Anbau wird demnach in solchem Falle das Produkt der von Klima und Bodenart vorgeschriebenen Gesetze und der aus der Nationalität des einwandernden Volks hervorgegangenen und sich jenen Gesetzen anschmiegenden, sie modifizirenden, bewältigenden und ausgleichenden Sitten und Gewohnheiten sein. — Diese beiden Hauptfaktoren zerfallen, wie angeführt, in viele untergeordnete Theile derselben, und jeder Theil wird in seiner Verschlingung und Verkettung mit allen übrigen stets wieder neue Resultate gewähren, neue und andere Zustände bilden. So wird z. B. das Klima bei einem Volke, welches aus einem bedeutend südlichern in ein nördlicheres einwandert, zunächst auf Tracht und Kleidung einwirken, vielleicht anfangs mehr auf den Stoff, wie auf die Form. Aber auch auf die Bauart der Wohnung wird das Klima nicht ohne Wirkung bleiben, aus dem offenen freien Heerde wird eine geschlossene Stube werden u. s. w. Zog das Volk aus einem Lande, wo die Viehzucht und ihre Produkte fast ausschließlich die Hauptnahrung war, in ein Land, wo Getreide den Hauptnahrungszweig bildet, so wird sich mit der veränderten Nahrung auch ein großer Theil der Sitten umwandeln, ja selbst auf die Gestalt und Physiognomie des Volks wird dieß nicht ohne Wirkung bleiben. Die fortschreitende Geschichte und Kultur bildet diese Verschiedenheiten und Ei-

---

hunderte die Selbstarbeit des Ackerbaues, läßt ihn durch die Unterjochten oder Sklaven betreiben. Erst eine fortschreitende höhere Kultur giebt ihm selbst den Pflug in die Hand. Die Türken sind bis zu dieser Stunde noch keine rechten Ackerbauer, in den meisten Gegenden ihres Reiches lassen sie ihn nur durch ihre Sklaven betreiben.

genthümlichkeiten immer mehr nach der gegebenen Richtung hin aus, und nach Jahrhunderten ist das Gepräge des Tochtervolks von dem des Muttervolks so verschieden, daß eine oberflächliche Betrachtung nichts Gemeinsames unter ihnen erkennt. — Dem tiefer Blickenden nnd Forschenden ist aber dennoch diese Gemeinsamkeit und innere Verwandtschaft nicht entgangen, er hat den Typus, den Grundcharakter, und in diesem die gemeinsame Einheit, ungeirret durch die zufälligen, erst später durch den Zwang der umgebenden Natur und die fortbildende Geschichte herbei geführten Verschiedenheiten und Mannigfaltigkeiten, dennoch erkennen müssen. — Zuerst haben die Naturforscher nach dem aufgefundenen Grundcharakter in der Körperbildung des Menschengeschlechts dieses in gewisse Racen einzutheilen für nöthig erachten müssen. Sie haben längst anerkannt, daß sämmtliche europäische Völker derselben Race angehören. Ja man erkannte bald an, daß diese europäischen Völker mit einer großen Anzahl asiatischer nicht blos derselben Race angehörten, sondern sogar wahrscheinlich von ihnen abstammten und von ihnen sich abgezweigt hatten.

Von einer ganz andern Basis der Untersuchung ausgehend, kamen die Sprachforscher durchaus auf dasselbe Resultat, sie haben nachgewiesen, daß nicht blos die europäischen Sprachen unter einander Schwestersprachen seien, sondern daß sie auch mit asiatischen eine gemeinsame Familie bildeten, und in der altpersischen und altindischen Sprache ihre gemeinsame Mutter anzuerkennen hätten.

Daß alle diese Völker einem gemeinsamen auf ein Urvolk, von dem sie alle abstammen, hindeutenden Schatz von religiösen Anschauungen, Mythen, Sagen — besitzen, daß gemeinsame Geistesrichtungen und Gedankenreihen geherrscht haben und herrschen, daß gleiche und ähnliche Lebensanschauungen, daß in Sitte und Gewohnheit viel Aehnliches bei ihnen vorhanden sei, ist von Vielen anerkannt, und stellt sich am deutlichsten heraus, wenn man diese sogenannte kaukasische Race mit den andern, z. B. der malayischen und der afrikanischen im Ganzen und Großen vergleicht.

So wie dies Gemeinsame im Ganzen und Großen hervortritt, so tritt aber auch in gleicher Weise stabil und ausgeprägt die Besonderheit und Eigenthümlichkeit der einzelnen Völker hervor, denn auch sie sind wieder das Produkt jener Gesetze, die die Natur des Landes dem dasselbe bewohnendem Geschlechte auferlegt, und wodurch sie die Abweichungen von jener großen Gemeinsamkeit und Einheit bildet.

Einer Urzeit, von der auch die Geschichte nicht einmal eine Ahnung hat, gehört es an, wo das Menschengeschlecht dergestalt der Gewalt der Natur verfallen und ihr unterthan war, daß es nach ihren Gesetzen sich physisch und geistig konstant ausprägte, und ein- für allemal in die sogenannten Racen zerfiel.

Aber auch die Zeit, wo die kaukasische Race sich in ihre Völker zertheilte, ist völlig dunkel und räthselhaft, und nur Mythen und Sagen bei einzelnen Völkern enthalten leise und unverstandene Andeutungen darüber, wie z. B. die Mythen der nordischen Völker von der Einwanderung der Asen.

Räthselhaft wird stets die völlig homogene und konstante Ausbildung in physischer und geistiger Hinsicht bei den einzelnen Völkern, und zwar in der Zeit, je höher hinauf, desto schärfer ausgeprägt, bleiben. Klima, Lebensart, Reinheit des Geschlechts, Absonderung und Trennung von andern Völkern erklären dieß keineswegs genügend. Am räthselhaftesten wird aber stets die Entstehung der Sprachen bleiben. Wenn man z. B. betrachtet, wie wenig sich die germanischen Sprachen seit 1400 Jahren verändert haben, welche Zeit gehört dazu, um zu erklären, wann sich das germanische zuerst vom Sanskrit abgezweigt haben möchte?

Nichts ist wichtiger für die Gestaltung, Ausbildung, Ausprägung der kaukasischen Völker gewesen, als der Akkerbau. Ob der Ackerbau der Grund oder das Vehikel der hervorragenden geistigen Eigenschaften der kaukasischen Race vor den übrigen gewesen oder geworden, wer mag das entscheiden? Gewiß ist, daß nur die ackerbautreibenden Völker einer höhern Kultur fähig gewesen und sie erreicht haben *). —

Eine Volksverfassung und Volksgliederung kann es geben und hat es in der Weltgeschichte vielfach gegeben, ohne Ackerbau, jedoch bei größern Völkern im Grunde nur eine Krieger- und Krieges-Verfassung. — In der Ruhe und im Frieden giebt es bei den nomadisirenden Völkern einzelne Stämme mit Stammes-Oberhäuptern, Horden mit ihren Führern. Wenn nun in einem solchen Häuptlinge eine Heldennatur sich entwickelt, oder wenn ein Anstoß oder

*) Nur die Araber machen hiervon eine Ausnahme, sie gehören allerdings zu den geistig begabtesten Völkern, allein sie bleiben dennoch seit Jahrtausenden auf einer bestimmten Stufe der Kultur stehen, und nur ihre Auswanderer in Spanien, nachdem sie ansäßig geworden und Ackerbau getrieben, haben höhere Stufen erreicht.

Angriff von Außen sich erhebt, dann vereinigen sich gezwungen oder freiwillig die Stämme des ganzen Volks, und es bildet sich eine Volks- und Krieger-Verfassung, die dann aber auch meist nur so lange, als der Krieg oder das Leben des Heerführers dauert, besteht. — Nur wenn bei solchem Anlaß dem Volke eine äußere Eroberung gelingt, und das eroberte Land und unterjochte Volk zinsbar wird, bleibt die einheimische Herrschaft und Kriegerverfassung dauernder; doch werden auch alsdann sich um den König und Heerführer meist nur eine Masse von Kriegern, in einer Heeresverfassung gelagert, finden, welche durch Abgaben und jenen obengenannten Tribut unterjochter Völker sich erhalten, das übrige Volk wird wieder in seine Horden und Stämme zerfallen, nur im Augenblick des Krieges sich an König und Heer anschließend. Solche Beschaffenheit hatte selbst die größte Herrschaft dieser Art, die Mongolen-Herrschaft. Als aber Heere derselben China und Indien eroberten, und in den eroberten Ländern sitzen blieben, wurden sie eine Art Adel des Landes, reiheten sich in die Landes-Verfassung ein, vermischten sich mit dem eingesessenen Volke und verloren nach wenigen Generationen ihre Nationalität.

Eine Landesverfassung, ein eigentlicher Staat findet sich nur bei landbautreibenden Völkern.

Je geregelter und ausgebildeter die Ackerbauverfassung eines Volkes und Landes, desto eigenthümlicher, fester und in sich abgeschlossener ist auch die Landesverfassung.

Der Land- und Ackerbau zerfällt im Allgemeinen in zwei Richtungen oder Wirthschaftssysteme, dem Systeme des freien Landbaues, und dem Systeme des durch strenge Regeln gebundenen Ackerbaues.

Im südlichen Europa, wo das Klima der Vegetation ungemein günstig und der Boden großentheils von außerordentlicher Fruchtbarkeit, giebt es fast keine feste Gesetze des Ackerbaues. Der Boden ist dort oft so fruchtbar, daß er nie des Düngers bedarf, er bedarf kaum einer nur sehr oberflächlichen Bearbeitung. Keine Art von vorgeschriebenem Wechsel der Früchte ist nöthig, es giebt Gegenden, wo Jahr ein und Jahr aus Waizen auf demselben Acker wächst, oft sind zwei Erndten in demselben Jahre. Nicht blos die eigenthümlichen Früchte des Ackerbaues, die Cerealien, werden auf den Feldern im Großen gebaut, sondern auch andere Früchte, wie Reiß und Mais und alle Arten von Gartengewächsen. Der Landbau hat hier überall mehr die Natur und Weise des Gartenbaues, als des Ackerbaues. Nirgends giebt es ganz feste Regeln, der Willkühr und eigenen per-

sönlichen Ueberlegung ist großer Spielraum gelassen. In der einen Gegend, an dem einen Orte, herrscht diese, an dem andern jene Gewohnheit und Weise, allgemeine Gesetze für diese Zone oder auch nur ganze Länder derselben hat die Natur nirgends vorgeschrieben. — Ganz anders in Mittel- und Nordeuropa, vielleicht auch in einem großen Theile von Mittelasien! — Hier konnte von jeher, wo die Bevölkerung zahlreich geworden, Boden und Klima dieselbe nur durch den streng geregelten Ackerbau der Cerealien ernähren. Die Cerealien wachsen, soviel man weiß, nirgends wild, die Erde scheint sie nirgends freiwillig und von selbst hervorzubringen, nur dem menschlichen Fleiße und einer besondern Kultur gelingt es, sie jedesmal von neuem in jedem Jahre dem Boden abzugewinnen. Es ist, als ob sie ursprünglich andern kosmischen Verhältnissen der Erde angehört hätten, und dann der Pflege des Menschengeschlechtes anvertraut wären, um ihr selbst wider ihren Willen immer von neuem wieder abgerungen zu werden. Die Cerealien haben eine nicht zu ermessende Wirkung auf das Menschengeschlecht geübt, nicht nur auf seine physische Natur und Erziehung, indem sie seine Hauptnahrung geworden, sondern auch auf seine geistige.

Ihr Bau hat das Geschlecht an feste Ansiedelung und Sitze, an eine Scholle, gebunden, durch sie ist der Mensch heimisch geworden und hat ein Vaterland gewonnen. Ihr Bau ist die eigentliche Ursache und die Grundlage der Gliederungen und Verfassungen der Völker geworden.

Der Bau der Cerealien ist in den oben bezeichneten mittlern und nördlichen Zonen, wenn er gelingen soll, an strenge, von der Natur gebotene Gesetze und Regeln gebunden. Er beschäftigt nach diesen Regeln das im Lande lebende Volk unausgesetzt das ganze Jahr hindurch, auf den Boden, den es bewohnt; man kann sagen, jeder Einzelne wird der Leibeigene der Scholle, die er bewohnt und bebauet. Die Arbeiten des Ackerbaues sind nach den Jahreszeiten, Monaten, ja fast Tagen unwandelbar vorgeschrieben. Allgemeine Lehren, deren Ursprung Niemand kennt, und örtliche Erfahrungen, haben für jeden Landstrich, fast für jeden Ort Gesetze und Regeln ausgebildet, wann und wieviel mal gepflügt, geegget werden muß, wann gesäet, wann gemähet werden, und die Erndte beginnen muß. — Das wichtigste und einflußreichste Gesetz des Ackerbaues in diesen Zonen ist aber unstreitig der regelmäßig wiederkehrende Fruchtwechsel auf dem bebaueten Boden, den wir unter dem Namen Dreifelder-Wirthschaft *) kennen. Wie

*) Es ist hier von dem Boden der mittlern und nörd-

schon angeführt, bringt der Boden die Cerealien nicht freiwillig hervor, allein derselbe Boden trägt auch nicht einmal beständig und jedes Jahr dieselben Früchte, vielmehr versagt er ihnen, jedes Jahr nach einander auf ihm gebauet, zuletzt jedes Keimen; auch trägt er die Cerealien nicht jedes Jahr nach einander, sondern verlangt nach bestimmten Perioden ein Jahr Ruhe. Endlich trägt der Boden die Cerealien überhaupt nur dann, wenn ihm von außen periodisch Kräfte und Hülfen (Düngung) gegeben werden.—

Die Dreifelder-Wirthschaft, die uns auf unserm jetzigen Standpunkte der Kultur so einfach erscheint, ist in der That ein sehr komplizirtes und in sich völlig geschlossenes Wirthschaftssystem, von dem es eben, weil es in sich abgeschlossen, völlig in jedem seiner Theile in den andern eingreifend, ein Ganzes bildend, gänzlich unbegreiflich ist, wie ein rohes Volk es je sollte haben erfinden können. Daß es allmählig aus langjährigen Erfahrungen und Versuchen bei einem solchen Volke könnte entstanden sein, ist durchaus nicht glaublich, es hat vielmehr ganz das Ansehen, als ob es wie die Minerva in einem Momente aus dem Haupte Jupiters hervorgesprungen sei. Da es sich bei allen Völkern dieser Zonen gleichmäßig und gleichzeitig findet, so scheint es aus der ersten Heimath dieser eben gedachten Völker, und von dem Urvolke als eine schon ausgebildete Lehre, in die neue Heimath mit hinüber gebracht zu sein. Ob jenes Urvolk, auf einer höhern Stufe der Kultur stehend, wie diese später rohen Völker es, wie überhaupt den Ackerbau, erfunden, wer beantwortet es? Die Mythen der Völker sagen, der Ackerbau sei nicht vom Menschengeschlecht erfunden, sondern ihm als Lehre und Unterweisung der Götter zugekommen. Die Traditionen und die Geheimlehren der Hebräer aber melden, Gott habe dem ersten Menschen den Saamen aus dem Paradiese mitgegeben, ihn den Ackerbau lehrend, und einen eben so geheimnißvollen Fluch als Seegen darüber sprechend.

---

lichen Zone im Großen und Allgemeinen die Rede. In ganz außerordentlich fruchtbaren Strichen, z. B. in Belgien scheint schon von uralters eine mehrfeldrige Wirthschaft existirt zu haben. Auf sehr magern Boden und in sehr nördlichen Gegenden sinkt man zu einer Zweifelder-Wirthschaft herab, oder bestellt gar den Boden nur ein Jahr und läßt ihn dann mehrere Jahre ruhen. Auch verlieren sich je nördlicher hinauf allmählig die einzelnen Getreidearten, Waizen kann nur bis etwa den 61sten Grad, Roggen und Hafer bis zum 66sten Grade, Gerste noch bis etwa 1 Grad über den Polarkreis hin, gebauet werden.

Die Dreifelder-Wirthschaft hat den Völkern der mittlern und nördlichen Zonen einen trotz mannigfacher Unterschiede, dennoch sehr gleichmäßigen Typus in Bezug auf Anbau und Lebensart aufgedrückt. Man vergleiche nur einmal die Lebensart, Wohnart, den Habitus, die Physiognomie eines afrikanischen oder amerikanischen Volkes mit den Verhältnissen europäischer Völker, so wird man anerkennen müssen, daß die letztern jenen gegenüber nur als ein Ganzes, als eine Familie von Völkern erscheinen, und dies ist nicht bloß jetzt der Fall, sondern so lange die Geschichte ihrer Erwähnung thut, schon bei den alten keltischen, germanischen, slavischen Völkern.

Gemeinsam ist allen diesen Völkern, außer den schon angeführten, gleichartigen, der kaukasischen Race eigenthümlichen Geistesanlagen, und der Körperbildung (die bei diesen drei Volksstämmen auch noch das besonders gemeinsam hat, daß sie vorherrschend blond*) sind) und dann die auch schon angeführte Verwandschaft ihrer Sprachen, besonders noch dies, daß sie dieselben Hausthiere besitzen, welche ebenfalls in der mannigfaltigsten Wechselbeziehung und Wirkung mit der Dreifelder-Wirthschaft stehen. Ihre Art, den Grund und Boden zu benutzen, ist im Wesentlichen dieselbe. Die Ackerwerkzeuge scheinen einen gemeinsamen Ursprung zu haben; selbst in der Art zu wohnen ist ein gewisser Grundtypus nicht zu verkennen; in so vielen Lebenssitten und Gewohnheiten, in den Nahrungsmitteln und ihrer Bereitung ist unstreitig viel Gemeinsames. Alles dieses Gemeinsame drängt sich der Beobachtung jedoch nur auf, wenn sie sich an den ganz allgemeinen Umrissen hält, und insbesondere die Gegensätze, die sich bei andern Racen finden, scharf in's Auge faßt.

Zieht man nun aber das Auge von dieser ganz allgemeinen Betrachtung ab, so erblickt man auch bei jedem dieser großen Volksstämme ihre Besonderheiten, ihren individuellen Charakter und ihre sowohl geistigen als physischen Verschiedenheiten und Gegensätze unter einander. Aber auch diese Verschiedenheiten und Besonderheiten muß man wieder im Großen und Allgemeinen in's Auge fassen. Denn unter

---

*) Doch giebt es wenigstens bei den keltischen und slavischen Stämmen Ausnahmen, daß nicht bloß Einzelne, sondern ganze Völkerschaften vorherrschend brünett sind. Bei den Kelten die Ersen (wenn nicht vielleicht baskisches Blut in ihren Adern fließt), bei den Slaven der polnische Adel und ein Theil der Süd- und Ostrussen, bei denen jedoch wohl wieder mongolisches Blut zugemischt ist.

den einzelnen Völkerschaften, in welche diese Volksstämme zerfallen sind, treten abermals, wenn auch minder prononcirt und gefärbt, große Verschiedenheiten und Gegensätze hervor, und so geht es herab, bis uns zuletzt noch der verschiedene Charakter der Unterabtheilungen der Völkerschaften, der Landstriche und endlich der Geschlechter und Lokalitäten entgegentritt.

Alle diese Verschiedenheiten und Gegensätze sind Produkte der in den Volksstämmen, Völkerschaften, Geschlechtern liegenden Individualitäten und Eigenthümlichkeiten im Konflikt und in der Durchdringung mit dem Klima und den Eigenthümlichkeiten des Landes und Landstriches, den sie bewohnen.

Wenn nun, wie angeführt, diese großen Volksstämme schon von Ursprung an viel Gemeinsames haben, so haben sie auch außerdem im Laufe der Zeiten Vieles einer von dem andern angenommen und entlehnt, und zwar sowohl im Allgemeinen die ganzen Volksstämme, als einzelne Völkerschaften derselben, insbesondere die, welche mit dem fremden Volksstamme grenzten, oder sonst in besonderer und vielfacher Berührung kamen. Dieses geschah in den ältesten Zeiten weniger, es nahm aber zu im Laufe der Jahrhunderte. Das gemeinsame Christenthum, und zuletzt die moderne Kultur haben hierzu am meisten beigetragen, dergestalt, daß ja gegenwärtig unter modern gebildeten Kelten, Germanen und Slaven, unter dergleichen Irländern, Wallisern, Engländern, Franzosen, Deutschen, Polen und Russen fast kein scharf hervortretender National-Unterschied, sondern fast nur noch ein Individual-Unterschied zu bemerken ist. In den pariser Salons sind sie kaum mehr von einander zu unterscheiden.

So wie Klima und Landesbeschaffenheit allmählig auf die Volksstämme unendlich eingewirkt haben *), so haben aber auch wieder die Individualitäten der Volksstämme und Völker auf die Beschaffenheit, den Charakter und die Physiognomie des Landes eingewirkt, was sie bewohnen. —

Im Allgemeinen haben diese großen Volksstämme die Hausthiere in diese Länder gebracht und den Landbau mit

*) In welchem Maaße dies der Fall ist, möchte wohl am meisten sich bei dem finnischen Volksstamme nachweisen lassen. Wer möchte wohl in dem melankolischen, stumpfen Lappen den Vogulen und Ostjaken, den Bruder der ritterlichen Tscherkessen und der edlen Madjaren erkennen, und doch zeigen ihre Sprachen, daß sie insgesammt dem finnischen Stamme angehören.

seinen Früchten eingeführt, was unstreitig dem Grund und Boden jenen bestimmten, wie man es nennen kann, allgemeinen, europäischen Charakter aufgedrückt hat, selbst auf das Klima hat dies durch Ausrottung der Wälder eingewirkt. Da nun aber jedes Volk auch seinen individuellen Charakter hatte, und selbst bei Einführung des Landbaues diesen zeigen mußte, so hat in dieser Allgemeinheit auch der Anbau des Landes eine Besonderheit, einen bestimmten Charakter von dem einwandernden Volke erhalten, und zwar ist es mehr als wahrscheinlich, daß das erste einwandernde und ansässig gewordene Volk dem Anbau des Landes einen Charakter gegeben, der unauslöschlich geworden, und den selbst das Land angenommen und im Wesentlichen bewahrt hat, wenn auch dies erste Volk von einem später eindringenden ausgerottet, verdrängt oder unterjocht wäre. Dies liegt nämlich nothwendig in der Natur und dem konstanten Wesen des Ackerbaus der mittleren Zonen, der Dreifelder-Wirthschaft. — Diese ist in sich so geschlossen, sie bewegt sich so fest und unantastbar in dem ihr einmal vorgezeichneten Geleise, daß eine rasche, unüberlegte Aenderung den Ackerbau selbst zerstört, und nur eine allmählige, durch rationelle Grundsätze geleitete Umwandlung möglich ist! — Wir wollen setzen, es überschwemmten barbarische Horden eins unserer civilisirten Länder, und setzten sich darin fest, so würden sich dennoch das jetzige Wesen des Ackerbaus, und somit der Anbau und die Physiognomie des Landes nur wenig ändern. Diese Barbaren wollen doch leben. Selbst wenn sie Nomaden wären, von Jagd und Viehzucht in ihren früheren Sitzen lebten, so werden sie in dem einmal angebauten Lande gar nicht auf dieser Lebensbasis fortexistiren können. Jagd und Viehzucht wird ihnen in diesem Lande gar nicht mehr die hinreichende Nahrung gewähren, sie müssen und werden es sich auch gerne gefallen lassen, von den Früchten des Ackerbaus zu leben. Um dies aber zu können, muß er so fortgesetzt werden, wie er bisher geführt. Jene Barbaren werden daher theils durch den Rest des von ihnen unterjochten Volkes, als ihre nunmehrige Sklaven, den Ackerbau so fortsetzen lassen, wie er bisher betrieben worden, und sich dessen Früchte theilweise zueignen, theils werden sie selbst sich in den Wohnsitzen der Erschlagenen niederlassen und den Ackerbau so fortsetzen, wie sie ihn vorfinden. Die Eintheilung der Felder, selbst großentheils die Besitzverhältnisse der einzelnen Ackerwirthschaften, die Einrichtungen der Gehöfte zum Behuf der Viehzucht, selbst die Wohnungen, also die Bauart der Häu-

ser*) wird im Wesentlichen dieselbe bleiben, und der Anbau des Landes und seine Physiognomie würde sich somit wohl fast gar nicht verändern. — Wenn dies aber in der gegenwärtigen Zeit das Resultat einer solchen Völkerüberschwemmung sein würde, wie viel mehr wird das in so frühen Weltepochen der Fall gewesen sein.

Wenn daher ein des Ackerbaues kundiges Volk zuerst in ein bisher unbewohntes Land zieht, so wird es sich nach den aus der frühern Heimath mitgebrachten, aber durch das Klima und die Natur der neuen modifizirten Sitten, dort ansiedeln, es wird den Grund und Boden unter sich vertheilen, Dörfer oder Gehöfte anlegen, die Felder zum Ackerbau eintheilen, die Viehzucht reguliren 2c., und hierdurch ist dann die Gestalt und Physiognomie des Landes, zugleich aber auch die erste Basis des Besitzes und der Benutzung des Grund und Bodens, und somit der Landes-Verfassung ein- für allemal gegeben und begründet. Kein später einwanderndes Volk wird dies wesentlich verändern, und die Veränderungen, die der Lauf der Zeit herbeiführt, werden Entwickelungen und Modifikationen jener ursprünglichen Basis, aber keine Zerstörung derselben, und neue Grundlagen wie auf einer tabula rasa sein**).

---

*) Ich bin z. B. überzeugt, daß das Aussehen und die Einrichtung der Wohn- und Wirthschafts-Gebäude unserer Bauern, ihre Art zu wohnen, das Vieh zu stellen, die Ackerfrüchte einzuscheuern und aufzubewahren, sich vielleicht seit Jahrtausenden wenig verändert haben. Die aus unserm Ackerbau hervorgehende Einrichtung, Scheuern und Dreschtennen zu haben, ist erweislich mehrere Jahrtausende alt. Der uralte Pytheas von Marseille, der 300 Jahre vor Christus lebte, führt von den nördlichen Völkern an, daß sie, weil die Sonne bei ihnen nicht hell und warm genug scheine, ihr Getreide in große Häuser zusammentrügen und dort ausdröschen, da es sonst wegen Mangel an Sonnenschein und zu häufigem Regen verderbe. — Das war dem Südländer aufgefallen, da man es in seiner Heimath im Freien aufhäuft und im Felde durch Ochsen austreten läßt. So damals, so noch jetzt.

**) Ein gelehrter Freund bemerkt bei dieser Stelle: „Der „dreißigjährige Krieg z. B. hat im nördlichen Deutschland gar „manche Feldmark zu einer tabula rasa gemacht. Ein Hof „ist geblieben oder entstanden, wo früher ein Dorf war, auch „der umgekehrte Fall möchte nicht selten vorkommen."

Exceptio regulam firmat! Ich rede nur von der Physiognomie des Landes im Ganzen und Großen, nicht von Veränderungen einzelner Feldmarken. Auch jetzt wird in Folge

Untersucht man die Verhältnisse Europas in dieser Beziehung, so tritt uns eine unendliche Mannigfaltigkeit derselben entgegen. Man wird nicht zehn Meilen reisen können, ohne einen bedeutenden Unterschied in Sprache, Kleidung, Sitten und Gebräuchen der Einwohner, in den Arten und dem Ansehen der Hausthiere, namentlich derer, welche in der stärksten Wechselbeziehung mit dem Ackerbau stehen, den Pferden, Schweinen, dem Rindvieh, in den Ackerbau-Werkzeugen und der Art ihrer Benutzung, in der Bauart der Wohnungen für Menschen und Vieh, zu finden. Bald wird von diesen Verhältnissen der Unterschied des einen, bald der des andern mehr hervortreten. Gewinnt man einen Ueberblick dieser Verhältnisse, so wird man dann ferner finden, daß troß der kleinern Verschiedenheiten und Abweichungen wieder eine gewisse Einheit und Verwandtschaft in größeren Bezirken, bei Völkerschaften, zuletzt bei ganzen Nationen, hervortritt, die dann wieder zu einem andern Lande, zu einer andern Nation im Ganzen und Großen einen bestimmten Gegensatz bilden.

Alle diese Mannigfaltigkeiten und Verschiedenheiten sind, wie schon angeführt, das Produkt der Eigenthümlichkeiten der Völkerschaften und Nationen in ihren Konflickten und Durchdringungen mit dem Klima und den natürlichen Landes-Verhältnissen, das sie bewohnen.

Man konn hiernach auch noch gegenwärtig die Sitze der Nationen und selbst deren Unterabtheilungen, der Völkerschaften und ihre Grenzen, (wiewohl unmittelbar an den Grenzen durch das lange Zusammenwohnen im Laufe der Zeit sich meist ein Uebergang, eine Mischung der Eigenthümlichkeiten gebildet hat), deutlich erkennen. Um bei Deutschland stehen zu bleiben, wer erkennt nicht leicht den friesischen, den sächsischen, den thüringischen Stamm an ihren Eigenthümlichkeiten, ja selbst die Unterabtheilungen sind noch völlig erkennbar! Der eigentliche Westphale, wie unterscheidet er sich in Charakter und Sitten auf das Deutlichste vom Engern und Ostphalen, ohngeachtet sie wieder als Sachsen ein Allgemein-Gemeinsames haben, und dadurch den Hessen oder Thüringern als ein Gegensatz gegenüber stehen. — Allein einer tiefern und kombinirenden For-

---

unserer modernen Gesetzgebung, hier ein Dorf, ein Hof entstehen, dort verschwinden, und dadurch die einzelne Gegend sehr verändern. Aber man sehe nur die Gemälde des 16ten und 17ten Säc. an, ob die Dörfer und Bauernhäuser vor dem dreißigjährigen Kriege nicht genau eben so aussehen und eingerichtet sind wie die jetzigen.

schung drängen sich dann noch Eigenthümlichkeiten auf, in gewisse Landstriche abgegrenzt, welche gar nicht mit den vorhandenen oder bekannten Länder- und Völkergrenzen stimmen, und dieß sind sogar die wichtigsten von allen, nämlich die Eigenthümlichkeiten und Gegensätze in der ländlichen Verfassung. — So bilden z. B. noch gegenwärtig in Niedersachsen und Westphalen die Verfassungen der Bauer-Güter, namentlich die Eigenbehörigkeits-Verfassung, die Hofhörigkeits-, die Colonats-, die Meyerstätische-Verfassung bestimmt abgegrenzte Territorien. Die Grenzen dieser Territorien schneiden aber überall die Grenzen der seit dem 12. Säc. sich gebildet habenden Länder und Landes-Hoheiten mitten durch. So z. B. theilen die Grenzlinien, innerhalb derer die Eigenbehörigkeits-Verfassung sich findet, die Fürstenthümer Lippe, Paderborn und Münster jedes in zwei Theile, so daß man deutlich erkennen kann, daß die Landeshoheit, Verfassung und Gesetzgebung dieser im Mittelalter sich gebildet habenden Länder, diese Verhältnisse bereits als bestehend vorgefunden hat. Ja, da die Grenzlinien dieser Verfassungs-Territorien sogar überall die alten Grenzen der drei Abtheilungen, des sächsischen Volkes, der Ostphalen, Engern und Westphalen, so wie wir sie unter Carl dem Großen finden, durchschneiden und nirgends mit ihnen zusammenfallen, so ist es offenbar, daß sie auch älter als diese sind, und demnach vielleicht Grenzen alter Völkerschaften bezeichnen, wie sie uns Tacitus in diesen Gegenden erblicken läßt. —

Wir haben oben angeführt, daß der erste Anbau desjenigen Volkes, welches zuerst sich im Lande ansäßig gemacht hat, demselben eine bestimmte Physiognomie, einen unauslöschlichen Charakter aufgedrückt hat, welchen, wenn dies Volk auch später ausgewandert oder untergegangen wäre, die nach ihm einwandernden und ansäßig gewordenen Völker nie haben völlig zerstören können. Bei dem großen Wechsel der Wohnsitze, der sich fast bei allen europäischen Völkern findet, wird man mit Gewißheit annehmen müssen, daß der erste Anbau im Allgemeinen nicht, oder doch nur mit seltener Ausnahme demjenigen Volke angehört, welches gegenwärtig im Lande ansäßig ist.

Auch bei'm Anbau finden sich konstante Verschiedenheiten und Abweichungen, welche kleinere Territorien bilden, allein da diese Verschiedenheiten keine wesentliche sind, so wird man sie einer der großen Hauptarten des Anbaues subsummiren müssen. Sie sind unstreitig nichts als Modifikationen, welche die später einwandernden Völker dem

ursprünglichen und im Wesentlichen stets durchdauernden ersten Anbau gegeben haben.

Solcher Hauptarten des Anbaues giebt es aber in Europa nur einige wenige.

Der Verfasser dieses kennt West- und Südeuropa nicht aus eigener Anschauung, und will daher nicht wagen, die Grenzen, welche der erste Anbau dort gezogen, zu bezeichnen. In den germanischen Landen aber sind zwei genetisch verschiedene Arten des Anbaues zu erkennen, die, große Territorien bildend, durch scharf zu ziehende Grenzlinien geschieden werden. Der eine Anbau ist durch ein Volk geschehen, bei dem die individuelle Freiheit und Unabhängigkeit vorherrschend war. In diesem Anbau ist keine Spur von Anordnung durch irgend eine Obrigkeit, sie sei priesterlicher, fürstlicher, oder adelicher Natur, von irgend fester Regelmäßigkeit, noch selbst von einem bestimmten Uebereinkommen und von Verträgen auf etwaigen Volks-Versammlungen, zu erkennen. Von dem einwandernden Volke scheint sich jede Familie, jeder Hausvater dort angesiedelt zu haben, wo es ihm gefiel, und von dem Grund und Boden im Besitz genommen, und gebauet zu haben, was ihm nöthig erschien. — Das ganze Land ist hier durch einzelne sporadisch neben einander liegende Gehöfte angebauet, deren Bedarf an Gärten, Aecker, Wiesen, Weiden, rund umher liegt und ein geschlossenes privatives Grundeigenthum bildet. Zwischen den einzelnen Gehöften sind bei diesem ersten Anbau weite Flächen, Waldungen und Haiden (Marken), unbebauet liegen geblieben, welche nicht in's Privateigenthum und in Besitz der einzelnen Gehöftsbesitzer übergegangen, sondern theils von den Besitzern der umliegenden Höfe jeweilich benutzt wurden (wo sich dann allmählig ein Gesammteigenthum dieser Höfe an denselben ausbildete), theils, nachdem das ganze Volk im Lauf der Zeit zu einer größern Einheit gelangt war, und eine festere Obrigkeit desselben sich ausbildete, in das Volkseigenthum (später Fiscus) überging.

Der andere Anbau ist dagegen durch ein Volk geschehen, das streng in sich gegliedert unter einer anordnenden und leitenden Obrigkeit gestanden, und wo diese (wahrscheinlich zuerst eine priesterliche), den Anbau des Landes selbst geleitet und geregelt hat. Das Volk muß in Genossenschaften (blutsverwandte oder durch Wahl verbrüderte Familien?) eingetheilt gewesen sein, und die oberste Volks-Obrigkeit hat jeder derselben einen abgegrenzten Landstrich zum Anbau überwiesen. Die Glieder oder Familien der Genossenschaft haben sich in diesem einen schicklichen Platz

ausgesucht und zusammen ihre Wohnungen errichtet (ein Dorf angelegt), dann hat die Obrigkeit dieser Genossenschaft den ganzen zugetheilten Landstrich dergestalt eingetheilt, daß ein Theil zu Gärten, ein anderer zu Acker, ein dritter zu Wiesen, zu Weiden und Holzungen bestimmt ward, und endlich einer jeden Familie der Genossenschaft einen bestimmten Antheil an Gärten, Acker und Wiesen zur Benutzung zugetheilt. Diese Eintheilung war durchaus künstlich und unter den Gesetzen der Dreifelder-Wirthschaft vorgenommen. Da die Glieder der Genossenschaft auf einem Fleck zusammen wohnten, nicht etwa zerstreuet in dem Landstrich umher, so erforderte die Gerechtigkeit und Billigkeit, daß namentlich die Ackerfläche in eine Menge kleiner Stücke zertheilt ward, um unter den Genossen eine gewisse Gleichmäßigkeit des Besitzes zu begründen. Einem Jeden mußte naheliegendes und entfernteres, gutes, mittelmäßiges und schlechtes zugewiesen werden. Die Gesetze des Ackerbaues und der Dreifelder-Wirthschaft erforderten namentlich in Berggegenden und Sumpfgegenden eine bestimmte Lage, eine Eintheilung der ganzen Feldmark in drei Abtheilungen für Winterfrucht, Sommerfrucht, Brache, und daß jeder der Genossen in jedem dieser Felder einen gleichmäßigen Antheil habe u. s. w. Daß hiermit noch eine Menge anderer Einrichtungen im Innern der Genossenschaft zusammenhingen, und sich im Laufe der Zeiten entwickeln mußten, ist leicht einzusehen.

Eine solche Genossenschaft hieß nun eine Gemeinde, der Bezirk, wo sie ansässig war, ein Dorf (von Trupp, gezählte und geregelte Genossenschaft), nebst der Dorfmark. Das Ganze bildete eine Republik mit einer völlig ausgebildeten geschlossenen Verfassung, in welcher als durchaus wesentlich hervortritt, daß der einzelne Genosse (Gemeinde-Mitglied) nicht das echte und wahre Eigenthum an dem von ihm bebaueten Boden hat, sondern nur einen Besitz nutznießlicher Art, in bestimmten Schranken. Nur die Korporation, die Gemeinde, ist die einzige wahre Eigenthümerin*). Die Gemeinden-Glieder genießen ihre Antheile wie Aktien.

---

*) Es ist, als ob im tiefsten Grunde die Dorfs-Verfassung eine Entwickelung der Nomaden-Verfassung sei. Bei den Nomadenvölkern, z. B. den Skythen, besaß auch jeder Volksstamm einen bestimmten abgegrenzten Landstrich, der als das Land, die Heimath, das Eigenthum desselben angesehen ward. Aber im Bezirk dieses Landstriches zogen die Familien und Horden frei auf den Weiden umher, keine hatte be-

Diese Basis der Verfassung tritt auch selbst in neuester Zeit noch darin hervor, daß der Wald ungetheilt von der Gemeinde als solcher verwaltet und genutzt wird, und daß der Acker nach der Erndte der Benutzung der ganzen Gemeinde als Weide anheim fällt *). Die erste Art des Anbaues hat demnach der Hofs-Verfassung, die zweite der Dorfs-Verfassung die Grundlage gegeben.

---

sondere Eigenthumsrechte an demselben. — Die Dorfgemeinde mit ihrer Dorfmark ist also gleichsam als der Microcosmus des Volks, der Volksgemeinde mit derem Gebiete, dem ganzen Lande, anzusehen.

*) Auf dem Trierischen Hochwalde hat sich die urälteste Gemeinde-Verfassung noch bis zu diesem Augenblicke erhalten; dort giebt es noch gegenwärtig Dörfer, wo die Korporation der Gemeinde noch jetzt als die einzige Eigenthümerin alles Grund und Bodens sich geltend macht. Jedem Gemeinde-Mitgliede wird seine Aktie am Gemeinde-Vermögen (hier Erbschaft genannt), sein Antheil an Gärten, Aeckern und Wiesen für eine Reihe von Jahren zur Bearbeitung und Benutzung zugemessen. Sind die Jahre verflossen, so fallen alle Antheile der Gemeinde wieder anheim, und es werden dann neue Antheile abgemessen und verloset. Die Hütungen werden gemeinsam benutzt, aus den Auskünften der Waldungen werden zuerst die Gemeinde-Bedürfnisse und die Abgaben bestritten, bleibt was übrig, so wird es naturaliter unter den Eingesessenen nach den Erbschaftsrechten vertheilt. — Diese ursprüngliche Dorf-Verfassung hat sich in andern Gegenden nur dahin verändert, daß jene frühern Theilungen der Gärten, Aecker und Wiesen auf bestimmte Jahre, sich in eine Theilung ein- für allemal festgestellt hat.

Sollte man nicht glauben, wenn man die Prinzipien der noch vorhandenen Dorfs-Verfassung des Trierischen Hochwaldes betrachtet, Cäsar habe jene berühmte Stelle in der Gegenwart geschrieben? „Neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios; sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum, qui una coierint, quantum et quo loco visum est, agri attribuunt, atque anno post alio transire cogunt." Nichts möchte übrigens die von mir behauptete naturnothwendige Unveränderlichkeit der ersten Grundlagen eines einmal vorhandenen Anbaues des Landes, und der damit gegebenen Acker- und Landes-Verfassung besser beweisen, als daß hier nach 18 Jahrhunderten, nach so vielen Völkerzügen, so vielen Verwüstungen, dennoch diese Grundlagen noch immer vorhanden und zu erkennen sind!

Diese beiden Arten des Anbaues haben aber nicht blos dem ganzen äußern Ansehen des Landes einen eigenthümlichen Charakter verliehen, sondern die aus ihnen hervorgegangenen Verfassungen bilden einen solchen innern Gegensatz, daß es unmöglich ist, anzunehmen, sie seien von einem und demselben Volke, oder auch nur zweien Völkerschaften desselben Volksstammes ausgegangen. Ja dieser Gegensatz ist so groß, daß ein und dasselbe Volk, welches in spätern Zeiten, als die Völker, welche diese beiden Arten des Anbaues zuerst begründet hatten, längst untergegangen waren, auf den Grenzen beider sich ansiedelten, so daß also ein Theil des Volkes in Landstrichen der einen Art, ein anderer Theil in Landstrichen der andern Art ansäßig ward, sich auch sogleich in zwei Völkerschaften gespalten hat, wovon jede den Charakter angenommen, der aus dem Anbau und der Verfassung des Landstriches, den es eingenommen, nothwendig hervorgehen muß. Es ist dies namentlich mit dem Volke der Sachsen geschehen, welches sich in der Völkerwanderung auf diesen Grenzscheiden ansäßig gemacht hat. Noch im gegenwärtigen Augenblicke unterscheidet sich der sächsische Westphälinger, welcher auf Landstrichen lebt, die durch einzelne Höfe angebauet sind, von dem sächsischen Engern, der in durch Dörfer angebaueten Landstrichen wohnt, mit dem er sonst Ursprung und Sprache gemeinsam hat, in Charakter, Lebensart, Sitte und selbst dem äußern Habitus dergestalt, daß man sie auf den ersten Blick unterscheiden kann, während z. B. der Enger sich von Ostphalen, mit dem er die Dorfsverfassung gemeinsam hat, und selbst von Hessen, dessen Sprachdialekt doch ein ganz anderer ist, in Charakter, Sitten und Lebensweise nur sehr wenig unterscheidet.

Fassen wir nun zum Schluß noch einmal die zwei Verfassungen, welche aus den beiden verschiedenen Arten des Anbaues hervorgegangen, so wie sie noch gegenwärtig bestehen, in's Auge, so ist dort, wo die Hofsverfassung herrscht, jedes Gehöft mit dem dazu gehörigen Grund und Boden ein für sich bestehendes isolirtes Ganzes. Mit den benachbarten, ebenso isolirt liegenden Höfen, verbindet ihn kein reales Eigenthumsband, sondern blos ein politisches, kirchliches, polizeiliches Band, d. h.: diese Höfe sind nicht Theile einer Korporation, eines Ganzen, wovon die Theilnehmer jene Höfe etwas nutznießweise wie Aktien besitzen, sondern jeder Hof ist ein Ganzes für sich, und steht mit den übrigen Höfen zu gerichtlichen, polizeilichen, kirchlichen und Schul-Zwecken in einer festen politischen Verbindung, wie sie sich im Laufe der Zeiten allmählich gebildet, in moderner

Zeit aber völlig festgestellt hat, auch hier: Gemeinde genannt. Die Gemeinde ist demnach hier nichts, als ein geographischer Bezirk, zu gerichtlichen Zwecken in neueren Zeiten: das Amt, zum polizeilichen Zweck: die Bauerschaftsgemeinde, zum kirchlichen Zweck: die Kirchspielsgemeinde, zum Schulzwecke: die Schulgemeinde genannt. Einer Real-Gemeinde ähnlich scheint auf den ersten Anblick die sogenannte Markgenossenschaft zu sein, doch ist dem nicht so. Die Höfe besitzen die Mark nicht als Korporation, sondern als Societät, die Höfe stehen in dieser Beziehung in keiner andern gegenseitigen Verbindung zu einander, als daß sie gemeinschaftlich etwas den Höfen selbst sonst Fremdes, nämlich die Mark pro indiviso besitzen. Dort, wo die Dorfs-Verfassung herrscht, ist dageg n die Dorfmark, nämlich das Dorf, die sämmtlichen Gärten, Wiesen, Aecker, Waldungen ein Ganzes. Die Eingesessenen besitzen dieses Ganze als Korporation, ihre Antheile davon sind gleich Aktien nutznießlicher Art. Hier beruht das Wesen der Gemeinde auf einer Realität, der Dorfmark, und die Eigenthumsverhältnisse der Eingesessenen zu dieser Dorfmark und unter einander bilden die Dorfsverfassung, Gemeindeverfassung. Sie können außerdem noch in vielfacher Beziehung und Verbindung unter einander und zu Fremden stehen, zu polizeilichen, gerichtlichen, kirchlichen Zwecken, allein nur das aus der Dorfsverfassung resultirende Verhältniß heißt hier Gemeinde.

Fassen wir das Gesagte in wenigen Worten zusammen, so erkennen wir in den Gegenden, wo die Hofsverfassung existirt, daß dort der Hof die letzte und tiefste Einheit der Verfassung, das abgeschlossene Ganze ist. Folglich beruht hier die ganz ländliche Verfassung auf der Hofsverfassung, auf dem Rechtsverhältnisse der hofbauenden Familie zu diesem Hofe, also auf dem Familienrechte des Hofbesitzers. — Dort, wo Dorfsverfassung existirt, ist dagegen das Dorf und seine Mark die letzte Einheit, und das Ganze. Die Rechtsverhältnisse der Eingesessenen zu der Dorfmark und unter einander bilden die Dorfsverfassung, welche demnach auf den Gemeinde-Rechten des Dorfes als Korporation beruhet.

Tacitus hat in seiner Germania offenbar mehr die Hofsverfassung im Auge gehabt,*) Cäsar dagegen nur die Dorfs-

*) Tacitus 16. Er war eine Zeitlang Praefectus in Gallia belgica, wo er die Hofsverfassung aus eigener Anschauung kennen gelernt haben mochte. Das, was er dagegen über den Ackerbau hier und §. 26. sagt, ist nur eine Wieder-

verfassung. Der innere Gegensatz beider ist dem Scharfsinne Mösers nicht entgangen, und er nennt den ersten den sassischen, den zweiten den suevischen Anbau *). Allein es ist offenbar, daß dieser Unterschied noch selbst über die germanische Einwanderung hinaus zu rücken ist. Entweder hat nur eine dieser beiden Arten des Anbaues den Germanen seinen Ursprung zu verdanken, und in die Landstriche des andern Anbaues sind sie nur eingewandert, nachdem das Volk, dem derselbe seinen Ursprung verdankt, ausgewandert oder von ihnen theils vertilgt, theils unterjocht war, oder beide Arten des Anbaues gehören zwei wenigstens hier untergegangenen Völkern an, und die Germanen haben sich über beider Sitze verbreitet.

Nimmt man das Erstere an, so würde man sich dahin entscheiden müssen, daß nur der erstere Anbau, der Anbau durch isolirt liegende Höfe, den germanischen Völkern angehört. Er bezeichnet in Deutschland so ziemlich die Grenzen des ältesten, des ingewonischen Stammes, der wahrscheinlich vom Norden eingewandert ist, da auch in Norwegen noch jetzt ganz derselbe Anbau in isolirten Höfen sich findet**).

---

holung des Cäsar'schen oder der Nachrichten von solchen, die nur Mittel- oder Süddeutschland gesehen hatten, und welches er, der wohl selbst nie in Deutschland war, nun auf alle Striche desselben anwandte und generalisirte. Bei dem Anbau in einzelnen Höfen muß ein Jeder, der ihn nur einmal gesehen hat, überzeugt sein, daß es unmöglich ist, daß die Hoffelder jährlich oder nach einer Reihe von Jahren haben unter den Höfen gewechselt werden können. Es ist hier nicht der Ort, dies näher zu erörtern und zu beweisen.

*) Möser hat hiermit wohl eigentlich die Ingewonische und Hermionische Volksabtheilung des Tacitus bezeichnen wollen, doch die Bedeutung der Namen Sassen und Sueven war vortrefflich gewählt, um die Gegensätze in der Verfassung klar zu machen.

**) Es ist sonderbar und sehr räthselhaft, daß diese Art des Anbaues sich fast rund um die Nordsee her findet; in Norwegen, Jütland, Nordwest-Deutschland, Holland, Belgien, England (sich westlich von dem Anbau durch Dörfer in Wales scheidend), Ostschottland, die Shetländischen Inseln. Wäre vielleicht einst die Nordsee ein Binnenmeer gewesen, wo dann Norwegen mit Schottland, Frankreich mit England zusammengehangen hätte? Dann wäre das Urvolk, von dem der Anbau in Höfen herrührt, rund um an dessen Ufern ansäßig gewesen. Die Bewohner der Shetländischen Inseln gehören

Man würde alsdann ferner annehmen können oder müssen, daß der Anbau durch Dörfer dem keltischen Stamme angehört habe, daß dieser aber durch die neu einwandernden germanisch-hermionischen Stämme unterdrückt und vertrieben sei, welche sich dann in deren Wohnsitze niedergelassen, und die Verfassung, die sie dort vorgefunden, sich angeeignet hätten. Daß diese Art des Anbaues ursprünglich von dem keltischen Stamme herrührt, dafür spricht, daß sich der gallische Anbau von diesem germanischen nicht wesentlich unterscheidet, und daß sogar noch Tacitus Ueberreste keltischer Bevölkerung überall in Deutschland zerstreuet anführt *); die Helvetier z. B., die früher vor ihrer Auswanderung weite Striche unmittelbar unter dem Landstriche der Hofs-Verfassung zwischen Rhein, Main und dem Harz bewohnten, und die Gothinen sogar im nordöstlichen Deutschland **).

---

zum Norwegischen Stamme, auch giebt es dunkele Spuren, daß in England schon von Uralters germanische Bevölkerung gewesen. Dann könnten bei dem großen Durchbruche des Eismeers die großen Ueberschwemmungen statt gehabt haben, von denen die Sagen melden, und welche die Veranlassung der Cimbrischen Züge gewesen sein sollen.

*) Allerdings sagt Cäsar ausdrücklich, die Gallier wären wegen ihrer Anhäufung und Mangel an Aeckern nach Deutschland gewandert, und anfangs den Germanen überlegen gewesen, dann aber von ihnen verdrängt oder unterjocht worden. Wer entscheidet aber, ob diese einwandernden Gallier (Kelten) zuerst hier nicht ein noch völlig unbebautes Land fanden, und ob nicht die Germanen damals nur in den Landstrichen der Hofsverfassung ansässig waren, wo sie dann vielleicht anfangs diesen Germanen überlegen gewesen, als aber neue kriegerische Schwärme, die Hermionen, kamen, von ihnen überwältigt wurden. Die Kelten scheinen überhaupt eine Richtung, einen Zug gehabt zu haben, sich von Westen nach Osten auszubreiten, vielleicht sind sie auch einst durch Afrika nach Europa eingewandert. So mögen sie auch von Gallien aus, Germanien bis über die Weichsel bevölkert und zuerst angebaut haben. Die ältesten Schriftsteller, z. B. Ephorus beim Strabo I. pag. 34, kennen die Kelten als Nachbarn der Skythen und dehnen ihre Sitze über ganz Mitteleuropa aus.

**) (Der große keltische Volksstamm hat zwar eigentlich keinen Gesammtnamen, doch ist keltisch und gallisch einmal gegenwärtig dafür angenommen und gebräuchlich.) Die Kelten scheinen das erste große europäische Volk, welches aus seinen nrsprünglichen Sitzen theilweise auswanderte und den

Wenn man der zweiten Meinung beitreten möchte, daß den Germanen weder der Anbau in Höfen, noch der durch Dörfer angehöre, sondern daß sie bei ihrer Einwanderung und Ansiedelung beide Arten von Anbau bereits vorgefunden und sich deren Verfassung angeeignet, so wird man annehmen können, daß der Anbau durch Dörfer, wie

---

Anstoß der großen Völkerbewegungen gab. Schon Herodot führt an, daß sie über die Pyrenäen gegangen seien, bald nach ihm dringen sie über die Alpen und später bis Asien. Ob ihre Schwärme aber in Folge großer Vermehrung in der Heimath auswanderten, um neue Sitze zu suchen, oder ob sie selbst von andern Nationen, namentlich den germanischen und slavischen Völkern, gedrängt, ihre ursprüngliche Heimath verließen, wer entscheidet das?

Für den ursprünglich keltischen Anbau Deutschlands und östlich in Sarmatien spricht übrigens auch der sehr wichtige Umstand, daß ein großer Theil der Namen der Gebirge und Hauptflüsse in Deutschland keltisch ist, so namentlich die Alpen (Alba heißt auf keltisch Gebirge überhaupt, daher dies Gebirge wohl ihre Ursitze andeutet, von wo aus sie sich ausgebreitet), das herkynische Wald-Gebirge, Saltus hercynius, hirconus, im Kymrischen: erchynn = erheben, also dieselbe Bedeutung wie Alpen). Es erstreckt sich oberhalb der Donau vom Rhein bis zu den Traken an der Mündung der Donau, 60 Tagereisen weit. Strabo kennt die trakischen Geten als Anwohner dieses Waldes, Cäsar die Daker und Anartier. Vorzugsweise hieß der das keltische Bojenland (Boheim) umfassende Gebirgs- und Waldkranz der herkynische Wald: Maraboduus incinctos Hercynia siloa campos incolebat Villej. 2, 108. Der Nordwald, welcher bei dem Ptolomäus und selbst noch später den keltischen Namen Cabreta führte. Das Erzgebirge, der Franken- und Thüringer Wald führen bei Ptolomaus zusammen den keltischen Namen Σουδητα, während die einzelnen Abtheilungen: das Erzgebürge, den deutschen Namen Fergunna, der Thüringer Wald den slavischen Namen Loiba führte. Der Odenwald hat bei Plinius noch den keltischen Namen Abnoba. Melibocus und Ardennen sind ebenfalls keltische Namen. Von Flüssen haben folgende Namen eine keltische Wurzel: der Danubis, von den Deutschen in Donau, von den Slaven in Dunaj umgeformt. So weit der trakische und skytische Stamm an diesem Flusse wohnte, führte er den trakischen Namen Ister. Man würde hieraus vielleicht den Schluß fassen dürfen, daß so weit der Fluß den Namen Donau und die mit ihm parallel laufenden Wald-Gebürge den Na-

angeführt, dem keltischen Stamme angehört. Der Anbau durch isolirte Höfe könnte dann aber vielleicht dem finnischen Stamme angehören. —

Der finnische Volksstamm hat in uralter Zeit eine sehr große Verbreitung gehabt und scheint durch germanische und slavische Völker überall durchbrochen, und der eine

---

men des *herkynischen* Waldes geführt haben, auch die erste Bewohnung und der Anbau des Landes den *Kelten* zuzuschreiben sein möchte. Daß diese Grenze in Ungarn und Siebenbürgen liegen muß, ist sicher, aber wo? aus den Alten nicht mehr klar zu stellen; eine Untersuchung des gegenwärtigen Charakters des Anbaues könnte möglicher Weise Resultate für eine solche Scheidung gewähren. Doch war freilich diese Gegend Jahrhunderte hindurch der beständige Wechsel der Völkerwogen, wodurch alle Spuren verwischt sein mögen. Ferner sind keltischen Ursprungs die Namen des *Inn*, *Lech*, der *Ens*, *Traun*, *Iller*, *Altmühl* (Alkmona), *Wortach*. Die *Salzach* führt noch in Urkunden des Mittelalters den keltischen Namen *Ivar*, der *Main*, der *Neckar*, die *Saar*, *Mosel*, *Nahe*, *Aar*, *Schelde*, *Maaß*, selbst vielleicht der Name *Rhein*, wobei es denn merkwürdig ist, daß sein linker westlicher Ausfluß den keltischen Namen *Waal*, sein östlicher aber den deutschen *Fließstrom* führt. — Dagegen sind die Namen der Flüsse im nördlichen Deutschland, namentlich in den Gegenden der Hofsverfassung, sämmtlich deutschen Ursprungs, *Lahn*, *Sieg*, *Ruhr*, *Lippe*, *Ems*, *Vechte*, *Haase*, *Hunte*, *Weser*, *Aller*, *Leine*, *Ocker*, und im Slavenlande: *Elbe*, *Saale*, *Elster*, *Mulde*, *Eger*; vielleicht liegt selbst unter dem slavischen *Moldava* das deutsche *Waldaha* verborgen. Die *Spree*, *Havel*, *Oder* (bei Ptolomäus 'Ιαδουας, welches die Slaven in *Odara* umformten, ihre südlichen Zuflüsse haben aber slavische Namen: *Neiße*, *Bober*, *Warthe*). Der alte Namen der Weichsel ist vielleicht auch deutsch bei Plinius *Vistillus* und *Vistula*; die slavische Umbildung scheint *Viscla* zu sein. Von Gebirgsnamen sind die Namen *Haart*, *Hartz* und der alte Name des Riesengebirges: *askiburgisches* Gebirge (von Esche, der heilige Weltbaum der Germanen, Askr Iggdrasill; Askr heißt der erste Mensch) deutschen Ursprungs. Unter den Ortsnamen in Deutschland werden eine große Menge keltischen Ursprungs sein. — Da ich kein Sprachforscher bin, so bin ich bei den vorstehenden Erörterungen größtentheils *Caspar Zeus*: *die Deutschen und ihre Nachbarstämme. München*, 1837. pag. 1—16, gefolgt.

Theil desselben höher nach dem Norden hinauf gedrängt worden zu sein, wo noch jetzt seine Ueberreste verkümmern. — Skandinavien scheint einst ganz von ihnen bewohnt gewesen zu sein, es haben sich deutliche Spuren hiervon erhalten, wie Geijer in seiner schwedischen Geschichte nachgewiesen *). Daß aber dem finnischen Stamme der Anbau in einzelnen Höfen eigenthümlich, zeigt sich bei den ausgerotteten finnischen Stämmen in Liefland und Kurland und bei den Tscherkessen. In dem Lande der Tscherkessen glaubt man auf einmal nach Kurland, Liefland oder nach Westphalen versetzt zu sein. Der Anbau des Landes ist durchaus derselbe **).

---

*) Vid. Geijer, Cap. 2. In der allgemeinen Weltgeschichte XXIX, p. 155, kommt folgende Notiz vor: „Daß die finnischen Stämme in uralter Zeit ganz Nord und Mittel-Rußland und Sibirien bewohnt haben, scheint sicher. Wenn man die Einwohner Rußlands fragt, von wem die alten Steindenkmale (Hünengräber?) die durch ganz Rußland verbreitet sind, herrühren, so erhält man zur Antwort von den Tschudi!" Das ist der Name, den die Russen den finnischen Stämmen beilegen. Daher der Peipus See-Tschudskoi-Osero, die finnisch-esthnische Sprache Tschudskoi-Jasick. — Sollten vielleicht die Grenzen, wo die räthselhaften Hünenbetten in Deutschland (Steinringe) vorkommen, auch die alten Grenzen des finnischen Stammes andeuten?

**) Vid. Voyage autour du Caucase chez les Techerkesses et les Abkhases, par Fréderic Dubois de Montpeureux. Paris le 1839. (Ein Auszug findet sich in der Minerva von 1839): — „So wie der Genuese Interiano im 16. Säc. es beschreibt, so ist das Land der Tscherkessen noch gegenwärtig beschaffen. Ohne Städte, ohne Flecken, ohne Dörfer! Jeder Tscherkesse will isolirt auf seinem eigenen Boden leben, hat sich also in gehöriger Entfernung von seinem Nachbar einen Wohnplatz gewählt, und bebauet diesen stets in der Mitte einiger großen Bäume, nahe an einen Wald. Das Haus ist von Holz gezimmert, dazwischen geflochten wie Hürdenwerk und mit Latten berappt, das Dach besteht aus Brettern mit Stroh darüber; ein Zaun umgiebt die ganze Wirthschaft. Der Tscherkesse bestellt den Boden rings um seinen Hof mit Waizen und Hirse, sorgt dafür, daß das Feld von einem Kranz von Bäumen umgeben bleibt, zum Schutz gegen Sonnenbrand und um die Feuchtigkeit im Boden zu erhalten, selbst mitten im Felde stehen deshalb einzelne schöne Bäume. Eine gewisse Anzahl dieser zerstreueten Höfe hängt entweder von demselben Fürsten ab, oder sie sind durch sonst irgend ein Interesse,

Die Grenze des Anbaues in einzelnen Höfen oder der Hofs-Verfassung, ist in Deutschland auf der östlichen Seite durch wichtige Revolutionen in den Ackerbau-Verhältnissen, welche die neuere Zeit herbei geführt hat, etwas verwischt, doch möchte sie etwa so zu bestimmen sein, daß sie von Lübeck auf Lüneburg, von da auf Hannover läuft. Von hier geht die Linie dieser Verfassung in fast ganz scharfer Grenze, so daß beinahe nirgends ein Uebergang von dieser Verfassung in die Dorfs-Verfassung sichtbar ist, auf Minden, Detmold, Lippstadt, etwa ein paar Stunden unterhalb der Lippe herlaufend, nach dem Rheine zu, und von da über Jülich, Lüttich bis nach Frankreich hinein; unterhalb südlich und östlich dieser Linie ist nun in ganz Deutschland nichts anders als Dorfs-Verfassung vorhanden.

Zurückgekehrt auf den Punkt, weshalb wir die vorstehende Untersuchung angestellt, sprechen wir die Ueberzeugung aus, daß man in Pommern die Grundlage der Verfassung, nämlich den Anbau des Landes durch Dörfer und die dadurch nothwendig gegebene und daher begründete Ackerbau-Verfassung, so wie auch die wesentlichen Grundlagen der Dorfs-Verfassung keinem andern Volke zuzuschreiben habe, als demselben, welches auch das ganze übrige Deutsch-

---

durch gewisse Lokal-Verhältnisse und Bedingungen verbunden, erhalten dann auch einen gemeinsamen Namen, häufig vom nächsten Bache. Bei den stammesverwandten Ossäten heißt ein solcher verbundener Ort ein Kau (das deutsche Gau). Nichts ist dem Tscherkessischen Haushalte ähnlicher, als der der Finnischen Kuren." — Und, fügen wir hinzu, des Landes Westphalen! Glaubt man bei dieser Beschreibung nicht mitten im Münsterlande zu sein, und die Bauerschaft mit ihrem alten Oberhof zu erkennen? Vom Anbau des Landes durch einzelne Höfe finden sich hin und wieder in Europa völlig räthselhafte Spuren, so ist bekanntlich in Frankreich das Pays du boscage, die Vendée völlig wie Westphalen angebauet, auch in Steiermark soll sich ein Strich mit dieser Art des Anbaues finden. — Das sarmatische Volk der Roxolanen, welche man zuerst am Pontus findet, die anno 70 in Mösien einfielen, erscheinen später an den Karpathen, und da sagt Procop de bello Goth. B. III. von ihnen, die Griechen hätten sie damals Σποροί genannt, weil sie zerstreuet ihr Land bewohnt hätten. War dieß vielleicht auch ein Land durch einzelne Höfe angebauet? Die Gegend von Wien nach den Karpathen hin, ist noch gegenwärtig nur durch einzelne Höfe angebauet. —

land unterhalb den Grenzen der Hofs-Verfassung **zuerst** angebauet hat, mögen es nun germanische oder vor diesen keltische Stämme gewesen sein.

Dieser Anbau durch Dörfer mit abgegrenzter Dorfmark, Acker-Eintheilung und Acker-Verfassung, erstreckt sich von Deutschland her bis an die Weichsel, und selbst über diesen Fluß hinaus bis in einen Theil von Polen hinein *). Wo aber dort seine Grenzen sein mögen, vermag ich nicht anzugeben, da ich nicht dort gewesen. Im südöstlichen Theile von Polen ist aber diese Art des Anbaues nicht mehr vorhanden, sondern ein völlig gemischter, unregelmäßiger, wie dies auch natürlich ist, da diese Landstriche, das eigentliche Skythien oder Sarmatien, ursprünglich von nomadischen Völkern, die keinen Ackerbau kannten, bewohnt

*) Daß die Slaven nicht die Ureinwohner des Landes waren, wo wir in der Geschichte sie zuerst kennen lernen, an der mittlern Weichsel, zeigt sich daraus, daß sie dem Lande nie einen Namen gegeben haben, sie selbst nannten es nicht nach sich Slavenia (oder wenn Spali vielleicht ihr ursprünglicher Volksname war Spalia), sondern es hieß **Wendland**, **Vindland**, ein Name, den ihn die germanischen Nachbaren gegeben haben, vielleicht von Vinja, im Gothischen Weide bedeutend (Zeus, pag. 67), und nach diesem **Landesnamen** wurden sie von **andern** Völkern Venedi, Wenden, genannt. Zum Zeichen, daß diese Nachbaren sie für ein eingewandertes Volk hielten, welches seine Sitze in einem schon angebaueten also **benannten Lande** nahm. — Der Geograph von Ravenna sagt: Skytharum patria unde Slavinorum exorta est prosapia. Es ist nicht zu unterscheiden, ob dies gelehrte Kombination, oder eine auf Volkssagen gegründete Nachricht ist, daß die Slaven aus dem Nomadenlande (Skythia) erst ins Wendland eingewandert sind. — Wahrscheinlich haben sie Jahrhunderte als Hirtenvolk in jenen unermeßlichen Ebenen nomadisirt, bis ein Theil von ihnen das von den Kelten angebauete Wendland einnahm, sich an der Weichsel ansiedelte, und dann Ackerbau trieb, weil dieser in dem neuen Lande schon existirte. Sonst möchte das Hirtenvolk wohl nicht selbstständig darauf gefallen sein, denn hätte es den Ackerbau gekannt, so hätte es sich wohl im Skythenlande fest angesiedelt. Man muß sich natürlich den Anbau des Landes nicht vorstellen wie den jetzigen, daß **alles** Land kultivirt und angebauet war, es waren wohl nur einzelne Striche, und zwischen diesen lagen ungeheure Waldungen und Weiden unangebauet, so daß noch lange ein Theil des Volkes ein Jäger- oder Hirtenleben führte, während ein anderer Ackerbau trieb.

waren. Wohl erst im 6ten oder 7ten Säc. scheinen sich dort slavische Stämme, die vorher daselbst nomadisirten, fest niedergelassen zu haben, die sich dann wohl theils mit den skythischen Urbewohnern mischten, theils sie verdrängten, und anfangs auch wohl noch mehr von Viehzucht, als vom Ackerbaue lebten. Der Ackerbau scheint hier durch den Adel, die Herren, eingeführt, welche große Höfe anlegten, und sie durch ihre Leibeigenen bebauen ließen. Man nennt die zusammen und um den Hof liegenden Wohnungen dieser Leibeigenen auch Dörfer, allein es fehlt ihnen die Natur einer Gemeinde: die geschlossene Dorfmark, die geregelte Acker-Eintheilung. Allmählig haben zwar auch die Herren, besonders in Rußland, dort, wo es ihnen nicht angemessen schien, Höfe anzulegen, wirkliche Dörfer nach dem Beispiel und der Weise der benachbarten germanischen angelegt, sie sind aber wie gesagt neuern Ursprungs und nicht die uranfängliche Verfassung des Landes. Außerdem hat auch die Einführung des Christenthums und der Bau von Kirchen hier Veranlassung zur Anlegung wirklicher Dörfer, namentlich um die Pfarrkirchen her, gegeben.

Nördlich am rechten Ufer der Weichsel in Preußen sind zwar überall Dörfer mit geregelter Verfassung, ob aber ursprünglich bei den alten Preußen schon vorhanden, ist nicht mehr zu entscheiden, indem es wohl wenige Länder giebt, die so völlig verwüstet und dann durch deutsche Kolonisten ganz nach deutschen Grundsätzen wieder angebauet worden, als Preußen vom 13ten Säc. an. Ich möchte aber fast bezweifeln, daß hier vor der Kolonisation schon die Dorfs-Verfassung vorhanden war, da sie sich in dem nicht kolonisirten Lithauen ursprünglich nicht findet, wenigstens möchte sie sich von der Weichsel aus wohl nicht tiefer ins Land hinein erstreckt haben, als die alten Sitze der Gothen gingen.

II.

Wenn wir nun aus dem ganzen Ansehen und der Physiognomie des Landes Pommern und dem Charakter seines Anbaues schließen müssen, daß derselbe, so wie die daraus sich mit Nothwendigkeit gebende Grundlage der ländlichen Verfassung nicht von der des übrigen Deutschlands verschieden sei, so fehlt es auch nicht ganz an geschichtlichen Zeugnissen und Andeutungen für die Wahrheit dieser Meinung.

Zuerst dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß der

Stamm der mächtigen slavischen Nation, der in Pommern einwanderte, die Wenden, kein den deutschen Völkern ganz fremdes, vielmehr wie es scheint, schon von Uralters her befreundetes, und durch manche Wechselbeziehungen verbündetes Volk waren. Das Zeugniß hierfür beim Tacitus*) ist im höchsten Grade wichtig. Er ist geneigt, die Wenden zu den Germanen zu zählen. — Da er selbst die Sprache weder der Germanen noch der Slaven kannte, so konnte er ihre National-Verschiedenheit und ihren verschiedenen Ursprung, der sich zunächst und am entschiedensten aus den Sprachen offenbarte, nicht so genau beurtheilen. Doch ist er auch wohl eben deshalb noch zweifelhaft darüber; berichtet war ihm vermuthlich, die Wenden gehörten nicht zu den Germanen, auch zählten sie selbst sich nicht zu ihnen, aber er urtheilte nach dem äußern Ansehen, nach ihren Sitten, Gebräuchen, ihrer Lebensweise und Verfassung.

Sie waren blond wie die Deutschen, von ähnlichem Körperbau, sie hatten feste Sitze, Häuser, also eine Landes-Verfassung, einen geregelten Ackerbau, was sie von den ihnen benachbarten Sarmaten unterschied, die nomadisch auf Wagen und in Zelten wohnten. Sie hatten Schilde und kämpften vorzugsweise zu Fuß, wie die Germanen, hatten also eine ähnliche Kriegs-Verfassung, während die Sarmaten dagegen vorzugsweise zu Pferde kriegten**). Ta-

---

*) Tacitus Germ. 4 6. Peucinorum, Venetorumque et Fennorum nationes Germanis an Sarmatis adscribam, dubito..... Veneti multum ex moribus (Sarmatarum) traxerunt..... Hitamen inter Germanos potius referuntur, quia et domos fingunt, et scuta gestant et peditum usu ac pernicitate gaudent; quae omnia diversa Sarmatis sunt, in plaustro equoque viventibus.

**) Auffallend ist übrigens die verschiedene Sitte in Bezug auf die Benutzung der Pferde in den deutschen Ländern, im Gegensatz zu den germanisirten Slavenländern und den eigentlichen Slavenländern, wie man sie noch gegenwärtig beobachten kann. In Deutschland setzt sich der Bauer oder gemeine Mann, wenn er fährt (selbst wenn auch nur mit zwei Pferden) nie auf den Wagen, sondern stets auf das links gehende Pferd. Er spannt, wenn er den Wagen mit mehr als zwei Pferden bespannt, sie nicht nebeneinander, sondern zwei hinten an die Deichsel und zwei vor diese, oder bei drei Pferden das dritte vor die Deichsel (Spitzspann). — Rechts der Elbe hingegen sitzt er nie auf dem Pferde, sondern stets lenkt er sie vom Wagen, auf dem er sitzt, und wäre es selbst ein Fuder

citus kennt die Wenden als ein kleines Volk, nicht als eine große Nation. Es scheint mir unmöglich anzunehmen, daß die Wenden des Tacitus allein die Vorfahren der ganzen ungeheuer zahlreichen slavischen Nation gewesen sein. Vielmehr sind sie wohl nur Ein Zweig derselben, und neben und unterhalb von ihnen haben noch viele slavische Stammesgenossen bis tief in Rußland hinein gewohnt. Dies stimmt auch mit dem Ptolomäus, der die mächtige slavische Nation kennt, ansässig von der Weichsel bis an die Quellen der Wolga im Waldai-Gebirge (Wolkonski-Walde). Es scheint mir wahrscheinlich, daß die Wenden des Tacitus der Zweig des slavischen Volks gewesen, der sich in einem Lande (an beiden Ufern der Weichsel) niedergelassen, wo bereits ein Anbau durch Dörfer und Dorf-Marken, wie im benachbarten Germanien vorhanden war. Dieses Land mit der darauf begründeten Ackerbau-Verfassung eignete sich das Volk der Wenden zu, und in der Wechselwirkung mit dieser Verfassung nahmen nun Lebensart, Sitten und Charakter des Volks dieselben Richtungen, wie die der benachbarten Germanen, die in gleicher Verfassung saßen, an. Daher die Konformität mit denselben, wie sie dem Tacitus auffiel. — Die übrigen slavischen Stammesgenossen lebten dagegen in einem unangebauten Lande von Jagd und Viehzucht, waren daher Nomaden wie ihre sarmatischen Nachbarn in der Ukraine 2c., und Tacitus hat sie wahrscheinlich in seinen Gedanken und Kombinationen diesen zugezählt. —

Auf die slavische Nation fiel nun der Keil der großen Völkerwanderung zuerst, von Norden der Gothen, dann von Osten der Hunnen durchbrach sie, gestattete den Wenden eine Ausdehnung mehr nach Norden, riß aber die übrigen slavischen Stämme mit sich fort, wie wir denn bei den Hunnen auch stets slavische Stämme als untergebene Hülfsvölker finden. Diese oder vielleicht auch solche Stämme, die den Gothen und Hunnen ausgewichen und nach Süden

---

Mist. Die Pferde spannt er stets alle nebeneinander. Diese Sitten laufen von hier nach Polen und Rußland hinein. — In der Ukermark nnd in einigen Strichen Pommerns am Meere ist hiervon eine Ausnahme, das sind aber offenbar alte zusammenhängende deutsche Kolonieen. — Sollten dies nicht Reste und Andeutungen des sarmatischen Wohnens auf Wagen (die Wagenhütten der Zigeuner in Ungarn!) sein? Denn außerdem reiten bekanntlich alle diese Stämme vorzugsweise und gut. Der Pole reitet wo möglich mehr, als er geht, aber wenn er fährt, sitzt er nicht auf dem Pferde.

gedrängt wurden, siedelten sich demnächst an der Mündung der Donau an*). — Die eigentlichen Wenden wurden von diesen Völkerzügen wohl nur wenig berührt, höchstens etwas mehr nach Norden hinauf- oder zusammengedrängt. Im Allgemeinen blieben sie sitzen, wie dies ackerbautreibende Völker in der Regel thun, die nur Kolonieen ausschicken, sonst aber, wenn sie von einem anderen Volke angegriffen und bezwungen werden, lieber sich zu Leibeigenen ergeben, als auswandern.

Um die hier ausgesprochenen Vermuthungen und Behauptungen einigermaßen zu begründen**), müssen wir nothwendig einen Blick auf die Länder werfen, welche die Alten Skythien und Sarmatien benannt hatten.

Die ungeheuern Ebenen, welche sich aus Asien über dem kaspischen Meere und dem Pontus Euxinus bis zur Weichsel ziehen, waren, so weit man im Alterthume hinaufforscht, stets zum größern Theil von sogenannten nomadischen Völkern bewohnt, deren Ursprung, erste Abkunft und Geschichte völlig dunkel ist.

Ausgedehnte, unendlich fruchtbare Ebnen, aber fast ohne Strauch und Baum (wenigstens in den östlichen Gegenden, in den westlichen Gegenden giebt es auch waldreiche Striche), wechseln mit dürren Steppen ab, und eben der Mangel an Wäldern scheint in den ältesten Zeiten zum Theil die festen

---

*) Man muß sich nicht irren lassen, daß Jornondes auch diese südlichen Slavenstämme Wenden nennt: Winidarum natio populosa consedit. Quorum nomina licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Slaveni et Antes nominantur. Wenden war der allgemeine Name, den die Germanen und Römer der ganzen Nation gegeben hatten. Sie selbst nannten sich aber niemals so, sondern nur Slaven (die Redenden). Allmählig ward der Name „Wenden" aber auch bei den Deutschen zu einem Singularnamen der Slaven, welche sich in Deutschland angesiedelt hatten.

**) Es herrscht über die Bevölkerung und deren Geschichte der Ostseeländer vom 4ten bis 8ten Säc. eine so vollkommene Dunkelheit, daß es mir erlaubt sein mag, auch meine Meinungen darüber auszusprechen, die von einer Basis ausgehen, die wenigstens bis jetzt noch nicht berücksichtigt war, und die doch auch den neueren gelehrten Untersuchungen von Giesebrecht, Zeus und Barthold nicht direkt widersprechen.

Ansiedelungen gehindert zu haben *). Sie sind noch gegenwärtig keineswegs in allen diesen Landstrichen beendet. — Nomadische Völker sind im hohen Norden von der Natur auf Jagd und Fischerei hingewiesen, in diesen milden weidenreichen Strichen ward die Viehzucht ihre natürliche Lebensbasis, das Hirtenleben ihre Lebensweise.

---

*) Herodot führt besonders in der Beschreibung des Zuges des Darius wider die Skythen einzelne Landstriche an, mitten zwischen solchen, welche nur von Nomaden durchzogen und durchweidet wurden, die völlig angebaut waren; er macht dann auch zuweilen eigens bemerklich, daß sie wälderreich gewesen, so z. B., wo er erzählt, daß Darius, nachdem er durch Gegenden ohne Städte und Dörfer gezogen, zu den Budinen gekommen, welche in hölzernen Häusern gewohnt hätten, und zu den Gelonen, welche eine Stadt, steinerne Stadtmauern, Tempel und Altäre gehabt und griechischer Abkunft gewesen, „im Lande seien Wälder, Seen und Sümpfe gewesen." — Allmählig entstanden in Skythien einzelne Städte, im westlichen Theile wohl zuerst und zunächst aus den Lagern der Stammesfürsten und Könige, wo Beute und Schätze aufgehäuft und bewahrt wurden, die daher Ringe und Hage Hringum, Hegin, vid. Zeus, pag. 737) hießen. (Die Rückwirkung hiervon auf die Anlage der polnischen, schlesischen und böhmischen Städte und ihrer Marktplätze oder Ringe soll in einem Werke über die Verfassung Schlesiens demnach erörtert werden.) Das Vorrücken und die Verbreitung des Christenthums hat die Ausbildung dieser Lager und Märkte zu Städten vorzugsweise begünstigt, und der Aufbau von Kirchen ward dann eine weitere Veranlassung zur Anlegung von neuen Städten. Vor dem 5ten Säc. gewiß nicht, aber selbst schwerlich vor dem 7ten Säc. wird man das Alter einer Stadt im Innern von Skythien feststellen können, selbst das alte Kiew hat nur eine Sage, daß es 430 erbaut sei, historisch kann sein Alter nur bis zum 9ten Säc. herauf verfolgt werden. Auch germanische Elemente haben hier auf Ausbildung städtischer Anlagen eingewirkt, so namentlich die Züge und Ansiedelungen der Waräger (Roß, Russen), die Kiew und Nowogorod bauten, deren Anlagen in späterer Zeit das Muster für andere Städte wurden. — Die Anlage der Städte brachte allmählich eine gewisse Ruhe und Stabilität in die fluktuirenden Stämme und Horden der skythischen Völker. Erst einzelne, dann immer mehr Familien siedelten sich in den Städten und in den Umgebungen derselben an, es entstanden Fischer- und Hirten-Dörfer, zuletzt, als sie von den Warägern den Ackerbau durch das Beispiel in den Feldmarken der Städte

Die in diesen weiten Landstrichen lebenden Völker wurden nun von denen unterhalb derselben wohnenden Völkern mit einem Gesammtnamen belegt. Die Perser, die schon sehr früh sie kannten, unter Cyrus sie bekämpften, nannten sie Saken, die Griechen Skythen, die Römer

---

erlernten, auch Ackerbau-Dörfer. Allein diese Städte und ihre umliegenden Dörfer blieben noch Jahrhunderte lang Oasen in den unermeßlichen Ebenen. Zwischen diesen Oasen nomadisirten die skythischen Horden nach wie vor. Doch gaben diese Städte und Ansiedelungen allmählich auch diesen Hirtenstämmen einen gewissen Anhaltspunkt, es waren ihre Märkte, sie entfernten sich nicht mehr weit, nach und nach wurden die Weideflächen, wiewohl häufig nicht ohne Kampf mit benachbarten Horden, eine Art gemeinsamen Eigenthums einer bestimmten Horde. Im nördlichen und westlichen Theile des europäischen Skythiens, in Mittel-Rußland und dem alten Süd- und Ost-Polen hat alsdann auch der slavische Adel die zwischen den Städten liegenden Landstriche allmählich in Besitz genommen, und durch seine Leute anbauen lassen, mit dem Unterschiede, daß er in Rußland zum größern Theil sich in den Städten angesiedelt hat, auf seine Landstriche aber Dörfer angelegt und sie mit seinen Leuten besetzt, und durch sie die Feldmark gegen Abgaben hat bebauen lassen, wogegen der Adel in Polen selbst auf das Land gezogen, einen Hof angelegt, den er durch seine Leute bebauen läßt. Noch jetzt ist der größere Theil von Südrußland so angebauet, wie ich oben beschrieben, einzelne große Orte mit 5—10—15000 Einwohnern (in Klein-Rußland: Rieschetilowka mit 11,522, Neuscherschari 13,722, Bjeliki 14,062 Einwohnern, vid. Ausland 1839 p. 174), viele Meilen weit aus einander liegend. Nach der asiatischen Seite hin werden diese zwischenliegenden Striche noch jetzt von weidenden Hirtenstämmen durchzogen. Ein Theil der Kosacken gehört dazu. Noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war fast der ganz südliche Theil des Gouvernements Tula eine Steppe mit einzelnen darin liegenden Orten, weshalb auch noch jetzt die Kreise von Ephraemow, Nowosil und Tscharna die *Steppenkreise* genannt werden. Die Steppen waren hier damals noch ein Gemeingut Aller, herrenlos! Jetzt ist diese Gegend mit Dörfern übersäet und so bebauet, daß ihre Fluren kaum zum Unterhalt ihrer Einwohner mehr hinreichen! — So verbreitet sich in immer größer werdenden Kreisen der feste ländliche Anbau hier von den Städten aus, besonders dann auch längs den großen neu angelegten Straßen, und immer mehr wandernde Hirten werden zu ansäßigen Ackerleuten.

Sarmaten. Sie selbst nannten sich nicht mit einem Gesammtnamen, sondern es waren eine Menge einzelner Völker, deren jedes seinen eigenen Namen hatte. — Aus jenem Gesammtnamen hat man auf Stammeseinheit geschlossen, und in neueren Zeiten Untersuchungen über ihre Stammesverwandtschaft angestellt. Einige haben sie für finnischen Stammes gehalten, eigentlich aus keiner andern Ursache, als weil der Name Skyth mit dem Namen Tschud, womit die Russen noch jetzt die Finnen benennen, Aehnlichkeit im Klange hat. Niebuhr hält sie für Mongolenhorden, im Grunde nur, weil Hyppocrates die Gleichförmigkeit ihrer Körperbildung hervorgehoben hat, was höchstens auf Einheit der Völker unter sich hindeuten würde. Es war dies im Alterthume bei ungemischten Völkern die Regel. „Habitus corporum quamquam in tanto hominum numero idem omnibus," sagt Tacitus von den Germanen noch viele Jahrhunderte später. Ich glaube aber auch nicht, daß Hyppocrates von den Skythen mehr als die südlichen Stämme gekannt hat. Eine neuere *) Forschung, vid. Zeus, die Deutschen und ihre Nachbarstämme, 1838, p. 284, hat zu beweisen gesucht, daß sie persisch-medischen Stammes gewesen. — Ich möchte nunmehro aber die Meinung wagen und aussprechen, daß jener Gesammtname, bei den Griechen Skythen, bei den Römern Sarmaten, gar nicht eine unbedingte Einheit des Stammes, sondern mehr eine Einheit der Lebensweise andeutet. — Hiefür spricht im Allgemeinen und vor allen das Factum, daß es gegenwärtig keine Skythen und Sarmaten mehr giebt**). Wie könnte eine nach der Meinung der Alten so ungeheuer verbreitete

*) Erst als die gegenwärtige Arbeit seit Jahr und Tag beendigt war, kam mir das Buch von Lindner, Skythien und die Skythen des Herodot und seine Ausleger, Stuttgart, 1841, zu Gesichte. Ein für die alte Geographie sehr verdienstvolles Werk! Der Verfasser geht sehr richtig von einer sorgfältigen Untersuchung des gegenwärtigen Befundes dieser Landstriche aus. Der im Buche herrschende herbe Ton gegen frühere Forscher wird aber gewiß viele Erörterungen hervorrufen, und dazu beitragen, die historischen Dunkelheiten aufzuhellen.

**) Daß aus diesem Grunde die Skythen unmöglich ein selbstständiger Volksstamm gewesen sein können, erkennt auch Zeus p. 285 an, und sucht dort zu beweisen, daß sie zum medisch-persischen Stamme gehörig gewesen und theilweise noch wirklich in den Umgebungen des kaspischen Meers vorhanden seien.

Nation in der Geschichte so gänzlich und spurlos verschwunden sein? In dem immensen Landstriche, wo die Alten vor 1500 Jahren noch die Skythen oder Sarmaten ausschließlich kennen, finden wir 300 Jahre später fast sämmtliche Völker, welche als ihre Nachbaren genannt waren, nämlich mongolische Stämme, hunnisch-türkische Stämme, persische, finnische, lithauische, und vor allen slavische Stämme, von ihnen selbst aber (d. h. unter ihrem Namen), keine Spur mehr! Ich spreche demnach die Vermuthung und Meinung aus, daß die Skythen, oder Sarmaten, (wie sie die Alten in späterer Zeit nach dem Herodot, wo die Kenntniß dieser Landstriche statt zu-, vielmehr abgenommen hatte, kannten und nannten), Völker und Horden gewesen, welche zu keinem abgeschlossenen Urvolksstamme, sondern welche vielmehr zu den in den umliegenden Ländern fest angesiedelten Hauptvölkerstämmen gehörten, daß also ein Theil von ihnen zu dem türkisch-hunnischen Stamme, ein Theil, und zwar der mächtigste und schon früh am besten gekannte zu dem persisch-medischen (wozu wahrscheinlich die vorzugsweise den Namen Skythen tragenden Scoloten, die Königsskythen, gehörten), ein Theil zu dem finnischen und ein Theil zu dem slavischen Stamme, ja vielleicht sogar ein Theil zu dem germanischen Volksstamme gehörte *). Die Alten geben uns keine Entscheidung. Die Spracheinheit, die sonst mit seltener Ausnahme die Stammes-Einheit entscheidet, ist nicht von ihnen untersucht. Die uns darüber hinterlassenen Notizen sind nicht blos sehr dürftig, sie sind voll Widerspruch. Von wie geringem Werth dazu die von den Alten uns hin und wieder gegebenen Notizen über die Sprachen der Barbaren sind, sieht man z. B. daraus, daß Tacitus behauptet, die Sprache der Aisten (Lithauer) habe Aehnlichkeit mit der der Brittanen (Kelten). Wäre es bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Philologie noch möglich, die skythischen Sprachen zu untersuchen, so könnten wir noch wohl zu einem Resultate gelangen, aber wir haben leider nichts darüber, als dürftige und unzuverlässige Andeutungen bei den Alten, einzelne Worte, besonders Namen, von denen man nicht einmal immer weiß, ob sie ur-

---

*) Alle großen Volksstämme der Erde scheinen sich von Anfang an nach den zwei welthistorischen Richtungen der Lebensweise, wie sie in den Brüdern Cain und Abel vorgedeutet war, abgetheilt zu haben, nämlich in die Ackerbautreibenden und in die Hirten oder Nomaden, so von den europäischen der finnische, der keltische, der germanische, der slavische, der skythische (persische) Volksstamm.

sprünglich bei ihnen gebräuchlich, oder ob sie von Fremden angenommen, oder ob bloß Fremde sie damit bezeichnet haben. Wenn Zeus a. a. O. die Identität skythischer und persischer religiöser Anschauungen und Götterglauben, so wie auch aus einzelnen Worten die Identität der skythischen und persisch-medischen Sprachen nachzuweisen versucht hat, so ist dies doch wohl nur von den Skythen am Kaukasus und Pontus, insbesondere den Skoloten zu verstehen, deren Stammesverwandtschaft mit den Persern auch gar nicht geleugnet werden mag, was man dann aber natürlich nicht auf alle Völker ausdehnen darf, die namentlich von den spätern Alten unter den Namen Skythen oder Sarmaten begriffen werden. Ein übereinstimmend bestimmt und gehörig begrenztes Land, Skythien, mit einem darin ausschließlich wohnenden abgeschlossenen einheitlichen Volksstamme, Skythen genannt, giebt es bei den Alten durch alle Zeiten hindurch keinesweges. Stets sind die Begriffe über beide wage und unbestimmt, und wechselnd und sich modifizirend in verschiedenen Zeiten.

Die erste umfassende Nachricht und die Grundlage für die Kenntniß der sogenannten skythischen Länder giebt uns Herodot. — Herodot schöpfte seine ältesten Nachrichten über diese Völker und Länder theils aus persischen, theils aus griechischen Quellen, und theilweise wohl auch aus eigenen Anschauungen und lokalen Erkundigungen. — Die Perser kannten kein Land Skythien, sondern nur, ihnen nördlich, skythische (sakische) Völker, welche schon vor Cyrus in Persien eingefallen, auch achtundzwanzig Jahre lang das ganze medisch-persische Asien beherrscht hatten. Cyrus hatte gegen einen ihrer Stämme, die Massageten*), unglücklich gefochten und war gefallen.

Das Land der Skythen und dessen Umfang, kannten, wie gesagt, die Perser nicht. — Die Griechen waren von der andern, der westlichen Seite mit den Skythen in Berührung gekommen. Sie hatten Kolonien nach den Küsten des Pontus Euxinus ausgesendet, und von hier aus hatten sie sich auch tiefer ins Land hineingezogen, und zum Theil mitten unter skytischen Nomaden feste Ansiedlungen begründet. Wie weit sich die skythischen Länder erstreckt, und welche Landstriche dazu gehörten, wußten auch die Griechen damals nicht. — Erst der Zug des Darius hat

*) Die Massageten wohnten nicht in dem, von Herodot beschriebenen Skythien, und er führt sie deshalb nicht unter den skythischen Völkern auf, dennoch sind sie mit den Skoloten sicher ursprünglich eines Stammes. Zeus p. 279.

in den Ideen der Alten den Umfang eines Landes festgestellt, welches man von da an Skythien nannte. Damals rechnete man, wie es scheint, alle die Landstriche dazu, welche von Völkern bewohnt wurden, die mit dem Zuge des Darius in eine feindliche Beziehung gekommen waren. Der Zug ging gegen die Skythen, folglich waren alle Völker, die sich feindlich entgegenstellten, Skythen, und alle Länder, die man auf dem Zuge berührte, oder von denen man auch wohl nur hörte, Skythien. Dies hinderte aber nicht, daß Herodot nach solcher allgemeinen Feststellung des Begriffs, durch eine Menge im Einzelnen beigebrachte Notizen denselben auch wieder fast völlig auflösete. So erzählte er, daß das Land ursprünglich gar nicht von den Skythen bewohnt gewesen, sondern von den Cimmeriern, daß es daher auch von diesen den Namen geführt, wovon sich auch noch Spuren in der Benennung eines Landstriches des Cimmerischen Bosphorus und der Cimmerier-Feste erhalten hätten. Die Skythen aber wären in ihrer alten Heimath, östlich in Asien, jenseits des Araxes, von einem andern Volke, nach Einigen den Issidonen, nach Andern den ihnen verwandten Massageten, bedrängt worden, da hätten sie westlich neue Sitze gefunden, wo sie unter Targitaus ein Königreich gestiftet. Nach langen Jahren sei es ihnen zu eng im Lande geworden, da hätten sie sich auf die Cimmerier geworfen, welche ihnen aber das Land ohne Kampf überlassen und in die kaukasischen Gebirge sich zurückgezogen hätten*).

Herodot beschreibt die Lage von Skythien als von dem Ister (der Donau) anfangend und um den Pontus Euxinus nach dem kaspischen Meere hin sich erstreckend, 4000 Stadien (20 Tagereisen) weit und eben so hoch nach Norden hinauf. Er stellte es sich fast viereckig und also circa 12000 □Meilen groß**) vor. Daß diese Angaben nicht richtig, zum Theil verwirrt und nicht hinreichend sind, um die eigentlichen Grenzen seines Skythiens zu bestimmen, muß zwar im Allgemeinen zugegeben werden***), aber

---

*) Vergleiche Allgemeine Weltgeschichte von Baumgarten, Semmler &c. Ergänzungsschriften, Th. 3, S. 23.

**) Lindner a. a. O. p. 74, zeigt, wie mir scheint, mit Scharfsinn nach, daß die Tagereisen des Herodot hier nicht auf 200, sondern nur auf 100 Stadien anzunehmen, daß der Tanais nicht der Don, sondern der Donez sei, wonach also die Größe des Herodotschen Skythiens nur etwa auf 5000 □Meilen groß zu berechnen wäre.

***) Die gedachte Schrift von Lindner hat hierin jedoch ungemein viel aufgeklärt.

dennoch geben sie eine unendlich wichtige Grundlage für die Beurtheilung der Verhältnisse Osteuropas. —

Herodot sagt fast nie „Skythen"*) sondern stets „das Land, die Länder der Skythen," eben so nennt er die Striche, welche von den von ihm genannten Völkerschaften bewohnt werden, nicht nach diesen Budinien, Sauromatien, sondern stets das Land der Budinen, der Sauromaten ꝛc. Dagegen hat er aber auch besondere Landschaften mit ihrem feststehenden Namen, z. B. die Landschaft Exampäus, mit einer bittern Quelle gleichen Namens am Hypanis (Bug), die Landschaft Gerrhus am gleichnamigen Flusse, das Mäeten Land, worin der See Mäetis gelegen, neben den Strichen, welche die Tyssageten bewohnten, alle drei tief im innern Lande, dann die Landschaft Hylea, an der Mündung des Boristhenes (Dniper). — Die Landstriche, wo die verschiedenen Völker wohnten, hatten keine Namen; was bedeuten nun diese benannten Landstriche, die keine Völkergrenzen bezeichnen? Wer hat ihnen ihren Namen gegeben? Sind diese Namen etwa älter, als die Völker, unter denen sie keine Bedeutung mehr haben? Wir haben schon angeführt, daß sich bei den Skythen selbst die geschichtliche Erinnerung erhalten hatte, daß nicht sie das eingeborne Volk des Landes seien, sondern ein anderes, welches sie verdrängt, die Cimmerier. — Im Gegensatz zu diesen Ländern nennt Herodot das Land am Ister, nach dem Hypanis (Bug) hin, Altskythien. Von hier aus eroberten die Skythen das von den Cimmeriern bewohnte und geräumte Land, folglich war dies letztere nicht Skythien, sondern Cimmerien. Wir sehen demnach das älteste ursprüngliche Skythien auf den engen Landstrich von der Wallachei, Moldau, Bessarabiens und Podolien eingeschränkt. — Aber zur Zeit des Darius waren doch, wie es scheint, diese Gegenden nur von untergeordneten Skythenstämmen, die keine besonderen Namen führten, bewohnt. Der Sitz des herrschenden Stammes lag ganz wo anders, weit nach Nordost, am Gerrhus und Donez.

Die Natur und der Ursprung dieser Herrschaft ist dunkel**). Die einheimische Sage von Targitaus, seinen drei

---

*) Einmal IV. 28, wo er aber gar nicht von dessen Bewohnern spricht, sondern vom strengen Winter und vom Erdbeben.

**) Das Königsthum hatte bei den Skoloten einen asiatisch-persischen Charakter, doch ist auch vieles darin, so wie überhaupt in den Sitten ein Uebergang zu dem germanischen

Söhnen, den vom Himmel gefallenen goldenen Gaben, und der Stiftung des Königthums, wo die zwei ältern dem jüngern sich unterwarfen, von der Theilung in drei Völker und Herrschaften unter der Oberhoheit des einen, scheint beim Herodot streng auf das am Gerrhus wohnende Volk der Skoloten eingeschränkt. Sie waren der edelste Stamm (Königsskythen), scheinen organisch gegliedert gewesen. Von ihnen gilt vorzugsweise, wenn die Alten von religiösen und politischen Einrichtungen der Skythen uns Nachrichten geben, sie scheinen einigermaaßen ansäßig gewesen*), wenn auch nur von Jagd und Viehzucht lebend, denn sie werden von den benachbarten in der Steppe über dem Mäotis nomadisirenden Wanderskythen besonders unterschieden. In ihrem Lande waren die Gräber der Könige, welche sie als die eigentliche Heimath ansahen **). Vom Ister bis zum Donez erkannten die Völker die Herrschaft der Skoloten und ihrer Könige an, das geht deutlich aus dem Herodot hervor, allein ob diese Völker alle desselben Stammes waren, ist nicht ersichtlich. Herodot meldet, man habe von

---

Wesen. So hatte z. B. der König zu seiner Bedienung und als Vertraute keine Sklaven, sondern freigeborne Skythen, die er sich auswählte (die Gefolgschaften der Germanen). Ihre Bundesschwüre thaten sie, indem sie in einem Kruge Wein ihr Blut zusammenfließen ließen, und ihn dann gemeinschaftlich austranken. — Ward der König krank, so nannten auf seinen Ruf drei Wahrsager als Ursache der Krankheit meist irgend einen Skythen, daß derselbe bei'm Heerde des Königs falsch geschworen, und das war der höchste Eid. Läugnete der nun, so wurden drei andere Wahrsager berufen, und sprachen ihr Urtheil, fielen nun diese den erstern zu, so war der Skythe überwiesen, und wurde enthauptet. Sprachen die ihn aber frei, so traten noch andere Wahrsager hinzu, so lange bis eine Mehrheit ihn frei oder schuldig sprach. Wurde er frei gesprochen, so wurden die drei ersten Wahrsager enthauptet. Das erinnert offenbar an germanisches Gerichtswesen. Auch daß die Wahrsager aus durch einander geworfenen Weidenruthen wahrsagten, möchte auf die Runenstäbe hindeuten.

*) Herodot erwähnt ihrer Gemeindeplätze und ihrer Landeskreise.

**) Als Darius den Skythen-König aufforderte, zu kämpfen, oder sich zu unterwerfen, antwortete er, sie hätten keine Städte und Fruchtfelder, die sie vertheidigen möchten, er möge aber herziehen und die väterlichen Gräber zerstören, da würde er sehen, daß sie um die Gräber mit ihm kämpfen würden.

den Stapelorten sieben Dolmetscher mitnehmen müssen, um die sieben Sprachen in den skythischen Ländern verstehen zu können. Von den Bewohnern in Altskythien am Ister meldet Herodot nichts, doch werden sie wohl unstreitig mit den Skoloten desselben Stammes gewesen sein, da sie Darius als Skythen angreift. Neben ihnen saß ein Stamm von Wanderskythen. Dann kommen die Callipedi, und oberhalb derselben die Alazonen am Hypanis (Bug), von denen die ersten hellenischen Stammes waren, welche aber skythische Sitten angenommen hatten, die andern scheinen auch nicht skythischen Stammes zu sein, da Herodot sagt, sie wären ein anderes Volk wie die Callipedi, führten aber dasselbe Leben wie die Skythen. Ueber diese höher hinauf, am Hypanis, wohnte dann wieder ein skytischer Stamm, der Korn baute zum Verkauf, nicht zur Speise. Neben den Callipeden saßen am Boristhenes (Dnipr) die Boristheniten, welche Feldbau trieben. Herodot nennt sie entschieden Skythen, dann kommen die Wander-Skythen, und endlich die Königs-Skythen. Die hier genannten Völker standen nach Herodot in einem Verbande, und die Skoloten nennen sie ihre Unterthanen*). Sie scheinen die Skythen, die in Medien einbrachen, und 28 Jahre Asien beherrschten. Nun wohnten aber jenseits der Wolga über und am kaspischen Meere ebenfalls noch wohl unzweifelhaft skythische Stämme, namentlich die mächtigen Massageten. Diese standen aber mit den Skoloten in gar keiner Verbindung, hatten sie nach den alten Volkssagen vielmehr einst aus ihrer ältesten Heimath vertrieben, hatten auch ihre eigenen Könige, zur Zeit des Cyrus sogar nur eine Königin.

Rund um die skolotische Herrschaft nennt uns Herodot in seinem Skythien viele Völker, welche aber größtentheils ganz andern Stammes und auch der skythischen-skolothischen Herrschaft nicht unterworfen waren, denn als Darius einbrach, fühlten die Skythen sich nicht stark genug, ihm in offener Schlacht zu begegnen, da beschickten sie ihre Nachbaren und baten um Beistand. Es kamen nun die Könige der Taurier, Agathyrsen, der Neu-

*) Herodot sagt, IV. 71: Wenn der König gestorben, so gruben sie ein Grab im Gerrherlande, dann schickten sie die Leiche zu dem nächsten Stamme, welcher die ersten Trauerfeierlichkeiten veranstaltete. Dieser führte alsdann die Leiche wieder zu einem andern Stamme von ihren Unterthanen, und so weiter, ein Stamm brächte sie dem andern, bis sie zuletzt auf dem Boden der Gerrher, des äußersten Stammes von ihren Unterthanen angekommen ꝛc.

ren, der Androphagen, der Melanchleenen, der Gelonen, der Budiner und Sauromaten zusammen, von denen die drei letzten mit den Skythen Bündniß schlossen, die fünf ersten es aber ausschlugen. Es ist hiebei zu bemerken, daß in der Reihenfolge, wie Herodot diese Völker anführt, auch genau die Reihenfolge beobachtet ist, wie sie rund um die Skythen-Völker her ansäßig waren, so daß man deutlich sieht, daß wenn auch Herodot in den geographischen Bestimmungen über Ausdehnung und Entfernungen vielfach irrte, ihm doch die natürliche Lage und Begrenzung der Völker unter einander völlig und sehr gut bekannt war. Wenn wir nach ihm die Ausdehnung der skolotischen Herrschaft etwa dahin normiren können, daß sie sich über die Wallachei, Moldau und die rußischen Gouvernements Bessarabien, Kherson, Jekatrinoslaw, dem Lande der donischen Kosacken und Theile der Gouvernements Kiew und Taurien erstreckt habe, so finden wir die oben bezeichneten Völker in folgender Lage um diese Länder her angesessen. Zuerst die Taurier auf der krimmischen Halbinsel. Daß sie kein skythisches Volk, ist unzweifelhaft. Die Agathyrsen lebten nach Mannert's Untersuchungen in Siebenbürgen und Oberungarn am Maris, (Marosch), bis zur Theiß. Herodot meldet von ihnen, daß sie trakische Gebräuche gehabt. Die Neuren nach Mannert in Gallizien bis Lemberg, sie hatten nach Herodot skythische Gebräuche, da sie aber mit den übrigen skythischen Völkern in keinerlei Art von Verband standen, ihre eigenen Könige hatten, den Skythen sogar jeden Beistand versagten, dem Darius nicht feindlich gegenüber standen, so ist anzunehmen, daß sie nicht skythischen Stammes waren*). Die Melanchlanen etwa in der Gegend unterhalb und rechts von Kiew lebend, gehörten nach Herodot nicht zum skythischen Stamme, wiewohl sie skythische Gebräuche hatten. Die Androphagen zwischen dem Dniper und Donez, unterhalb Poltawa, ansäßig, waren ebenfalls nicht skythischen Stammes. Die Budinen und Gelonen am obern Donez, und von da nördlich hinauf, wohnten unter einander gemischt. Die Budinen waren ein Nomadenvolk, sie waren gewiß keine Skythen, da sie nach Herodot eine andere Sprache redeten, als die halb skythisch, halb hellenisch re-

---

*) Daß man bei der Gleichheit der Gebräuche und Lebensweise nicht auch jedesmal auf gleiche Abstammung schließen darf, sehen wir aus dem oben angeführten Beyspiel des sonst so sehr kritischen Tacitus, der die Wenden deshalb zu den Germanen zählen möchte.

denden Gelonen, und blaue Augen und blondes Haar hatten, (vielleicht ein finnischer Stamm?) *) die Gelonen waren eingewanderte Hellenen, die bei den Budinen eine Stadt gebauet, und Acker- und Gartenbau trieben. Die Sarmaten (Sauromaten) endlich, welche den Umkreis um die skolotische Herrschaft schlossen und an der Mündung des Don, und an dem Kuban wohnten, Nachbaren der Budinen, scheinen ein Mischungsvolk aus Skythen und einem andern Volke (nach der Sage den Amazonen) gewesen zu sein. Ihre Sprache war daher auch eine Mischung aus skythischer und einer andern Sprache.

Wir sprechen nach dieser Auseinandersetzung die Meinung aus, daß nach Herodot weder in Polen noch im eigentlichen Rußland Skythen (d. h. Scoloten, zum persisch-medischen Stamme (vid. oben) gehörig) gesessen haben, und da diese Länder in einer Zeit, wo die Völker bereits wegen Ueberzahl und Mangel an Platz auszogen und sich gegenseitig aus ihren Sitzen drängten, gewiß bewohnt waren, so werden wir annehmen können, daß dort bereits die Slaven ansäßig waren, von denen Herodot freilich nichts gehört hatte. Vielleicht waren auch eben die Neuren Androphagen**) und Melanchlänen slavische Stämme, die nach skythischer Weise ein Hirten- und Nomadenleben führten.

Nach Herodot nahm die Kenntniß des Nordens, und insbesondere der skythischen Länder, statt zu, vielmehr sehr bedeutend ab, vielleicht, weil der phönizische Welthandel allmählich verfiel, vid. Allgemeine Weltgeschichte Th. XXXI. p. 10., Anmerkung von Schlözer. — Man muß in den Herodotischen Nachrichten zwei Elemente unterscheiden, ein geschichtliches, positives, und ein sagenartiges, verschwimmendes. Das Land seiner, d. h. der eigentlichen skolotischen Skythen und ihrer sie zunächst umgebenden Nach-

*) Zeus, p. 203, hält sie für die spätern Alanen und meint, Herodot sage, sie redeten die skythische Sprache. Die angeführte Stelle IV. 108—109 scheint mir aber gerade das Gegentheil auszusprechen, und daß er sie entschieden von den Skythen unterscheidet.

**) Die Sage von den weißen Rossen um den See, aus welchem der Hypanis seinen Ursprung nimmt (welcher See jedoch nicht existirt, der Bug entspringt nicht weit von Ozochowic), sollte sie nicht mit der Sage von den weißen heiligen Pferden der Germanen identisch sein? Die Androphagen und Melanchlänen halten Gatterer und Heeren für die spätern Bastarnen, also germanischen Stammes.

baren war ihm und den Griechen seiner Zeit durch die am Pontus und Mäotis angesiedelten griechischen Kolonien, durch deren und der übrigen Griechen Handelsverbindungen mit dem innern Lande und durch den Zug des Darius gar wohl bekannt geworden, seine Nachrichten darüber sind bestimmt, meistentheils klar, und gewiß auch wahr. Nur die gegenseitige Lage der Völker, ihre Begrenzungen, die Ausdehnung ihrer Landstriche, die generelle Richtung der Flüsse, Gebirge ist mangelhaft angegeben, wie das bei dem damaligen niedrigen Standpunkte der physischen Geographie, und daher dem Mangel der Karten gar nicht anders sein konnte. Die Nachrichten über Völker und Länder jenseits der hier angeführten sind dagegen beim Herodot, wie er auch selbst andeutet, völlig sagenhaft. — Bei ihm wohl noch nicht, aber bald nach ihm wurden bei den spätern Griechen die Worte Skythen und Skythien allgemeine Namen, mit denen man Alles bezeichnete, was nördlich der civilisirten Welt, von Persien, dem Kaukasus, dem Pontus und Griechenland lag, wie man in gleicher Weise das südliche Land von der einen Seite Indien, von der andern Aethiopien nannte. Lernte man nun durch irgend eine Berührung außer den vorhandenen noch ein nördliches Volk mehr kennen, so war dies nur eine Vermehrung skythischer Völker und Länder.

Nach dem Herodot verloren die Griechen die skythischen Völker immer mehr aus den Augen. Jene genaue Kenntniß, wie sie sich beim Herodot zeigt, ging fast ganz unter, dagegen lernten nun aber die spätern Griechen besonders, nachdem auch Italien in den Kreis der civilisirten Welt eingetreten war, auch einzelne Völkerschaften des weit verbreiteten keltischen Volksstammes kennen, und von da an theilten sie den Norden in den westlichen keltischen Norden und in den skythischen *). Der östliche Norden blieb dann außerdem völlig sagenhaft.

Wie dunkel und schwach diese Kenntnisse geworden waren, sieht man besonders aus dem Aristoteles, in einer Zeit, wo doch die macedonischen Könige Philipp und Alexander in unmittelbarer Berührung mit den Skythen gekommen waren.

---

*) Strabo führt aus dem Ephorus, der vor Aristoteles lebte, an, daß er sage, alle östlichen Länder würden von den Indiern, alle südlichen von den Aethiopiern, alle westlichen von den Kelten und alle nördlichen von den Skythen bewohnt. — Dasselbe sagt auch noch Skymnus Chius, 80 Jahre vor Christi Geburt.

In dem Jahrhundert vor Christus lernten die Römer den germanischen Volksstamm näher kennen, und von dem keltischen, dem er früher zugezählt war, unterscheiden.

Seitdem ward die Geographie des westlichen, den Römern unterworfenen Europa's aufgehellt. Von da an wußte man, daß jenseits oder östlich von Deutschland die skythischen Länder begannen, allein die Grenze blieb dennoch völlig unaufgeklärt und von dem Innern der sogenannten skythischen Länder hatten sich zwar die Notizen über die Namen einer Anzahl kleiner Völkerschaften angesammelt, aber im Ganzen wußte man nichts mehr, als was Herodot gegeben, ja selbst dieses war viel verwirrter geworden. Wir übergehen hier die zerstreut vorkommenden Nachrichten, so wie die mehr zusammenhängenden des Strabo und Mela und gehen gleich zu der Arbeit des unendlich fleißigen gelehrten, wiewohl hier auch sehr verwirrten, Plinius secundus über, weil in ihr alle früheren Notizen gesammelt erscheinen.

Plinius starb 79. Sein Werk ist demnach aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts und also fast 550 Jahre jünger als Herodot's Werk.

Alle zwischen beiden lebenden geographischen und historischen Schriftsteller nennen einstimmig die um den Pontus zwischen dem Ister und Tanais lebende Bevölkerung eine skythische, ohne die einzelnen Völker aufzuzählen. Herodot gab uns eine Völkertafel, eine solche giebt uns nun auch Plinius, und zwar, da er offenbar alle früheren Notizen gesammelt hat, eine möglichst vollständige, wiewohl gewiß unkritische. Aus ihr erkennen wir, daß nicht blos im Allgemeinen die Skythen noch immer nördlich am Pontus wohnten, wie zu Herodot's Zeiten, sondern so ziemlich dieselben Völkerschaften in derselben Reihenfolge, wie sie uns Herodot herzählt, findet auch Plinius noch daselbst. Aber außerdem nennt er eine Menge kleiner skythischer Völkerschaften, deren Namen bei Herodot nicht vorkommen, die demnach entweder Abtheilungen jener alten Völker sind, die etwa allmählig einen eigenen Namen erhalten, und von ihnen sich abgesondert, oder neue Schwärme, die aus Osten, dem Stammlande, nachgerückt, sich zwischen ihnen eingeschoben hatten.

Zuerst nennt Plinius auf dem linken Isterufer Skythen, ohne einen besonderen Namen, ebenso wie Herodot. Auch waren, was zu Herodots Zeiten nicht der Fall war, Skythen auf das rechte Ufer übergesetzt, und wohnten zwischen andern Völkern, Mösiern, Geten &c. &c. an den Abhängen des Hämus. Nur an den Küsten des Meeres

vom linken Isterufer an, hatte die Bevölkerung häufig gewechselt. Hier führt Plinius auch Troglodyten, d. i., entartete und von Sklaven erzeugte Skythen an, die auch Herodot kennt, aber ihre Sitze nicht angiebt.

Daß man aus dem bloßen Namen auch noch nicht gleich auf ein neues besonderes Volk schließen kann, sieht man aus den Tyrageten, die Herodot nicht nennt, wohl aber Plinius. Es bedeutet dieser Name aber weiter nichts, als die Anwohner des alten Flusses Tyras (Dniester).

Ebenso wohnten am Hyponis (Bug), den Plinius an einigen Stellen Axiaces nennt, dessen Anwohner die Axiaceer (vielleicht die Αυχαται des Herodot?).

Am Boristhenes kennt Plinius, so wie schon Herodot, die Boristheniten oder Ackerskythen. In der taurischen Halbinsel (Krimm) führt Herodot keine Skythen auf, sondern nur Taurier, Plinius kennt hier satarchische Skythen, und auf dem Gebirge Skythotaurier. Die Taurier waren ganz an die südöstliche Küste gedrängt. — Der Fluß Gerrhus scheidet auch bei Plinius, so wie bei Herodot, die Nomadenskythen von den Königsskythen, links am Tanais wohnen wie beim Herodot die Sarmaten.

Wir sehen demnach das eigentliche skythische Land zur Zeit des Plinius noch eben so bewohnt, wie zu der des Herodot. Allein eine große Veränderung scheint darin eingetreten, daß die Einheit der Herrschaft, die Oberherrlichkeit der Königsskythen oder Skoloten untergegangen ist. Die Sarmaten (Sauromaten) scheinen ihre Herrschaft gestürzt zu haben (Diod. Saec. II., 43.), und wenn auch diese Herrschaft nicht auf sie übergegangen sein möchte, so haben sich doch die Sarmaten nach allen Seiten weit ausgedehnt, oder scheinen vielmehr überall hin Schwärme ausgesendet zu haben, dergestalt, daß der skythische Name allmählig in den Hintergrund schwindet, und für ihn der sarmatische eintritt und zwar ganz in derselben Weise wie der skythische, daß er nämlich eine allgemeine Bezeichnung der Nomadenvölker wird, die oberhalb dem Pontus und links bis zur Weichsel umherzogen.

Außer dieser allgemeinen Namensübertragung führt nun aber Plinius als Wohnplätze wirklich sarmatischer Stämme, außer ihrer Heimath am Tanais (wo er, wie Herodot, die aus der Mischung mit den Amazonen hervorgegangenen gyncocratiomenischen Sauromaten kennt), an, zuerst, östlich der asiatischen Sarmaten, im Kaukasus die Epageriten, dann an der Wolga nomadische Sauromaten unter vielen Namen. Westlich aber finden sich, wahrscheinlich nur nicht ausdrücklich genannt, Sarmaten

unter der Menge der kleinen Völkerschaften, welche Plinius, mit den alten herodotischen Namen gemischt, über den Pontus aufzählt *). An der Küste zwischen dem Tyras und Ister werden als sarmatische Völker speziell genannt, die Hamaxobier und Aorsen. In der Nähe der dritten Donau-Mündung liegt die sarmatische Insel. Am Abhange des Hämus, nach der Donau hin, wohnten die areaischen Sarmaten oder Areaten. An der obern Donau, rechts der Theis, wohnten die Jazigier oder die Jazigischen Sarmaten mit den deutsche Quaden benachbart.

Oberhalb dem pontischen Skythien führt auch Plinius, so wie Herodot eine Anzahl Völker an, die er aber nicht zum skythischen oder sarmatischen Stamm rechnet. An der Stelle, wo Herodot die Agathyrsen hat, nennt Plinius die Carnuntes, neben diesen die Aucheten um die Quelle des Bugs ansäßig **). Dann die Neuren, wie Herodot, aber vielleicht etwas mehr nordöstlicher gedrängt, denn bei ihnen soll der Boristhenes entspringen (die Gegend von Smolensk?). — Die Androphagen und Melanglänen des Herodot kennt Plinius hier nicht mehr, die ersten scheinen nach ihm höher nach dem Ural hinauf gerückt, die letztern führt er vielmehr unten am Pontus über Colchis an. — Dann kommen die Gelonier, Tyrsageten, Budiner (neben den Basilidern, Königsskythen, wie beim Herodot), und endlich die Agathyrsen (dies scheint eins der frühesten Wandervölker, Herodot kennt sie in Siebenbürgen, Plinius etwa an der mittlern Wolga, Ptolomäus hoch im Norden am Ural, später sogar am Imaus).

Aus der vorstehenden Auseinandersetzung erkennt man demnach, daß auch zu des Plinius Zeiten eben wie zu denen des Herodot, in den eigentlichen polnischen und russischen Landstrichen, welche die Alten unter dem Namen zuerst von Skythien, dann von Sarmatien mitbegriffen, durchaus keine Völkerschaften vom skythischen und sarmatischen Stamme dauernd wohnhaft gewesen waren. Der Name Skythien ist, wie oben angeführt, daraus entstanden, daß das letzte Volk, was die Griechen ein wenig kann-

*) Tacitus führt unter ihnen ausdrücklich die Roxolanen als ein sarmatisches Volk an. Auch die Tabul. Peut. nennt diese an den Flüssen westlich des Tanais, von wo aus sie im Jahre 70 in Moesien einbrachen.

**) Vielleicht die Αυχαται des Herodot? in diesem Falle eine Abtheilung der Königsskythen und dann vielleicht von den Sarmaten nach Norden gedrängt.

ten, die Skythen waren, und sie daher alles Land, was hinter diesen lag, als mit von ihnen bewohnt ansahen.

Der Name Sarmatien ist dadurch, daß die Sarmatier das vorherrschende Volk unter den Skythen wurden, allmählig in die Stelle von Skythien getreten, ohngeachtet auch diese doch noch immer nebenbei genannt wurden. Zur Zeit des Plinius herrschte der Name Skythien vor in dem eigentlichen Skythien über dem Pontus und in Asien dagegen fing man bereits an, das Land über der Donau und rechts der Weichsel, Sarmatien zu nennen. — Wie es einst den Griechen mit dem Namen Skythien gegangen war, so ging es jetzt den Römern mit dem von Sarmatien. Es hatte sich ein Stamm der Sarmaten, die Jazyger-Sarmaten, neben den germanischen Quaden, zwischen der Donau, der Theis und dem Gebirge niedergelassen. Diese beunruhigten durch beständige Einfälle die benachbarten römischen Provinzen, sie verbündeten sich hierzu meist mit den angrenzenden deutschen Völkern. Tacitus Anal. XII., 29, berichtet, daß schon Vannius in dem Kriege gegen die Römer seine Reiterschaaren aus den Jazygern genommen, in dem markomannischen Kriege bildeten sie nach Dio Cassius eines der Hauptvölker, dann machten sie mit den Quaden lange Zeit gemeinschaftlich ihre Raubzüge *). Diese Jazygen-Sarmaten waren demnach derjenige sarmatische Stamm, der den Römern zuerst und fast ausschließlich bekannt ward. So ward denn bald der generelle Name Sarmaten auf diesen einzelnen Stamm ausschließlich übertragen, der Name Jazygen verlor sich, und das Volk ward nur Sarmaten genannt, dergestalt, daß wenn es später selbst mit andern sarmatischen Stämmen zusammen genannt ward, z. B. mit den Roxolanen es nur: Sarmatae (i. e. Jazygi) et Roxolani heißt **). Bald ward dann auch das von ihnen bewohnte Land Sarmatien genannt, und da man dessen Grenzen nicht kannte, ward dies Land gefürchteter Feinde als weit ausgedehnt gedacht, d. h. über das Gebirge tief in die polnischen und russischen Ebenen hinein. Die Jazygen-Sarmaten hatten sich auch wirklich nach dem Abzuge der Vandalen (unter der Regierung Constantins) fast über ganz Ungarn ausgebreitet. Allein, daß sie auch jenseits der Gebirge in Polen sich ausgedehnt, von wo sie allerdings einst ins Land gezogen sein

---

*) Ammian Marcellin sagt: Sarmatae et Quadi vicinitate et similitudine morum armaturaeque concordes.... ad raptus et latrocinia aptissimae.

**) Zeus a. a. O., p. 691.

mochten, davon findet sich keine geschichtliche Spur. Allein die Römer nahmen dies an und nannten ganz willkührlich alles Land rechts der Weichsel, zuweilen sogar bis hinauf zum Meere, Sarmatien *), ja dies Meer selbst das sarmatische Meer.

Plinius kennt zwar überall Sarmaten, er sagt auch, daß der Sarmatenname in die Stelle des Skythennamen eingetreten: Skythorum nomen usquequaque transiit in Sarmatas... nec aliis prisca illa duravit appellatio, quam qui extremi gentium harum ignoti prope ceteris mortalibus degunt. (IV. 12.) Allein hiermit im Widerspruch nennt er doch auch wieder überall Skythen, und sogar wie angeführt im alten Skythien dieselben Skythen, wie Herodot, auch sagt er IV. 25., der Name Skythen sei allenthalben auf alle Sarmaten und Germanen übergegangen. Ein Land Sarmatien endlich kennt Plinius noch gar nicht. Wo Germania aufhört, beginnt bei ihm Skythien **).

Aber schon vor ihm hatte doch Mela Sarmatien von Skythien getrennt, und es zwischen Germanien und der Weichsel gesetzt, vielleicht wohl nur die Jazyger im Auge habend. Nach Plinius erweiterte sich aber der Begriff von Sarmatien immer mehr, und Ptolomäus, der am Ende des 2ten Jahrhunderts lebte, kennt in Europa kein Skythien mehr, sondern nur ein Sarmatien, welches von ihm in das europäische und asiatische eingetheilt war, wovon das erste westlich an Germanien und Dacien reichte, südlich an den Pontus, östlich an den Tanais, nördlich aber an's Nordmeer. Das asiatische Sarmatien aber erstreckte sich vom Tanais bis zum Rha (zur Wolga). Vom Rha an endlich begann bei ihm Skythien, und reichte bis zu den Serern. Von dieser Zeit an stand der Begriff eines großen Landes Sarmatien fest. Es war nicht das Land der Sarmaten, sondern ein Land, dem die Römer willkührlich den Namen Sarmatien von einem Volke beigelegt hatten, welches einen kleinen Theil desselben bewohnte.

Sie hatten in einer gewissen Weise recht. Diese ungeheuren Landstriche bildeten in gewisser Art und namentlich für die äußere Anschauung ein großes geschlossenes Ganzes. Sie waren (mit geringen Ausnahmen) nicht an-

*) Schlözer nennt sehr witzig die Sarmaten der Alten eine historische Qualitas occulta. Allgemeine Weltgeschichte XXXI., 116.

**) Auch Solinus, der 100 Jahre später lebte, sagt: hinter Skythien fange der Name der Germanen an, in Skythien fände sich der Bernstein.

gebauet, wie die übrige bekannte Welt, es war vielmehr das Wanderland, worin die Nomadenstämme umherzogen. Man konnte daher nicht sagen, daß diese ein wirkliches Eigenthum an dem Grund und Boden hatten, oder ausübten. — Alle in diesen Landstrichen umherziehende Volksstämme hatten aber dieselbe nomadische Lebensart, und dadurch natürlich sehr viel Gemeinsames in Sitten, Trachten und Lebensanschauungen. Sie bildeten also auch in dieser Beziehung ein Ganzes, einen Gegensatz zu den übrigen Völkern.

Die Griechen und Römer urtheilten und setzten fest nach dem äußern Habitus; die Stammesscheidung, welche wir durch die Verschiedenheit der Sprachen feststellen, war von ihnen aus Mangel an Kenntnissen der vergleichenden Sprachkunde nicht zu fordern, doch war ihnen, wie wir schon bei'm Herodot gesehen, und bei den Römern noch vielmehr, gar wohl bekannt, daß in ihrem Skythien oder Sarmatien eine Menge Völker hauseten, die nicht zu dem von ihnen wohl gekannten skythischen oder sarmatischen (wie wir nach Zeus angeführt, ursprünglich wohl medisch-persischen) Volksstamme gehörten. Namentlich kannten sie eine Anzahl germanischer Völkerschaften, die in ihrem Sarmatien theils ansäßig waren, theils umherzogen, so die Bastarner und Peuciner, die Victogalen und Lugionen *). Ja als später die deutschen Völker die Gepiden, Gothen ꝛc., die alten skythischen Völker selbst aus ihrer alten Heimath über den Pontus vordrängten, wurden selbst diese Deutschen Skythen genannt. — Die Sarmaten verschwanden später unter den Hunnen, und nun wurde wenigstens der Theil Sarmatiens, der die alte Heimath der Skythen gewesen, ohngeachtet jetzt ganz andere Völker dort wohnten, wieder auf eine Zeitlang Skythien genannt.

Wir glauben hiermit unsere Behauptung bewiesen zu haben, daß Sarmatien nicht von einem Volksstamme bewohnt war, sondern von mehreren, welche dieselbe Lebensart führten, und daher in Sitten, Gebräuchen und Trachten viel Gemeinsames hatten, so daß, wer blos nach dem äußern Habitus urtheilte, sie für ein einziges großes Volk halten und ihm einen Kollektivnamen beilegen mochte. Wenn wir nun aber fragen, welchen der verschiedenen Volksstämme diese Völkerschaften in Sarmatien angehört haben, so antworten wir ohne Bedenken: den umlie-

*) Die römische Straßenkarte setzt die Deutschen Zugionen und slavische Venadi in die solitudinos Sarmatorum, zunächst oberhalb Dacien.

genden, nämlich außer dem skythischen, dem trakischen, dem germanischen zwischen Oder und Weichsel und auf beiden Seiten der Karpathen, dem aistischen (lithauischen), in jetzigem polnischen Lithauen, dem finnischen im nördlichen Rußland, und vor allen dem slavischen im eigentlichen Polen und mittlern Rußland. Das liegt schon in der gegenseitigen Lage und Stellung dieser Volksstämme, und die wenn auch verwirrten Notizen der Alten geben uns nicht unbedeutende Winke darüber *). Daß es aber gegenwärtig so ist, ist auch kein ganz unbedeutender Grund für die Annahme, daß es auch ehemals so gewesen, denn im Ganzen und Großen haben sich doch die Hauptvölker seit anderthalb Jahrtausenden in ihren Ursitzen, wenn auch mit andern gemischt, erhalten.

Im Allgemeinen muß man annehmen, daß die Völker, welche die Alten in Sarmatien aufführen, auch dort vorhanden waren, allein in welchen Gegenden, in welcher Ausdehnung, und in welcher Nachbarschaft, darüber wissen theils die Alten selbst nichts Gewisses**), theils wechselten

---

*) Ptolomäus giebt uns im dritten Buche ein Verzeichniß der in Sarmatien wohnenden Völker, worin er die von den Slaven (venadi) bewohnten Landstriche, ausdrücklich als zu Sarmatien gehörend, aufführt, und sie zugleich das mächtigste Volk nennt, er sagt, daß die Venadi bis ans Meer gewohnt, also offenbar in die alten Sitze der Gothen oder Gepiden eingezogen, die damals schon auf der Wanderung waren. Ja das Meer hieß jetzt sogar Venedicus sinus. Dann nennt Ptolomäus als Einwohner Sarmatiens: Germanen (Peucini et Bastarnes Gythones), Aisten (Galindae et Sudoni), Finnen (Phinni), Traken, besonders trakisch-dakischen Stammes (Avarini, Ombriones, Burgiones etc.), Skythen (Alauni), und eigentliche Sarmaten (Jazygi), und außerdem eine Menge Völker, deren Ursprung gegenwärtig noch gar nicht ausgemittelt ist, von denen sich aber durch Lokaluntersuchungen, besonders der Namen, in Polen und Rußland, Spuren auffinden möchten.

*) Schon Herodot bekennt, daß oberhalb den eigentlichen, von ihm beschriebenen skythischen Völkern das mehrste unbekannt und fabelhaft sei. Polybius sagt, alles zwischen dem Tanais und Narbonne belegene Land sei fast gar nicht gekannt. Plinius II. 112: „Von den Ländern über der Mündung des Tanais haben selbst die genauesten Schriftsteller nichts Annehmbares aufgezeichnet.“ Und VI. 19: „Ueber keinen Theil der Welt sind die Nachrichten schwankender, als über Skythien.“

die Völker auch wohl häufig eben als Nomaden ihre Sitze. Daß endlich noch viele Völker hier wohnten, die den Alten völlig unbekannt geblieben waren, ist mehr als wahrscheinlich.

Vom dritten bis zum sechsten Säc. ist die geographische Kunde von Sarmatien und vom östlichen und nördlichen Deutschland völlig untergegangen. Es war die Zeit der großen Völkerbewegungen, und die Schriftsteller geben uns von den Völkern und ihren Zügen und Schicksalen einige Nachrichten, aber nur sehr wenige von den Ländern, und diese wenigen in der Regel auch nur von denen, welche einst römische Provinzen waren.

Ich will versuchen, einige Kombinationen darüber hier zusammenzustellen. Die Gothen und Gepiden erscheinen zuerst an der Weichsel, am Meer wohnend *), neben ihnen als Nachbaren die Burgundionen, an der Netze und Warthe **). Zu dieser Zeit konnten demnach die Veneden (Slaven) unmöglich am Meer wohnen. Auch Tacitus kennt sie daselbst noch nicht.

Hundert Jahre später kennt Ptolomäus die Gothen nicht mehr **über** den Veneden am Meer, sondern **unterhalb** denselben, an der südlichen Weichsel, dagegen sind nun die Veneden Anwohner des Meers, welches sogar von ihnen den Namen erhielt ***).

Im dritten Jahrhundert finden wir die Gothen über den Pontus bis zur Donau, neben ihnen die Gepiden und die Burgundionen in den Karpaten. Auch sämmtliche übrige Völker des nordöstlichen Deutschlands, die Heruler, Rügen, Turcilingen, Skirren, erschienen in diesem Jahrhunderte auf dieser Linie, den oströmischen Provinzen gegenüber, und sie immer von Neuem anfallend und bedrängend.

Es ist hiernach klar, daß die Gothen und Gepiden schon um die Mitte des zweiten Säc. vor Ptolomäus, die andern deutschen Völker aber wohl gegen Ende des zweiten Säc. ihre alten Stammsitze verlassen hatten.

---

*) **Plinius** führt aus dem uralten **Pythias** an: Pythias Guttonibus Germaniae genti accoli aestuarium decani, Mentonomon nomine. Die Gepiden wohnten neben ihnen an der Mündung der Weichsel, gehörten unter die gothischen Völker. **Zeus**, p. 437.

) **Zeus, a. a. O., p. 133 und 765.

***) **Zeus** hat, wie mir scheint, ohne hinreichende Gründe angenommen, daß **Ptolomäus** sich geirrt habe, die Veneden an's Meer zu versetzen.

Die Wenden aber sind in dieser Zeit ruhig in ihren Stammsitzen verblieben. Zwar ist eine Abtheilung derselben wahrscheinlich bei dem Durchzuge der gothisch-deutschen Völker durch ihr Land mit fortgerissen oder vorwärts gedrängt, denn die römische Reisekarte kennt um dieselbe Zeit im Anfange des 3ten Säc. Venedi im Norden von Dacien und Venedi an den Donau-Mündungen. Diese können, wenn sie dort sitzen geblieben, unmöglich zahlreiche Abtheilungen des Volkes gewesen sein, denn sie werden länger als zwei Jahrhunderte von keinem Schriftsteller erwähnt. Sie können auch unmöglich das ganze mächtige Volk der Wenden gewesen sein, wovon kurz vorher Plinius schreibt.

Die sitzengebliebenen Wenden haben sich offenbar bald nach dem Abzuge der germanischen Völker in deren Sitzen ausgebreitet. Schon die Natur der Sache würde dies mit sich bringen, allein wir haben auch das bestimmte Zeugniß des Ptolomäus, der sie unmittelbar nach dem Auszuge der Gothen, Burgunden und Gegiden in deren Sitzen*) bis ans Meer findet. So wie sie es aber mit den Sitzen dieser Völker gemacht haben, werden sie es auch aller Wahrscheinlichkeit nach mit den Sitzen der übrigen nordöstlichen deutschen ausgewanderten Völker gemacht haben. Eine gewöhnliche und ziemlich verbreitete Meinung unter den Historikern nimmt zwar an, daß diese Landstriche erst vom siebenten Jahrhunderte an allmählig von den slavischen Völkern eingenommen und bevölkert seien. Dies scheint mir aber dem natürlichen Gange der Geschichte durchaus zu widersprechen. Sind die deutschen Völker im dritten Jahrhunderte völlig ausgewandert, so daß kein Rest von ihnen in der Heimath sitzen geblieben, so wären nach jener Annahme diese zum Theil fruchtbaren Landstriche, die doch einmal schon bewohnt und angebauet gewesen, und die rund um von ansässigen Völkern umgrenzt waren, mehr als drei Jahrhunderte völlig unbewohnt und unangebauet liegen geblieben.

Nimmt man aber an, daß von den deutschen Völkern nur die kräftige Jugend, der Kern der Nation ausgewandert ist, und daß also ein, wenn auch nicht zahlreicher, Theil der Völker in der alten Heimath sitzen geblieben ist, was durchaus wahrscheinlich ist, so müßten sich diese doch in drei Jahrhunderten nothwendig dergestalt vermehrt haben,

*) Außer den Wenden haben übrigens auch die aistischen Völker (Preußen) einen Theil der alten Sitze der Gothen am rechten Weichselufer eingenommen.

daß das Land wieder eben so bevölkert war, als vor dem Auszuge. — Wenn dies aber gewesen, wie wären die slavischen Völker ins Land gekommen? — In Folge eines blutigen Krieges, worin die Deutschen unterlagen und ausgerottet? — Hiervon mußte sich doch nothwendig irgend eine historische Erinnerung oder Notiz bei Landstrichen, deren Größe fast die Hälfte von Deutschland beträgt, erhalten haben! — Oder in Folge einer freiwilligen Unterwerfung dieser Deutschen unter die slavischen Eroberer? — Diese Annahme ist dem Charakter und dem Kriegesmuthe dieser deutschen Völker zuwider, deren Söhne ja das römische Reich gestürzt haben! Auch würden in diesem Falle deutsche Sprache, Sitten &c. sich unter den slavischen Herren überwiegend erhalten haben, da die Slaven in diesem Falle nur den herrschenden Adel des Landes ausgemacht haben würden. Das slavische Idiom würde dann hier eben so untergegangen sein, wie das fränkische in Gallien. Ich muß daher meine Ueberzeugung dahin aussprechen: 1) daß von den ausgewanderten deutschen Völkern allerdings ein, wenn auch nicht sehr zahlreicher Theil in der alten Heimath sitzen geblieben ist*). 2) Daß die Einwan-

---

*) Procopius lit. I., c. 22, sagt dies von den Vandalen ausdrücklich: Initio cumpressi fame Vandali e patriis sedibus demigrarunt, relicti sunt nonnulli, quibus obstitit blandiens inertia, ne sequi vellent. Und c. 20: Ceterum extincta est hodie memoria ac nomen Vandalorum illorum interiit, qui in patria restiterunt. Scilicet cum pauci essent, vel a conterminis Barbaris exterminatos crediderim, vel sponte ipsis permixtos nomen amisisse. In Bezug auf die Auswanderungen der germanischen Völker muß man die zwei Abtheilungen derselben aufmerksam ins Auge fassen. Die eine ist die der skandinavischen und ingewonischen Völker (wahrscheinlich näher untereinander verwandte Volksstämme!). Hier kommen Auswanderungen der Völker selbst gar nicht vor; auch Auswanderungen auf der Landseite berichtet die Geschichte eigentlich nicht, nur einzelne kühne Führer, Fürsten, Könige mit ihren Gefolgsleuten sind erobernd ausgezogen, oder haben sich den Zügen anderer Völker zugesellt. Die Ansäßigkeit und mit ihr das Heimathsgefühl dieser Völker scheint viel tiefer begründet, als bei den übrigen Germanen. Alle diese Völker aber haben von jeher eine große Neigung zur Schifffahrt, zu Seezügen, zur Seeräuberei gezeigt, und dies wurde, jedoch in viel späterer Zeit, als die eigentlichen germanischen Auswanderungen, die Veranlassung zu Ansiedelungen in fremden Ländern, der ersten großen, der Sachsen

derung der Wenden sogleich nach dem Auszuge der Deutschen, aber allmählig geschehen, daß sie, da natürlich ein großer Theil des Landes unbebauet lag, gar nicht nöthig hatten, die Deutschen zu verdrängen und zu vertilgen, sondern daß sie sich friedlich im Lande ansässig machten, und sich mit den sitzengebliebenen Deutschen mischten, sie aber vielleicht auch hin und wieder zu Leibeigenen machten, oder sonst in ein Abhängigkeits-Verhältniß setzten, sie aber keinesweges ausrotteten. Daß die Wenden aber die herrschende Nation wurden, und die Deutschen ihnen unterthan waren, ist mit Sicherheit anzunehmen. Dagegen ist aber auch eben so sicher, daß die Landesverfassung, in sofern sie aus dem Anbau des Landes und den Ackerbauverhältnissen hervorgegangen, von ihnen angenommen ist, wie sie sie vorfanden, jedoch mit den Modifikationen, die aus ihren eigenthümlichen Volkssitten sich bildeten*).

Eigentliche positive historische Nachrichten von dem Dasein der Wenden in den germanischen Landstrichen an der Ostsee giebt es vom 3ten bis 6ten Säc. nicht. In tiefer

---

in England, dann der Dänen in England, der Normannen in Frankreich, Neapel, der Waräger in Rußland ꝛc., stets von einzelnen Anführern (Seekönigen) mit ihrem Gefolge unternommen. Die zweite Abtheilung der germanischen Völker sind die hermionischen oder suevischen Völkerschaften. Dies möchte wohl ursprünglich die nomadische Abtheilung des großen germanischen Stammes gewesen sein. Sie sind wahrscheinlich erst später in Deutschland eingewandert, als die andern Abtheilungen, und haben, als sie sich hier in die keltischen Sitze ansiedelten, stets noch etwas von jenem nomadischen Charakter beibehalten. Cäsar deutet dieses an, indem er berichtet, immer abwechselnd die Hälfte der wehrhaften Mannschaft sei ausgezogen auf Krieg, Raub, Jagd, während nur die andere Hälfte der Völkerschaft, des Gaues, sitzen geblieben und Ackerbau getrieben, für jene mit sorgend. — Bei diesen Völkerschaften war demnach natürlich das Heimathsgefühl nicht so stark, die Ansäßigkeit nicht so fest begründet, als daß sie bei günstiger Gelegenheit dem Reize der Auswanderung hätten widerstehen können. Dennoch ist gewiß auch hier Anfangs nur die überflüssige junge Mannschaft ausgewandert, als aber die Sitzengebliebenen die Botschaft vernommen, wieviel vortrefflicher das Land im Süden sei, sind sie vielleicht zum größern Theil nachgefolgt. Doch sind, wie gesagt, gewiß auch viele stets im Lande zurückgeblieben.

*) Ich erinnere an den wendischen Pflug, die Vorliebe für den leichten Boden und die leichte Ackerbestellung.

Ruhe und Frieden haben rohe Völker keine Geschichte; wer kennt die Geschichte ihrer Nachbaren, der Aisten und Finnen in jener Zeit? Erst am Ende des 6ten Jahrhunderts kommt uns wieder eine Nachricht über sie, welche aber ihre lange Ansäßigkeit in diesen Landen auf das Bestimmteste verbürgt. — Der Byzanthinische Schriftsteller Theophylactus Simocatta erzählt in seiner Geschichte der Regierung des Kaiser Mauritius, VI. 2. Während dessen Heerzuges wider die Avaren, 595 seien drei Gefangene vor dem Kaiser gebracht, unbewaffnet, nur mit Zithern versehen; sie hätten ausgesagt, sie seien Slaven und wohneten an den Grenzen des westlichen Ozeans. Der Chagan der Avaren habe zu ihnen Gesandte geschickt auf Werbung, und den Häuptern des Volkes Geschenke verehrt. Diese hätten sie angenommen, die Bundesgenossenschaft aber geweigert, weil die Wege ihnen zu weit, der Zug zu beschwerlich. Sie selbst aber seien als Gesandte von ihrem Volke an den Chagan geschickt; in funfzehn Monaten hätten sie den Weg zurückgelegt. Nun weigere ihnen der Chagan die Rückkehr, da wären sie dann jetzt zu den Römern geflüchtet, deren Reichthum und Menschenfreundlichkeit berühmt; die Zither trügen sie, weil sie der Waffen ungewohnt, ihr Land kenne kein Eisen, sie führten ein friedliches ruhiges Leben, an der Zither sich ergötzend, nicht an den Trompeten. — Der Kaiser hat sie gastfrei behandelt, und nachdem er die Größe ihrer Leiber und den kräftigen Wuchs der Glieder bewundert, sie entlassen. —

Es geht aus dieser Nachricht hervor: 1) daß schon vor dem Ende des 6ten Säc., also mehr als ein halbes Jahrhundert vor dem Zeitpunkte, worin die Historiker die Einwanderung der Slaven (Pommern, Lutizier rc.) im nördlichen Deutschland bis zur Weichsel, in Folge der großen Slavenbewegung an der Donau setzen, die Slaven an der Ostsee saßen, und zwar schon längere Zeit, denn die Gesandten sprechen von ihrer Heimath, von ihrem friedlichen ruhigen Leben darin, und erwähnen nirgends, daß sie etwa erst kürzlich ins Land eingezogen wären, oder es erobert hätten*). 2) Ihre Sendung zeigt, daß die Slaven an der

*) Man könnte gegen die Ansäßigkeit der Slaven an der Ostsee und der Weichselmündung das Zeugniß des Geographen v. Ravenna anführen, der an einer Stelle, IV., bemerkt: die Weichsel fließe durch das an der Ostsee gelegene Land der Roxolanen und Sauromaten. Dieser Schriftsteller ist aus dem Anfange des 7ten Säc. — Kein Schriftsteller vor und nach ihm kennt diese sarmatisch-skytischen Völker in dieser Gegend. Der Name Roxolanen war schon seit Jahr-

Ostsee völlig verschieden und unabhängig von den Slaven an der Donau waren. Diese letztern waren dem Chagan der Avaren, der von Ungarn aus im alten Skythien herrschte, unterthan oder verbündet, jene besendet er, schickt ihnen Geschenke, und bietet ihnen Bundesgenossenschaft an. Daß er aus so weiter Ferne zu ihnen sendet, zeigt an, daß der Ruf sie als ein mächtiges oder zahlreiches Volk schilderte, und daß bei den Donauslaven sich Erinnerungen, Traditionen, vielleicht auch Verbindungen mit ihrer alten Heimath mußten erhalten haben.

Wir haben hier demnach die allmählige Bevölkerung der Landstriche bis ans Meer, also Westpreußens, durch die Wenden von ihrer alten Heimath an der Weichsel aus, vom 3ten Säc. an, als historisch sehr wahrscheinlich nachgewiesen. Jetzt werden wir es versuchen, auch die von derselben Seite her, nämlich von den von jeher an der Weichsel ansäßig gewesenen, und dort stets sitzen gebliebenen Wenden, geschehenen allmähligen Bevölkerung, der ligischen, markomannischen und quadischen Landstriche, oder Schlesiens, Böhmens und Mährens nachzuweisen. Ist das richtig, so ist wohl als unstreitig anzunehmen, daß das auf diese Weise von allen Seiten umgebene übrige nordwestliche deutsche Slavenland, die Lausitz, die Marken Pommern, Mecklenburg, ganz in gleicher Weise allmählig vom 3ten Säc. an von den vorgedachten Wenden bevölkert worden. Um diese historische Wahrscheinlichkeit aber festzusetzen, müssen wir nothwendig einen Blick auf die geographische Stellung und die allgemeinen Verhältnisse der ganzen slavischen Nation werfen.

Wir haben oben angeführt, daß die Stammsitze dieses Volkes sich ursprünglich von der Weichsel bis zum Waldai-Gebirge erstreckten. In dem nördlichen Theile hatte das Volk feste Sitze, wie weit diese sich südlich hinab erstreckt haben, ist nicht festzustellen. Im Süden und Südosten begann das skytisch-sarmatische Land, wo die Völker wie in einem Ocean umher und durcheinander zogen, oft bei den umliegenden fest angesiedelten Völkern wie ans Land und

---

hunderten, der der Sarmaten wenigstens in dieser Zeit längst verschwunden. Giesebrecht, baltische Studien, VI., H. 2, p. 9, bemerkt daher mit Recht, daß der Geograph unter diesen Namen slavische Völker verstanden habe. Die Sarmaten waren verschwunden, allein das Land hatte noch seinen alten Namen Sarmatien; so wurden dessen slavische Einwohner häufig Sarmaten genannt, wie z. B. ja selbst die Gothen, als sie am Tanais saßen, Skythen genannt wurden.

Ufer steigend, und dieses verwüstend oder erobernd. Daß in diesem Nomadenlande auch Volksabtheilungen der slavischen Nation umherzogen, ist oben als wahrscheinlich angeführt.

Die ganze slavische Nation zerfiel in zwei Hauptstämme, die durch einen sprachlichen Gegensatz sich von einander unterschieden. Von diesem Stammesunterschiede findet sich bei den ersten Geschichtsschreibern, die der slavischen Nation erwähnen, noch keine Nachricht. Das war aber natürlich, denn die Alten hatten bis und mit Einschluß des Ptolomäus nur eben vom Dasein des slavischen Volks eine Nachricht. Erst als ein Theil desselben entweder vorwärts geschoben, oder freiwillig ausziehend über den Pontus und der Donau erscheint, und nach dem Untergange der Gothenmacht und der Hunnenmacht daselbst das Hauptvolk wird, welches mit dem oströmischen Reiche in vielfache feindliche und freundliche Berührungen geräth, lernt man es näher kennen. Jornandes und Procopius, die in der zweiten Hälfte des sechsten Säc. lebten, geben uns bestimmte Nachrichten über sie. Der letztere unterscheidet, lib. III. cap. 14., zwei getrennte Völker, die aber denselben Ursprung, gemeinsame Sprache und Sitten gehabt. Der erstere nennt das eine die Slavenen, das andere die Anten, und berichtet über ihre damalige Stellung und Begrenzung, daß die ersteren von der Donau bis an den Danastrum (Dnister), die andern vom Dnister bis an den Danubrum (Dniper), gesessen hätten. Beide Stämme gaben sich selbst den Namen Sloveni (die Redenden, sich unter einander Verstehenden), und gaben dagegen dem andern Bruderstamme einen andern Namen, der westliche nannte den östlichen Anten, der östliche den westlichen Lechen *).

In der zweiten Hälfte des sechsten Säc. und im Anfange des siebenten Säc. sind große Bewegungen unter beiden Stämmen entstanden, vorzugsweise aber unter den der Anten. Gegen 558 erscheinen nämlich die Avaren, ein viel gewandertes Volk, welches schon ein Jahrhundert früher mal auf dem europäischen Schauplatze erschien, dann aber völlig dem historischen Blicke entschwunden war, wieder am Kaukasus. Damals bedrängten eben die Slaven das oströmische Reich. Justinian besandte deshalb die Avaren, und nun stürzten diese sich auf die ihnen zunächst ansäßigen Anten. Diese hielten den Stoß nicht aus, sondern verließen ihre Sitze, theilten sich aber. Ein Theil

---

*) Vergl. Zeus, a. a. O., p. 68 und 593.

wandte sich wahrscheinlich schon damals gleich nach Norden zu der alten Heimath, mit der sie wohl übrigens stets vom Dnister aus in Verbindung geblieben waren, und deren Mittelpunkt man etwa in der Gegend von Nowgorod*) zu suchen hat, so wie der Mittelpunkt der alten Heimath der Wenden oder Lechen etwa um Warschau zu setzen ist.

Ein anderer Theil ward in die Ebenen und nördlichen Abhänge der Karpathen gedrängt, wovon sich ein Theil abzweigte, und neben ihren wendischen oder lechischen Brüdern her über die Donau ging und sich in Moesien (Bulgarei) ansiedelte.

Die Avaren zogen nun nördlich der Karpathen, (denn südlich derselben saßen die Gepiden, mit denen sie damals noch keinen Krieg führten), wahrscheinlich nach Mähren und Böhmen, worin sich bereits eine slavische Bevölkerung befand, die sich ihnen unterwerfen mußte, bis nach Thüringen**), wo der fränkische König Sigisbert sie 567 schlug, dann warfen sie sich, von dem Longobarden Alboin aufgefordert, 568 auf die Gepiden, eroberten ihr Land und vernichteten sie. So entstand das Reich der Avaren, welches sich in seiner Blüthe über Siebenbürgen und Ungarn bis an die Ens***) erstreckte, und dem die Slaven in Böhmen und Mähren, so wie die Anten über den Karpathen zinsbar waren.

Während die Anten aus ihren Sitzen vertrieben wurden, blieben ihre lechischen Brüder zwischen der Mündung der Donau und dem Dnister ruhig sitzen. Sie wurden auch nicht von den Avaren unterjocht, traten aber mit ihnen in Bündniß, und waren ihre eifrigen Waffengefährten. Es ist daher gegen alle geschichtliche Kombinationen, daß man annehmen könnte, durch die Avarenzüge 558 — 600 seien die Donauslaven veranlaßt worden, ihre Sitze zu verlassen, nach Norden zu ziehen, und sich zwischen der Weichsel und Oder anzusiedeln†).

---

*) „Darum hatte auch das Volk in dieser Gegend am Ilmersee noch keinen andern, als den generellen Namen Sloveni", berichtet Nestor.

**) Daß sie sollten nördlich gezogen und vom Osten der Elbe in Thüringen eingefallen sein, wie Zeus p. 731 meint, ist unwahrscheinlich, die obige Nachricht von Simocetta spricht dagegen, für meine Meinung aber, daß die Böhmen und Mähren ihnen wirklich zinsbar wurden.

***) Zeus, p. 735.

†) Daß nur der Antensche Stamm es war, der von den Avaren bedrängt wurde, zeigt sich auch daraus, daß bei

Wir finden sie auch in dieser Zeit beständig sehr regsam an der Donau, stets das oströmische Reich beunruhigend. Sie fielen wiederholt in Trakien und Griechenland ein, und eroberten das letztere zwischen 584 und 593 beinahe gänzlich bis zum Peloponnes. Auch daß zwischen ihnen und dem nördlichen Deutschland die Avaren und Anten saßen, macht es fast unmöglich, daß die Donauslaven in dieser Zeit dorthin eingewandert sein könnten. Daß aber damals nicht etwa Abzweigungen der eben an den Karpathen lagernden Anten nach Deutschland eingewandert sind, dagegen spricht entschieden der Sprachdialekt. Alle Slaven in Deutschland, außer denen am adriatischen Meere, gehören dem Zweige und Dialekte der Lechen an*). Diese Anten zogen später, 624, über die Karpathen, setzten über die Donau und siedelten sich neben ihren schon seit 565 in Moesien ansäßigen Brüdern in Serbien, Slavonien, Kroatien und Bosnien an, und verbreiteten sich von hier nach dem adriatischen Meere in Kärnthen und Krain**).

Nach den hier angegebenen geschichtlichen Ereignissen, besonders, wenn man die Jahreszahlen gehörig im Auge behält, erscheint es unmöglich, daß bis Ende des 6ten Säc. die Einwanderung und Bevölkerung Deutschlands von den Donauslaven ausgegangen sein könnte. Allein von der andern Seite läßt sich geschichtlich nachweisen, daß zu eben dieser Zeit bereits das ganze nachherige slavische Deutschland von Mähren bis Holstein wirklich von Slaven be-

---

diesen, namentlich den Russen, keineswegs aber bei dem lechischen Stamme, eine dunkele Erinnerung an die Avaren, die sie aus ihren Sitzen vertrieben und unterjocht hatten, sich erhalten hat. Nestor führt dies ausdrücklich an, und daß diese grausamen Barbaren, wie die Russen meinten, wegen ihres Hochmuths von Gott vertilgt seien: pomrosza wsi, ï ne osta nyedin Obrin (Obri der russische Name der Avaren) i jest priteza w Rusi i do sego dni: pogi-bosza aki Obri ichzhe njest ni plemene ni nasljedka, d. i.: „Alle sind weggestorben und kein Avar ist übrig geblieben, daher in Rußland noch das Sprichwort bis auf diesen Tag: sie sind untergegangen wie die Avaren, kein Vetter, kein Erbe ist mehr von ihnen da." — Wahrscheinlich bezieht sich auch hierauf, daß die Donau in den russischen Volksliedern stets als ein Unglück bringender Fluß erscheint, vid. P. v. Götze, Stimmen des russischen Volks in Liedern. Stuttgart, 1828.

*) Vergleiche Dombrowsky Institut. linguae slav. Praef., p. III.

**) Die ganze Ansiedelung geschah zwischen 624 und 691.

wohnt war. 512 zog ein Haufen Heruler an den Sitzen der Gepiden in Ungarn her, nach Norden, um in Skandinavien neue Sitze zu suchen. Er zog, die Weichsel wahrscheinlich links lassend, nach der Nordelbe, wo die Warnen unmittelbar unterhalb den Dänen damals noch ihre Sitze hatten *).

Jernandes, in der Mitte des 6ten Säc., scheint die drei Abtheilungen der slavischen Nation, der Lechen und Anten an der Donau und dem Pontus, und der Wenden an der Weichsel, welche zwar mit den Lechen eines Stammes waren, aber weit von ihnen getrennt wohnten, sehr wohl zu kennen und zu unterscheiden. Er sagt De reb. Goth. 5.: Introrsus illi (Istro) Dacia est ad coronae speciem arduis alpibus emunita, juxta quorum sinistrum latus, quod in aquilonem vergit, et abortu Vistulae fluminis per immensa spatia venit Winidarum natio populosa, consedit. Quorum nomina licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Slaveni et Antes nominantur. Slaveni a civitate Novictunense et lacu qui appellatur Mursianus **), usque ad Donastrum (Dnister) et in boream Vicola tenus commorantur; hi paludes sylvasque pro civitatibus habent. Antes vero, qui sunt eorum fortissimi, qui ad ponticum mare curvantur a Danastro extenduntur usque ad Danubrum (Dniper).

Jornandes giebt hier die Sitze der Wenden an, vom Ursprunge der Vistula (Weichsel) also in Mähren durch unendliche Räume fort. Nach welcher Richtung hin, ist nicht angegeben; aber es kann nur nach Norden und Nordost sein, denn westlich und südöstlich saßen Deutsche, und östlich damals noch die Gepiden.

Dann kommt er auf die an der Donau sitzenden Stämme, und bestimmt die Sitze der Anten zwischen Dniper und Dnister, und die der Slavinen zwischer Dnister und Donau, und nördlich bis an die Vicola ***).

---

*) Vid. Proc. Bel. Goth. II. 15.

**) Novietunense civitas, in der Gegend, wo jetzt Isakdschi, Lacus murscanus, an der Donaumündung.

***) Vicola nach Varianten: Visela, Viscla. Zeus hält sie p. 594 für die Weichsel, Giesebrecht für einen andern unbekannten Fluß, da ein Paar Zeilen vorher deutlich die Vistula vorkommt. — Ich trete der Meinung Giesebrechts bei, schon der Lage halber, die Weichsel lag vom Dnister her nicht nördlich, sondern östlich. Dabei die ungeheure Entfernung, und endlich hätten ja die Anten, als sie,

Ein zweite Stelle des Jornandes lautet, Cap. 23: (Hermancicus An. 355) in Venetos arma commovit: hi, ut initio expositionis, vel catalogo gentis dicere caepimus, ab una stirpe exorti tria nunc nomina reddidere, id est Veneti, Antes, Slavi.

Was nun insbesondere die slavische Bevölkerung in Schlesien, Mähren und Böhmen betrifft, so ist zuvörderst zu bemerken, daß sie mit den Slaven in Polen, den Marken, Pommern rc. demselben Stamme, nämlich dem der Lechen, im Gegensatz zu den Anten, angehörte. Darüber entscheidet, wie schon oben angeführt, die Sprache*). Außerdem hat Böhmen (Mähren kenne ich nicht durch eigene Anschauung) noch gegenwärtig dieselben Grundlagen in den Errichtungen des Ackerbaus, der Dorfs-Verfassungen, der Feldeintheilungen und der Anlagen der Städte, wie Westpreußen, Posen und Schlesien, welche zwar nichts entscheidet, denn das meiste hiervon, außer der Anlage der Städte, möchte älter sein, als die slavische Einwanderung, welches aber doch in so fern dafür zeugt, als die vorhandenen uralten Grundlagen wenigstens auf ganz gleiche Weise modificirt sind, wo also diese Modifikationen nothwendig von demselben slavischen Volke eingeführt sein müssen. — Eben weil die Verfassung nun so viel Gleichartiges und eine so gleichartige Bildung erlangt hat, wird es wahrscheinlich, daß sie nicht bloß von einem Punkte und einem Volke aus hergekommen ist, sondern daß dies Volk auch nicht gewaltsam verfahren, sondern sich allmählig ausgebreitet hat.

Hiefür spricht dann auch, daß von der Ansiedelung in allen diesen Ländern und auf der ganzen Linie von

---

von den Avaren gedrängt, nördlich an den Karpathen herzogen, sich mitten in die Sitze der Slavinen gesetzt.

*) Der schon angeführte Dobrowsky, der gelehrteste Forscher über die slavischen Sprachen und Dialekte, hat nachgewiesen, daß es gegenwärtig nur zwei Hauptdialekte giebt, auf die sich alle übrigen zurückführen lassen, den antenschen und lechischen. Zu dem ersten gehören die slavischen Sprachen und Mundarten im östreichischen Kreise, Dalmatien, Boßnien, Schlavonien, Kroatien, Serbien, Südungern, Wallachei, Moldau und Rußland. Zu dem zweiten gehören die slavischen Sprachen in Nordungarn, (Karpathen), in Mähren, Böhmen, Schlesien, Polen und allen wendischen Ländern Norddeutschlands. Die historischen Forschungen über die verschiedenen Einwanderungen und Ansiedelungen in diesen Ländern stimmen hiermit völlig überein.

Mähren bis Holstein kein Schriftsteller etwas meldet, kein dort früher ansäßiges deutsches Volk ist etwa verdrängt worden, denn das wäre nicht ohne Rückwirkung auf die umliegenden Völker geblieben, sondern die Slaven haben sich friedlich in diesen Ländern niedergelassen, und da sie, wie oben angeführt, nicht völlig von ihrer deutschen Bevölkerung leer gewesen, so haben die Slaven sich neben den Deutschen niedergelassen, sich mit ihnen gemischt und allmählig ihre Nationalität verwischt und in sich aufgenommen. Doch ist dies letztere nicht ohne Ausnahme, viele Deutsche haben in einzelnen Gegenden noch lange ihre Nationalität in den nunmehr slavisirten Ländern erhalten gehabt, ja es wird später in dem Werke über Schlesien nachgewiesen werden, daß insbesondere in dem ganzen Gebirgskamme bis Mähren herab, stets ein deutscher Stamm mitten zwischen den Slaven unvermischt sitzen geblieben ist.

Außer bei Gelegenheit des Avarenzuges von 567, der wahrscheinlich durch Böhmen nach Thüringen gegangen, und die dortigen Slaven dem Chagan der Avaren zinsbar gemacht hat, geschieht dieser Slaven in Böhmen zuerst Erwähnung im Jahre 595, wo der König der Baioaren (Baiern), Tassilo, gegen sie zu Felde zog *). Sie waren, wie gesagt, den Avaren zinspflichtig, als diese aber sie bedrückten, standen sie auf, schlugen 623 unter Samo, einem bei ihnen eingewanderten fränkischen Kaufmanne, die Avaren aufs Haupt, und machten sich frei. Samo ward ihr mächtiger König. 630 gerieth er in einen Krieg mit dem Franken-König Dagobert, und schlug ihn bei Woigast**). Gleich darauf geschieht dann auch der Sorben-Wenden zwischen Saale und Elbe Erwähnung; sie waren mit den Franken verbündet, fielen aber jetzt von ihnen ab und unterwarfen sich dem Samo. „Etiam Dervanus dux gentis Urbiorum (Surbiorum) ***), qui ex genere Slavinorum erant, et ad regnum Francorum jam olim adspexerant, se ad regnum Samoni cum suis tradidit. Fredegar, cap. 68. Kein fränkischer Schriftsteller erwähnt,

---

*) Paut. Diac. IV. 7. Zeus, p 616, meint, es seien dies Slaven an der Südostgrenze der Baioaren gewesen. Allein schon Gerken hat in seinem „Versuche in der ältesten Geschichte der Slaven," p. 45, nachgewiesen, daß um diese Zeit noch keine Slaven (Anten) in Krain und Kärnthen gesessen haben können.

**) Nach Zeus, p. 638, wahrscheinlich nicht ferne von Eger.

***) Diese Surbi (Sorbi) ist das erste slavische Volk,

daß die Slaven erst etwa um diese Zeit in diesen Ländern erschienen seien, daß es neue Nachbaren der Franken gewesen, mit denen sie in Berührung geriethen, umgekehrt von den Sorben heißt es, wie angeführt, daß sie schon von alter Zeit her mit den Franken verbunden gewesen. Will man dies „von alter Zeit her" auch nur auf 40 Jahre rückwärts deuten, so saßen also doch schon am Ende des sechsten Säc. Slaven auf dem linken Elbufer, wie viel wahrscheinlicher demnach auch auf dem rechten Ufer? Von diesen nördlichen Slaven auf dem rechten Elbufer giebt es nun aber freilich im sechsten und siebenten Säc. noch gar keine Nachricht bei den Schriftstellern.

Adam v. Bremen I. 9. führt zwar eine Stelle aus dem Meginhard an *), worin dieser bei Gelegenheit der Erwähnung des Krieges zwischen dem Frankenkönige Theodorich und den Thüringern, die Grenzen von Alt-Sachsen, wie dieselben im Anfange des sechsten Säc. (531) gewesen, beschreibt, und dabei schon der Obotriden als östlicher Nachbaren der Sachsen erwähnt, allein es ist zu vermuthen, daß Meginhard dabei den Zustand vor Augen gehabt und angenommen, wie er seiner Zeit im neunten Säc. gewesen. Gregor v. Tours und Venantius Fortunatus erwähnen in der ersten Hälfte des sechsten Säc. kleiner deutscher Völkerschaften neben den Dänen, Nordschwaben (Warnen) und Sachsen an der Elbe, aber keiner Slaven, das hindert aber gar nicht, anzunehmen, daß im Innern des Landes schon überall Slaven friedlich, wie dies in jener Zeit ihr allgemeiner Charakter war, angesiedelt waren.

Erst zur Zeit Karls des Großen erhalten wir über die Elbwenden genügende Nachrichten.

Wir glauben, hiermit hinlänglich nachgewiesen zu haben, daß die Einwanderung und Ansiedelung der Wenden in Deutschland nicht in Folge der großen Slavenbewegung an der Donau im sechsten und siebenten Säc. und von diesen Donauslaven geschehen, sondern daß sie in eine frü-

---

welches mit einem besondern Namen, nicht mehr mit dem blos generellen: Venedi, Slaveni, hier vorkommt, 630. Der Name Sorben ist zwar mit dem der Serben, Servier, derselbe, doch sind sie keineswegs eine Abtheilung desselben Volks, vielmehr lechitischen Stammes, während jene zu dem antenschen Stamme gehörten. Derselbe Volksname bei verschiedenen Völkern kommt bei den Slaven mehrmals vor, so bei den Chorwaten, Obotriten, Dragowiten und Polen.

*) Meginhardi Translatio. St. Alexandri, cap. 1. Vergl. Pertz Monumenta. Tom. II., p. 675.

here Zeit fällt, und von den im alten Stammlande an der Weichsel sitzengebliebenen Wenden geschehen ist. Nun müssen wir aber noch schließlich erörtern, was denn aus ihren lechischen Stammgenossen an der Donau geworden ist, denn sie sind dort verschwunden, und wo sie saßen, sind Walachen *) und Slaven vom antenschen Stamme bald nachher, und bis jetzt, ansäßig.

Wohin sind nun diese Donaulechen gezogen? Gegen Ende des sechsten Säc. thaten sie große Einfälle ins oströmische Reich, und eroberten Griechenland bis in den Peloponnes, ja sie siedelten sich daselbst an **). Allein, da sie gleichzeitig auch noch ferner ansäßig in ihren Sitzen an der Donau erschienen, so muß später noch eine und zwar generelle Auswanderung vorgegangen sein, und dies wird diejenige gewesen sein, deren Nestor, der Mönch, der im eilften Säc. im Höhlenkloster zu Kiew lebte, erwähnt. Großen historischen Werth möchten seine Angaben wohl nicht haben, und die Erzählungen, welche er über die nicht russischen Slaven giebt, möchten wohl mehr gelehrte Kombinationen als historische Nachrichten sein ***).

Nestor läßt die Donauslaven durch die Walachen, welche sich unter ihnen niedergelassen und ihnen Gewalt angethan hätten, vertreiben. Wer diese Walachen gewesen, darüber ist viel gestritten. Berthold und Zeus halten sie für die Avaren, allein die kennt ja Nestor ohnedem. Die Walachen waren Reste der älteren dort ansäßigen Völker, Daken mit Sarmaten gemischt, Sarmato-Daken oder -Traken, ein Mischlingsvolk, welches unter römischer Herrschaft (Dacien) die lateinische Sprache angenommen hatte †). Die Daken waren, nachdem Rom die Provinzen aufgegeben, die Unterthanen jedes Volkes geworden, welches sich dort angesiedelt hatte, der Sarmaten, der Gothen, zuletzt der Slaven. Als nun diese am Ende des sechsten Säc. ihre gewaltigen und stets wiederholten Einfälle nach Trakien und Griechenland thaten, und in großen Massen dort blieben (schon 582 mit einem Heere von 100,000 Mann), so mag wohl die slavische Bevölkerung im Donaulande sehr dünn geworden sein, die der unterthänigen Wallachen sich aber, da sie keine Kriege führten,

---

*) Vielleicht Sarmato-Traken? Vergl. Zeus, p. 264.

**) Vergl. Zeus, p. 624.

***) Von Giesebrecht, a. a. O., p. 10, scharfsinnig erörtert.

†) So sind sie noch jetzt, und nennen sich daher selbst Rumunje (Romanen).

mächtig vermehrt haben, und da mögen sie dann die günstige Gelegenheit benutzt, und ihre bisherigen Herren aus dem Lande vertrieben haben. Wohin könnten sich diese nun wohl gewendet haben? — Ringsum war das Land von den Völkern besetzt. So haben sie sich dann vielleicht zunächst ins Gebürge (die Karpathen) geworfen, denn in diesem finden wir noch jetzt nur lechische Slaven, keine Anten, wie in Südungarn, ungeachtet eben diese Anten vor ihrem Zuge nach Serbien hier in diesen Gebirgen standen. Vielleicht haben sie sich aber auch, wenn nicht alle, doch ein Theil, ihrer alten Heimath an der Weichsel zugewendet, und dafür spricht außer der Versicherung Nestors ein Umstand.

Das äußere Ansehen des polnischen Volkes deutet nämlich darauf hin, und macht es nicht unwahrscheinlich, daß in Polen zwei slavische Völker neben oder vielmehr über einander wohnen, ein herrschendes, der Adel, und ein dienendes, die Bauern *).

Der polnische Adel ist in der Regel dunkel von Haar und Augen. Der Bauer dagegen blond oder röthlich und von blauen und grauen Augen. — Auch im Charakter ist ein entschiedener Gegensatz. Der polnische Bauer ist phlegmatisch, weich, nur des leichten Ackerbaues fähig, liebt mehr den Gartenbau (daher der Stand der Gärtner Zagrodnice, in Polen und Schlesien), hat aber ein unendlich tiefes Heimathsgefühl. „Wenn ich auch Alles verliere, sagt der Polak, so grabe ich mir ein Loch in die Erde meines Dorfes, und will darin leben und sterben." Ganz anders der polnische Adel, leicht, flüchtig, unbeständig, arbeitsscheu, gern umherziehend, sehr tapfer und leicht schlagfertig, bewahrt er noch immer den Charakter des freien nomadischen Reuters im alten Skythien.

Wir haben schon angeführt, daß der an der Weichsel ansässige Slavenstamm von jeher der friedlichere war; er trieb Ackerbau, hatte wohl seit Jahrhunderten wenig vom Kriege gesehen**). Die thatkräftigere Mannschaft war ausgezogen, und zog noch beständig und nachhaltig nach Deutschland zu neuen Ansiedelungen aus; so mußte es

*) Die Leibeigenschaft möchte wohl in der Regel die Folge der Unterjochung durch Eroberung sein. Angesiedelte freie Völker treiben persönlich den Ackerbau, und wenn sie Kriegsgefangene haben, werden sie gewöhnlich nur Haussklaven aus ihnen machen.

**) Vergleiche die obige Stelle des Theophil Simocatta über die Aussage der gefangenen Gesandten des Volks.

dem heranziehenden kriegerischen Donaustamme leicht werden, das Volk zu unterjochen. Auch das möchte für diese historische Kombination sprechen, daß der Adel in Polen von jeher so zahlreich war und noch ist *). Diese Kombination möchte auch noch einen andern Umstand einigermaaßen erklären. Es ist nämlich auffallend, daß die anfangs so friedfertigen, und mit den benachbarten Deutschen lange in durchaus gutem Vernehmen lebenden Slaven später, vom 7ten, besonders vom 8ten Säc. an, so kriegerisch werden, und namentlich auch zu Streifereien so sehr geneigt. Hieraus scheint es fast wahrscheinlich, daß noch ein anderes Element unter sie gekommen ist, und das könnten dann wieder Abtheilungen jener Donauslaven sein, welche, in Polen nicht mehr Raum findend, sich unter den deutschen Slaven niedergelassen hätten. Da sie hier aber ein kräftigeres Volk vorgefunden, als an der Weichsel, so hätten sie es nicht unterjocht, sondern hätten das am meisten kriegerische Element, den Adel, unter ihnen gebildet, jene wären aber die Freien geblieben, und nur die sitzen gebliebenen Deutschen und die ihnen nach und nach zugesellten Kriegsgefangenen hätten die Masse der Leibeigenen ausgemacht, denn Leibeigenschaft finden wir auch z. B. bei den Pommern schon in altwendischer Zeit, aber doch neben dem Adel auch einen Stand der Freien. Wenn die frühern friedlichen Wenden in diesen Ländern nur eine Friedens- und eine Ackerverfassung gehabt haben, so wäre durch dies neue Volkselement auch die Ausbildung einer Kriegsverfassung hinzugekommen **).

Außer den großen Landstrichen West-Deutschlands, welche allmählig ganz von slavischen Völkern besetzt waren, und wo also den Slaven die Herrschaft zustand, finden wir nun aber fast durch ganz Deutschland bis zum Rhein zerstreuete slavische Ansiedelungen unter der Herrschaft der Deutschen. Dies sind zum Theil freiwillige, wo einzelne slavische Haufen sich mitten zwischen den Deutschen in wüstliegenden Gegendeu friedlich niederließen, zum

---

*) Ungeachtet ihn die ewigen Kriege stets decimirt haben, verhältnißmäßig natürlich viel mehr als die Bauern, so rechnet man doch noch jetzt, daß ein Achtel der Bevölkerung in Polen zum Adel gehört, in Deutschland gewiß nicht ein Hundertstel.

**) Aus jener Zeit würden sich, wenn diese Combination richtig, dann auch die Burgen oder slavischen Städte herschreiben, während bei den frühern, blos Ackerbau treibenden Wenden wohl nur Ansiedelung in Dörfern vorhanden war.

Theil sind es geworbene angesetzte Kolonien, zum Theil sind es endlich auch Kriegsgefangene, die man als Leibeigene angesiedelt hat. Die beiden ersten Arten beweisen das friedliche Verhältniß, welches zwischen Deutschen und Slaven in jener frühern Zeit bestand. Wie hätten die Deutschen dulden sollen, daß ein fremdes Volk, daß freie Slaven sich mitten unter ihnen niederließen, wenn die Verhältnisse mit diesem Volke nicht durchaus freundlich und friedlich gewesen wären? Diese Ueberzeugung konnte aber wohl nur darauf sich gründen, daß auch in den großen Slavenländern Deutsche und Slaven gemischt friedlich neben einander lebten. — Um dies friedliche Zusammenleben zu erklären, wird man dann auch annehmen müssen, daß die Verschiedenheit der Sprachen ein nicht allzugroßes Hinderniß der Verständigung gewesen. Wenn man die Leichtigkeit bedenkt, womit slavische Völker von jeher fremde Sprachen erlernt haben, keine Nation übertrifft sie hierin, so wird man annehmen können, daß unter den deutschen Wenden auch die deutsche Sprache sehr verbreitet war *). Daß deutsche Fürsten aber schon in früherer Zeit slavische Kolonien angesiedelt haben, zeigt, in welchem Rufe von Arbeitsamkeit, Fleiß und friedlicher Gesinnung die Wenden in jener Zeit standen. Es geht übrigens durch alle Zeiten hindurch, daß die Wenden für gewisse Arbeiten besonders geschickt waren. Den Ackerbau in schwerem Lande, überhaupt alle schwere wirthschaftliche Arbeiten, haben sie nie

*) Dies muß auch dazu beitragen, die außerordentlich schnelle Germanisirung in den norddeutschen wendischen Landen zu erklären. Die dortigen Wenden waren ein Mischlingsvolk von Deutschen und Wenden, und die deutsche Sprache herrschte vielleicht schon neben der wendischen. Dort wo die Wenden ungemischt blieben, haben sie dagegen bei aller Leichtigkeit, fremde Sprachen zu erlernen, doch mit unendlicher Zähigkeit an ihrer Muttersprache festgehalten. Die Wenden im Lüneburgischen haben ihre Sprache erst vor einem Jahrhunderte aufgegeben. Bei den Kassuben und den Wenden der Lausitz lebt sie noch fort, ungeachtet diese Völkerreste von Deutschen umgeben sind, und nur noch etwa aus ein Paar tausend Köpfen bestehen mögen. — Häufig haben jedoch die Slaven auch andere unter ihnen wohnende Völker slavisirt; so slavisirten im 7ten Säc. die Anten in Mösien (die sieben Geschlechter) ihre Herren, die Hunnen, und schmolzen mit ihnen zu einem Volke, den Bulgaren zusammen. Eben so slavisirten die Anten in Rußland ihre Beherrscher, die skandinavischen Waräger (Roß, Russi).

geliebt noch verstanden, allein den Ackerbau mit ihrem Nationalpfluge, dem Haken, im leichten Lande, den Gartenbau und die Viehzucht, haben sie stets sehr geschickt getrieben. Dann haben sie sich besonders gern an Seen und Flüssen, in Niederungen, selbst an Sümpfen niedergelassen*), und hier haben sie sich auch am längsten gehalten.

*) Wie sehr die slavischen Völker das Wasser, die Flüsse geliebt haben, zeigt sich daraus, daß sie sich am liebsten an Flüssen niedergelassen und sich dann von diesen einen Volksnamen beigelegt haben. Die Bewohner an dem Boßna nannten sich Boßani, die an der March (Marus, Morava) Moravi, Mähren, die an der obern Weichsel Wißlani, die an der Bober Boberani, die an der Havel Havelli, die an der Tollense Tholozenzi, die an der Peene Circipani, die an der Elbe Polabi (Labe, die slavische Umformung des Namen Elbe), die am Meere wohnenden Pomorani, die am Müritz-See Morizani; die Lusici hatten ihren Namen von Luzka-Pfütze. Die Entstehung der slavischen Namen ist überhaupt sehr räthselhaft. Der ursprüngliche Gesammtname des Volks ist völlig unbekannt geblieben; das ist zwar bei mehreren Völkern der Fall; der keltische, der germanische, der skythische Volksstamm hatten, als die Geschichte sie kennen lernte, keinen einheimischen Gesammtnamen mehr, allein diese Volksstämme hatten doch eine große Masse besonderer Namen für jedes Volk und Völkchen, und eben deshalb scheint der Gesammtname allmählich in Vergessenheit gerathen zu sein. Aber die Slaven wurden von ihren germanischen Nachbaren, und nach diesen von den Römern Venedi, Bewohner des Wendlandes, genannt. Jahrhunderte lang kennen die Schriftsteller Tacitus, Mela, Plinius, Ptolomäus, dies Volk in seinem Lande, aber nicht einer führt einen Namen an, womit sie sich selbst genannt, und dennoch scheinen sie in dieser ganzen Zeit nicht in Völkerschaften zersplittert gewesen zu sein, denn auch kein einziger Name einer Volksabtheilung kommt von ihnen vor (unter den sarmatischen benannten Nomadenvölkern möchten allerdings wohl slavische Völker und deren Namen verborgen sein; hier ist aber nur die Rede von dem ansässigen zahlreichen Wendenvolke im Wendenlande). Selbst als bei der ersten Völkerbewegung im 3ten Sac. eine Abtheilung des Volkes über Dacien und an der Donau erscheint, erfährt man keinen eigenthümlichen Namen von ihnen, sondern die römische Reisekarte nennt sie nur wieder mit dem fremden Namen Venadi. — Erst, so viel ich weiß, die Schriftsteller des 6ten Säc., Procop und Jornandes, nennen einen bei dem Volke selbst einheimischen Namen: Sloweni. Die-

Von den obigen zwei erstern Arten wendischer Bevölkerung im eigentlichen Deutschland wollen wir hier einige Beispiele anführen.

In den obern Maingegenden, an der Aisch und Rednitz, war die ganze Gegend von Slaven bewohnt, die Landstriche hießen selbst in den Urkunden Slavenland; die

---

ser Name scheint aber erst bei den vom Wendlande ausgewanderten Donau- und Pontus-Slaven entstanden zu sein. Dieser Name scheint auch nicht die Bedeutung eines Stammesnamen zu haben, sondern nur die Spracheinheit anzudeuten, denn Slowani bedeutet die Redenden, sich Verstehenden, und bildet einen Gegensatz zu njem, njemetz, die Stummen, womit sie damals alle fremden Völker bezeichneten (noch jetzt werden die Deutschen von den Polen Njemetz genannt). Das Slowani hat sich später in Slaweni, die Rühmlichen, Berühmten, umgewandelt, welches sonst eher als ein Eigenschaftsname, wie ein Stammname aussieht. Die beiden Zweige, worin das Volk nach den beiden Hauptdialekten zerfiel, nannten sich damals beide selbst stets Slowani, allein jeder von ihnen gab dem andern Zweig einen andern Namen; der westliche nannte den östlichen Anten, der östliche den westlichen Lechi. Bei den beiden Zweigen selbst waren jedoch diese Namen durchaus nicht gebräuchlich. Kein Schriftsteller nennt nun aber das im eigentlichen Wendenlande sitzengebliebene Volk mit einem dieser drei Namen: Slowani, Anti, Lechi. — Jornandes, Kap. 23, scheint sie sogar den beiden südlichen Stämmen, den Slawenen und Anten, als Veneti entgegen zu setzen. — Erst nachdem alle Slaven feste Sitze erhalten, und sich nun eine Menge einzelne slavischer Fürstenthümer oder Länder bilden, vom 7ten Säc. an, tauchen eine Menge Volks- und Ländernamen auf. Nestor sagt hierbei ausdrücklich: „Sie hätten sich ihre Namen beigelegt, wo sie sich immer an einem Orte niedergelassen" (also vorher hätten sie keine Namen gehabt?). Diese Namen sind nun sehr verschiedener Art und Bedeutung. Sehr viele sind von den Flüssen angenommen, an denen sie sich ansiedelten, wie oben angeführt, die Namen dieser Flüsse waren fast alle keltischen oder germanischen Ursprungs, doch mögen auch wohl einige sein, wie Bober, deren Wurzel slavisch ist. Einige Namen sind von der Beschaffenheit der Gegend genommen, so bedeutet Polen Bewohner der Ebene, Drewier Bewohner der Waldungen. Einige Völker führten mit ihren erbaueten Hauptstädten denselben Namen, so die Chizini mit der Stadt Keßin, die Rhederi mit Rhethra, die Opolani mit Oppeln ꝛc. — Einige

Bewohner Rednitz- und Main-Wenden; in terra Slavorum, qui sedent inter Moinum et Radantium fluvios, qui vocantur Moinovinidi et Radanzavinidi, so benennen sie die Urkunden aus der Mitte des neunten Säc. Auch im Würzburgischen und überhaupt fast in ganz Franken zerstreuet, finden sich dergleichen slavische Ansiedelungen. Dies sind offenbar freiwillige Ansiedelungen, denn der Name sehr vieler Orte ist slavisch, so Leugast, Schorgast, Trebgast, Schlop (Slopece), Selbitz, Graitz, Culmbach (Culminach Chulmina) &c. Dergleichen Ansiedelungen finden sich ferner auch unter dem Harze, wo Ortsnamen, wie Worbis (Worbizi in Urkunden), Keula (Culmnaha), die slavischen Ansiedelungen und Bewohner anzeigen.

Im Magdeburgischen und Anhalt'schen finden sich eine Menge Orte, wo die Urkunden der wendischen Bevölkerung erwähnen. Aber viel tiefer in Deutschland hinein finden sich Slaven. Diese möchten dann aber wohl theils angeworbene Kolonisten, theils als Leibeigne angesiedelte Kriegsgefangene gewesen sein, denn die Ortsnamen sind hier deutsch. Besonders häufig kommen sie im Fuldaischen vor, über deren Ansiedelungsverhältnisse die Antwort des Pabstes Zacharias an den heiligen Bonifacius vom Jahre 752 ein merkwürdiges Streiflicht wirft: a Slavis Christianorum terras inhabitantibus censum recipiendum esse, si enim sine tributo sederint, ipsam quoque propriam sibi vindicabunt terram, si vero tribulum dederint, norunt, dominatorem ip-

---

Namen scheinen dann aber auch wirklich Stamm- und Volksnamen zu sein, so der der Chorwati und Serbi oder Sorbi (der Volksname der Serben kommt schon 630 vor) die Bedeutung dieser Namen ist nicht aufzuklären. — Einige sind Eigenschaftsnamen, Liutizi bedeutet wild, grausam, Rujani, männlich, muthig. Der Name Czechowe (Tschechen) bedeutet die Anfangenden, Vordern. So arm an Namen die Slaven in der ältesten Zeit, so reich werden sie jetzt daran, in Serbien allein fanden sich siebenundzwanzig Völkerschaftsnamen. — Die Entstehung der slavischen Volksnamen könnte auch wohl hin und wieder mit ihrer Kriegsverfassung zusammenhängen. Ihre Kriegszüge machten eine Gliederung und Abtheilung des Volkes nothwendig, als sie sich nun in den neuen Sitzen ansiedelten, brachten sie diese Gliederung mit, und da sie, wenigstens anfangs, gegen Fremde ihre neue Heimath vertheidigen mußten, so werden sie sich so niedergelassen haben, daß jene kriegerischen Gliederungen und Abtheilungen zusammenblieben, da mußten denn nothwendig Namen dieser Abtheilung, so wie der Landstriche, wo sie saßen, entstehen.

sam habere terram. In einer Urkunde werden mehrere Orte mit deutschen Namen genannt: simul cum inhabitantibus Slavis, qui singulis annis censum reddere debent Fuldensi monasterio. Selbst in der Pfalz und im Hohenlohe'schen finden sich Spuren slavischer Ansiedelungen *).

Im Lüneburgischen, in den Gegenden von Danneberg, Wustrow und Luchow, und in einem großen Theile der Altmark saß ein sehr zahlreicher Wendenstamm, zu dreiviertel von Sachsen umgeben. Die Zeit ihrer Ansiedelungen in dieser Gegend ist völlig dunkel, und ihr Verhältniß zu den umgebenden Sachsen ganz räthselhaft. Es möchte hier wohl eins der interessantesten Länder für die Erforschung altwendischer Zustände sein.

Selbst in Westphalen, namentlich im Fürstenthum Lippe, findet sich eine deutliche Spur einer wendischen Ansiedelung. Die Stadt Lemgo ist ganz oder theilweise von Slaven bewohnt gewesen. Noch jetzt heißt ein Thor das Slaventhor, Porta slavorum. In der Stadtmauer war eine alte Thür, über welche das alte Heerzeichen der Slaven, der Lindwurm oder Greif, mit einer Krone darüber, ausgehauen war. Ein alter Thurm hieß der Jüterbock, ein Name, der ganz einen wendischen Klang hat. Eine Straße heißt die Slavenstraße. Grundherr dieser Straße, und der deshalb einen Grundzins von den in dieser Straße gebaueten Häusern erhebt, ist der Freiherr von Wendt, dessen Familie in der Umgegend mit Gütern angesessen ist **).

---

*) Vergleiche Zeus a. a. O., p. 646, und Gerken a. a. O., p. 94. Die deutschen Namen der Orte beweisen jedoch allein noch nicht, daß es eine deutsche Ansiedelung war, und die Slaven blos angeworbene Kolonisten. Zuweilen behielten die Slaven auch bei ihren selbstständigen Ansiedelungen den deutschen Namen der wüsten Feldmark bei, zuweilen erhielt der Ort auch neben dem vorhandenen deutschen Namen den wendischen Vualmirsted (Wolmirstad) Slavonico autem Ustuire, vid. Ditmar, p. 167, auch führen die Disdorfer Urkunden eine Menge Dörfer mit deutschen Namen mitten im entschiedenen Slavenlande an: Berchmere, Abbantdorp, Varentdorp ꝛc., quorum incolae ad huc Slavi erant. (Anno 1161.)

**) Vergleiche Piderits Chronicon comitatus Lippicae Rinteln, 1627, p. 263, 301, 500. Er behauptet, auch die Namen der Orte und Gemeinden in der Umgegend von Lemgow wären in älterer Zeit nicht deutsche, sondern wendische Namen gewesen, später seien deutsche Namen dafür eingetreten. Es wäre interessant, dies einmal in den Urkunden der Gegend zu untersuchen. Er führt auch an, daß in den Oertern Detmold

Diese Familie wird in lateinischen Urkunden Nobilis Slavus, in deutschen de Wende (der Wende), genannt *). Nach einer Sage soll die Familie ein wendisches Häuptlings- (Fürsten-) Geschlecht gewesen sein, welches in der Gegend von Lüchow im Lennegau (Lengow), gesessen, aber vertrieben und mit seinen Leuten ausgewandert, in Westphalen eine Zuflucht gefunden, und dort Lemgow angelegt und gebauet haben.

In der Stadt Paderborn heißt eine Gegend am Wasser und an der Mauer, wahrscheinlich ehemals eine Art Vorstadt: der Uekern, und dessen Eingesessene: die Ueker-Walen **) (Wälsche, d. i. Nichtdeutsche?). Diese sprechen noch gegenwärtig einen eigenthümlichen Dialekt mit vielen ganz fremdartigen Wörtern. Leider hat noch Niemand diese fremden Wörter und Redensarten aufgezeichnet! — Wenn dies auch eine wendische Kolonie gewesen sein sollte, so bestätigt sie die Bemerkung, welche man fast überall im nordöstlichen Deutschland machen kann, daß die Wenden überall, wo sie unter den Deutschen in der Minderzahl lebten, am Wasser und in einer Vorstadt ungemischt zusammen gelebt und sich angebauet haben; so in Pommern in den sogenannten Wieken der Städte (Vorstädte.) In den Marken, in Schlesien desgleichen. Es scheint dies zugleich auf ihre Unterjochung zu deuten. — In Spanien lebten die Mauren nach ihrer Unterjochung und vor ihrer Vertreibung ebenfalls in den Vorstädten, die deshalb die Morerias hießen. Die Zigeuner leben noch jetzt in Spanien in solchen Vorstädten: Gitaneria.

---

und Brake eine Gegend noch jetzt die Wendenbörde heiße. — Auch der Name Piderit scheint ein wendischer, die Familie ist im Lippischen Lande sehr verbreitet.

*) Piderit a. a. O., p. 302, führt die Stiftungsurkunde des Klosters auf der Neustadt Lemgow von 1306 an, worin Lubbert, Hermann Friedrich, und Heinrich de Wenden zu Rath und Gegenzeugniß hinzugezogen werden.

**) Uer bedeutet in der slavischen Sprache: Grenze, daher Ukermark, Ukraine.

Inhalt.

Nothwendigkeit für den Geschichtsschreiber, auf die Untersuchung der wendischen Zustände einzugehen. pag. 1. — Einwandernde Völker nehmen in der Regel die Sprache des Landes an. p. 4. — In Pommern geschieht im 12. Säc. das Gegentheil. p. 4. — Meinung über die Ursachen hiervon. p. 5. — Möchte aus der unter den Wenden sitzengebliebenen urgermanischen Bevölkerung zu erklären sein. p. 6. — Nothwendige Requisite zur Untersuchung und Lösung dieser historischen Frage. p. 7. — Charakter des Anbaues des ersten sich in einem Lande ansiedelnden Volkes. p. 10. — Ist das Resultat der Wechselwirkung von Nationalität, Klima und Bodenart. p. 11. — Bedeutung des Ackerbaues bei den kaukasischen Völkern. p. 13. — Ist die alleinige Grundlage der Landes- und Staats-Verfassung. p. 14. — Die beiden Wirthschaftssysteme des Landbaues. p. 14. — a) der südeuropäischen Länder. p. 14. — b) der mittel- und nordeuropäischen. p. 15. — Die Bedeutung der Cerealien. p. 15. — Die Dreifelder-Wirthschaft. p. 15. — Der dadurch bedingte Anbau des Landes in Europa, und die Wirkung auf den Charakter und die Lebensweise der Völker. p. 16. — Umgekehrt! Wirkungen der Nationalitäten auf den Anbau des Landes und auf dessen Charakter. p. 18. — Daher der Ackerbau des ersten einwandernden Volks die unveränderliche Grundlage der Verfassung. p. 20. — Große Mannigfaltigkeit hierin. p. 21. — Der erste Anbau und die Grundlage der Verfassung gehört in Europa in der Regel nicht dem Volke an, welches jetzt im Lande sitzt. p. 22. — In den germanischen Landen zwei genetisch verschiedene Arten des Anbaues. p. 23. — 1) Anbau durch einzelne sporadisch gelegene Höfe. p. 23. — 2) Anbau durch geschlossene Dörfer. p. 23. — Dorfgemeinde-Verfassung. p. 24. — Diese beiden Arten des Anbaues gehören zwei verschiedenen Völkern an. p. 26. — Charakteristik beider Verfassungen. p. 26. — Welchem Volke gehören sie ursprünglich an? p. 27. — Die Dorfs-Verfassung den Kelten. p. 28. — Die Hofs-Verfassung den Germanen, ja vielleicht ursprünglich gar den Finnen. p. 31. — Grenzen der Hofs-Verfassung und der Dorfs-Verfassung. p. 33. — In Pommern ursprünglich Dorfs-Verfassung, wie im übrigen Deutschland. p. 33. — Die Dorfs-Verfassung bis tief in Polen hinein. p. 34. — Die Wenden, ein den Deutschen befreundetes Volk. p. 35. — Das alte Skythien und Sarmatien und seine Bewohner. p. 38. — Die skythischen Völker waren nicht desselben Stammes, sondern hatten nur dieselbe Lebensweise. p. 41. — Das Land Skythien bei den Alten. p. 43. — Die einzelnen Völker in Skythien. p. 47. — Die Völker rund um die skythisch-skolotische Herrschaft. p. 47. — Weder in Polen noch dem eigentlichen Rußland kennt Herodot Skythen. p. 49. — Skythien und Sarmatien nach dem Plinius. p. 51. — Nach Untergang der Skolotenherrschaft verwandelt sich der Name Skythien in Sarmatien. p. 52. — Die Sitze der Sarmaten. p. 52. — Auch Plinius kennt in Polen und Rußland keine Skythen oder Sarmaten. p. 53. — Das Land Sarmatien der Römer. p. 54. — Die Bewohner desselben. p. 56. — Die Bewohner Sarmatiens vom dritten bis sechsten Säc. p. 58. — Die Wenden. p. 59. — Ihre Ausbreitung nach Norden in die Sitze der gothischen, bald auch der übrigen deutschen Westvölker. p. 59. — Unter ihnen blieben deutsche Urbewohner sitzen. p. 60. — Beweise von der Ansäßigkeit der Wenden in deutschen Ländern vom dritten bis sechsten Säc. p. 61. — Rückblick auf die Stellung der ganzen slavischen Nation in diesem Zeitraume. p. 63. — Die Nation zerfällt der Sprache nach in zwei Hauptstämme. p. 64. — Die Pontus-Slaven oder Anten und ihre Schicksale. p. 64. — Die Donau-Slaven oder Lechen und ihre Schicksale. p. 65. — Diese sind nicht in Deutschland eingewandert. p. 65. — Eben so wenig die Anten. p. 66. — Zur Zeit der Slavenbewegung am Pontus und der Donau war Westdeutschland schon von Slaven besetzt. p. 67. — Die Slaven in Böhmen zum lechischen Stamm gehörig. p. 68. — Rekapitulation, daß Westdeutschland durch die Weichselslaven, aber nicht durch die Donauslaven schon vom 3. Säc. an, eingenommen. p. 70. — Schicksale der Donauslaven. p. 71. — Ein Theil hat sich vielleicht später nach Polen gewendet. p. 72. — Bildet hier vielleicht den Adel des Volks. p. 73. — Slavische Ansiedelungen im Innern Deutschlands. p. 73.

Gedruckt bei C. W. Krause, in Berlin.

de la Haye

Haxthausen, August <<von>>,

Über den Ursprung und die Grundlagen der Verfassung in den ehemals slavischen Ländern Deutschlands im Allgemeinen und des Herzogthums Pommern im Besondern eine Einladungsschrift zur Erörterung und litterarischen Besprechung

Berlin 1842

Germ.g. 180 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016022-5